204(262·52)
577

BIBLIOTHEK
des Oekumenischen Rates der Kirchen
17, route de Malagnou, GENF

LIBRARY
World Council of Churches
17, route de Malagnou, GENEVA

BECKLY SOCIAL SERVICE LECTURES

THE CHRISTIAN ETHIC AS AN ECONOMIC FACTOR.

By SIR JOSIAH STAMP, G.P.E., D.Sc., F.B.A.

Demy 8vo, cloth, 2/= net (post 3d.), paper cover, 1/= net (post 2d.)

'One of the wisest and most carefully thought-out works on a special section of Political Economy . . . It is timely-nay, *actual*—for the duty of the good citizen and Christian towards the present industrial crisis perturbs us at every hour of the day. . . . It is written by a true knight of science, one sworn to the service of the Truth, but yet one who realises that we live in a world of men and women who have in them something of the Christian hunger and thirst after righteousness.'—*Spectator.*

'Of value to eugenists, eugenicists and to every one who is seeking truth in regard to socio-economic problems.'—*Eugenics Review.*

THE CHRISTIAN ETHIC IN THE INDIVIDUAL, THE FAMILY AND THE STATE.

By W. B. SELBIE, D.D.

Crown 8vo, cloth, 2/6 net (post 3d.) Paper cover, 1/6 net (post 2d.)

'A valuable contribution to Christian ethics—all the more valuable because it is cast in popular form. . . . A wise and discriminating volume.' *Review of the Churches.*

'The very thing for people who wish to bring the more general discussion of right and wrong into relationship with the principles set forth in the life and teaching of Jesus.'—*New Chronicle.*

WORLD LOYALTY:

A Study of the Spiritual Pilgrimage towards World Order.

By MAXWELL GARNETT, C.B.E., Sc. D.

Crown 8vo, cloth, 2/6 net (post 3d.) Paper cover, 1/6 net (post 2d.)

'A closely reasoned and carefully built-up psychological argument for the education of a world opinion which will make possible the removal of the existing disorder and which will gradually approach the ideal of the Kingdom of God on earth.'—*Headway.*

'A text book of international principles and goodwill.'—*Public Opinion.*

'Should be of great value to groups of young people and adults who wish to make a short, thorough, but not technical study of the principles upon which the League of Nations is based, and the relation of world politics to religion.'—*New Chronicle.*

THE ETHICS AND ECONOMICS OF FAMILY ENDOWMENT.

By ELEANOR F. RATHBONE, M.A., M.P.

Demy 8vo, cloth, 2/6 net (post 3d) Paper cover, 1/6 net (post 2d.)

'The term "Family Endowment" does not stand for any one concrete scheme. It stands for a principle, namely, that the economic structure of society should include "some kind of direct provision for the financial cost of rearing children, instead of leaving it to be met through the ordinary wage-system."'—*British Weekly.*

'Miss Rathbone claims that Family Endowment would raise the standard of life of every grade of society where there is at present economic hardship, without injuring and even improving the efficiency of the economic system.'—*Commonwealth.*

THE SOCIAL TEACHING OF THE CHURCH.

By W. R. INGE, D.D., K. C. V. O., Dean of St. Paul's Cathedral.

Demy 8vo, cloth, 2/6 net (post 3d.) Paper cover, 1/6 net (post 2d.)

'A thoughtful and impressive study of the social implications of Christianity, written with the author's accustomed earnestness and devotional fervour, it sets out in a concisely stated outline an interesting account of the learned Dean's views regarding the attitude which Christians ought to take up towards social and economic questions.'—*The Scotsman.*

'Every citizen should try to form an intelligent opinion of social questions, and that he has a right to express that opinion and to persuade others to adopt it.'—*York Gazette.*

Of all Booksellers

LONDON: THE EPWORTH PRESS (J. ALFRED SHARP) 25—35 CITY ROAD, E.C.1.

Ein aktueller Bericht

Der Bericht über den 3. deutschen Theologentag in Breslau, herausgegeben von Prof. D. Dr. Lohmeyer, ist erschienen unter dem Titel:

Deutsche Theologie Bd. 3

Vom Worte Gottes

1931. Steif geh. 5,50 RM.

Die Vorträge des Breslauer Theologentages waren fast sämtlich überragende wissenschaftliche Leistungen und haben die Debatte um einen wesentlichen Schritt weiter geführt.

Der Bericht enthält sämtliche Vorträge und Debattereden in etwas zusammengedrängter Form, aber doch so, daß der Eindruck der lebendigen Rede bestehen bleibt und nichts Wesentliches fehlt. Die Herausgabe erfolgte mit größter Sorgfalt, so daß hier ein vollständiges und abgerundetes Bild von der vielseitigen Behandlung des großen Gesamtthemas vorliegt.

Da die Frage des rechten Verständnisses des „Wortes Gottes" heute im Mittelpunkt der theologischen Diskussion steht, bedeutet dieser Bericht eine wertvolle Einführung in die gegenwärtige theologische Lage. Zudem erhalten Diejenigen, die in der Verkündigungsarbeit stehen, eine Fülle neuer Gesichtspunkte und Anregungen. Seine Anschaffung kann daher nicht dringend genug empfohlen werden.

Deutsche Theologie, 2. Band:

Der Erlösungsgedanke.

Bericht über den zweiten deutschen Theologentag in Frankfurt a. M. (Herbst 1928.) Herausgegeben von D. E. Pfennigsdorf. (Deutsche Theologie, Bd. 2.) 1929. 6, 146 Seiten gr. 8°. 6 RM.

„Man bekommt aus dem Berichte nicht bloß einen Eindruck von dem Ernste, mit dem die heutige Theologie sich unserem speziellen Problem zuwendet, sondern ebenso auch eine Vorstellung von der Fülle der Gesichtspunkte, die die heutige Theologie bei der wissenschaftlichen Verteidigung des Christentums geltend zu machen weiß."
Theol. Literatur-Blatt.

„Die Verhandlungen, die das Zentral-Problem des christlichen Glaubens, den Erlösungsgedanken, von den verschiedensten Seiten aus beleuchten, geben uns einen höchst wertvollen und interessanten Einblick in das gegenwärtige Ringen der theologischen Wissenschaft." Evangelisches Kirchenblatt f. Schlesien.

„Eine Fülle bester deutscher theologischer Arbeit tritt vor uns hin. Es ist erstaunlich, was der quantitativ nicht sehr umfangreiche Band alles enthält."
Christentum u. Wissenschaft.

Deutsche Theologie

1. Band: Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach. (Herbst 1927.) Hrsg. von Prof. D. A. Titius. 1928. VII, 230 Seiten gr. 8°. 6 RM.

„Während uns bisher ein derart geschlossener und zusammengedrängter Überblick fehlte, ist hier tatsächlich aus der Zusammenarbeit der Disziplinen ein Querschnitt durch die gegenwärtige Theologie geschaffen. Er zeigt von neuem, daß in ihr auf der ganzen Linie heiß mit teilweise ganz neuen Fragestellungen gerungen wird. Die dialektische Theologie ist nicht mehr nur bedeutsam für die eigentliche Systematik, sondern zumal auch für die exegetischen Fächer ... – Begrüßenswert ist, daß auch die Aussprachen, wenn auch gekürzt, beigegeben sind." Christent. u. Wissenschaft

Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen

BIBLIOTHEK
des Oekumenischen Rates der Kirchen
17, route de Malagnou, GENF

Notizen.

Sowohl der Fortsetzungsausschuß der Lausanner Weltkirchenkonferenz als der Ökumenische Rat für Praktisches Christentum haben an den letzten Sommer-Tagungen beschlossen, unabhängig voneinander, sich an die theologischen Fakultäten der Welt zu wenden, mit dem Ersuchen, der ökumenischen Bewegung in ihrem Studienprogramm mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In Ausführung dieses Beschlusses haben die Generalsekretäre der beiden Organisationen ein Schreiben an die Fakultäten gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß „beide Bewegungen mit bedeutsamen und ernstlichen theologischen Problemen und Fragestellungen aufs engste verknüpft sind. Durch die engere geistige Zusammenarbeit der Kirchen wird auch eine theologische Arbeitsgemeinschaft gefordert, die weit über die Grenzen der einzelnen Fakultät des einzelnen Landes oder einzelner konfessioneller Kirchen hinausreicht. Die Kirchen, die die ungeheure Weltverflochtenheit auf ökonomischem, sozialem und politischem Gebiete je länger je stärker in ihrem eigenen Leben mitempfinden, dürften ein Interesse daran haben, daß ihre zukünftigen Diener schon auf der Universität auch mit den Problemen kirchlicher und theologischer Natur vertraut werden, mit denen sich diese beiden großen weltweiten Arbeitsgemeinschaften der Kirchen befassen.

Wir sind daher der Überzeugung daß es von kirchlichem und theologischem Interesse wäre, wenn die Aufmerksamkeit der Studenten, wie das bereits an einigen Orten geschieht, auch auf die Problematik dieser Bewegung gelenkt würde, sei es, daß besondere Vorträge oder Gastvorlesungen vorgesehen würden, oder daß die Behandlung der Fragen der ökumenischen Bewegung und Kirchenkunde in anderer Weise dem Lehrprogramm angefügt würde.

Die Mitarbeit Ihrer Fakultät in der Bearbeitung dieser kirchlichen und theologischen Aufgaben würde uns von großem Werte sein. Es besteht bereits eine beträchtliche Literatur über beide Bewegungen, ebenso wird eine Bibliographie in absehbarer Zeit Ihnen zu Händen der Dozenten, die sich in besonderer Weise mit diesen Problemen befassen wollten, zur Verfügung gestellt werden".

Eine erste Wirkung dieses Beschlusses war eine Vortragsreise, zu der der Generalsekretär für die Außenarbeit des Instituts, die die Beziehungen zu Kirchen, Universitäten, internationalen Organisationen umfaßt, von einer Reihe kontinentaler Fakultäten eingeladen wurde. In zwei Gastvorlesungen an der Universität Berlin, wo inzwischen bereits ein Dozent für dieses Fragengebiet bestellt wird, sowie in Vorträgen vor den theologischen Fachschaften der Universitäten Heidelberg, Tübingen und des methodistischen Seminars in Frankfurt kam die heutige Problematik der ökumenischen Bewegung zur Darstellung, sowie die heutigen gemeinsamen

sozialen Aufgaben der Kirchen. Weitere Vorträge an den französischen, sowie an andern deutschen Fakultäten stehen für den Rest des Winters bevor.

Bei dieser ersten unmittelbaren Berührung mit der akademischen Welt ergaben sich Einsichten, die für die weitere Ausbreitung der Bewegung wertvoll sind. Die Werbearbeit stößt heute in der akademischen Welt auf eine stark nationalistische Gesinnung, die in einer gewissen Spannung steht zu allen internationalen Bewegungen. Es ist daher nötig, vor einer Verwechslung des Internationalen mit dem Ökumenischen zu warnen. Während die internationalen Bewegungen, wie z. B. auch der Völkerbund, noch geladen sind mit widerstrebenden nationalen Interessen oder Machttendenzen und vielfach lediglich einen Ausgleich derselben suchen, schöpft die ökumenische Bewegung ihren Antrieb aus dem Evangelium, aus dem Glauben an die Una Sancta, aus der Aufgabe, das übernationale Evangelium in alle Lebensgebiete hineinzutragen.

Enge damit verbunden ist die Einsicht, daß die großen, internationalen christlichen Bewegungen in ihrer Wirkungsmöglichkeit noch aufs stärkste bedingt sind durch die bestehende soziale und politische Lage der einzelnen Völker. Auch die christlichen Bewegungen schweben nicht *über* der Welt in der reinen Luft des Evangeliums, sondern können nur wurzeln in einem bestimmten Volkstum, in bestimmten kulturellen und politischen Verhältnissen. Umso stärker erscheint von hier aus die Verpflichtung der ökumenischen Kreise, an einer solchen Gestaltung auch der internationalen Beziehungen zwischen den Völkern zu arbeiten, daß der ökumenische Gedanke nicht als ein Fremdkörper, sondern als ein Segen und eine Wohltat empfunden wird. Es läßt sich nicht übersehen, daß die Erklärung des Federal Council zu einer schwierigen politischen Frage der Gegenwart in dieser Hinsicht eine schwerwiegende Bedeutung bekommt.

Die ökumenische Bewegung stößt im weiteren, wenigstens in Deutschland und in der Schweiz, auf gewisse Widerstände von Seiten der dialektischen Theologie, oder auch eines sich abschließenden Konfessionalismus. Die ökumenische Bewegung leidet hier offensichtlich noch unter dem Mißverständnis, daß es sich dabei um eine oberflächliche Fusion der Kirchen oder einen nebensächlichen Aktivismus handle, der die Hauptaufgabe der Kirche, die Verkündigung des Wortes, durch soziale Arbeit ersetze.

Das ist ein Irrtum. Was die ökumenische Bewegung will, ist nichts anderes als die Lebendigmachung des Wortes in unserer konkreten Lebenssituation, die Gewinnung der Erkenntnis, wie diese Botschaft in einem bestimmten Augenblick verstanden und angewendet werden muß. Die praktische Arbeit, zu der Stockholm aufruft, ist vor allem die Tat des

Gehorsams, die unlöslich zum Akt des Glaubens gehört. Eine bloße Fusion der Kirchen ist nicht die erste Absicht von Stockholm, sondern eben das Ernstmachen mit jenem Akt des Glaubens im Gehorsam, und die Arbeitsgemeinschaft, die daraus entstehen muß.

Eine letzte erschreckende Einsicht, die die ökumenische Bewegung nicht ernst genug nehmen kann, enthüllte uns die gefährliche Nähe eines religionsfeindlichen Bolschewismus, der seine Propaganda schon tief in das Gebiet der westlichen Christenheit vorgetrieben hat. Man kann aus diesen Kreisen etwa die Versicherung hören, daß die Wartburg und der Kölner Dom Zentren eines Angriffs auf das Christentum werden müßten. Auch wenn das eine hohle Fanfare ist, enthüllt es einen Geisteszustand, der betrübend ist und den Gedanken nahe legt, daß das Christentum wohl wieder einem ernsten Geisteskampfe entgegengeht, in dem wie es in Rußland der Fall ist, auch das Martyrium nicht fehlt. Ein Grund mehr zum Zusammenschluß aller, die das Heil der Welt nicht in irgendwelchen politischen oder sozialen Programmen, sondern allein im Evangelium Jesu Christi erblicken. Keller.

Abstract and Résumé s. page 78.

II.

Christian Sociology and Natural Law.

By Rev. Alfred E. Garvie, M.A., D.D., D.Th.. New College, London.

The subject which was dealt with at the Experts' Conference last July is one which deserves further discussion; and in this essay I shall attempt to set out as simply and as clearly as I can the conclusions to which I have been led after many years' thought and teaching of the subject. I shall not try to follow the discussion at that Conference closely, as such a method of treatment would hamper the free and full expression of my own knowledge and judgment; and in that way I can hope best to promote a further discussion.

I.

Although there had been from Plato's *Republic* onwards, much study and speech devoted to the subject of human society, it was Auguste Comte who first advanced the claim of a science of society, and proposed as its name the hybrid word *sociology*. In justifying this blending of Latin and Greek in one word, he indicated his conception of the range of the science; it was to combine the practical genius of Rome with the speculative genius of Greece; and this view of the science is confirmed by the fact that he added the *Positive Polity* to the *Positive Philosophy*. It would be difficult indeed to understand how a study of society, of human relationships, could exclude a practical reference to what is *desirable* as well as a theoretical account of what has been, and is actual in these relations. Comte's proposal, the subsequent history of which we need not now follow, raises four questions. (1) Can there be in the strict sense of the word a *science* of human society? (2) What should

be its range and content? (3) Can it as a science properly include this practical reference? (4) Can we speak of a *Christian Sociology?*

(1) Human knowledge has made progress by obeying the command *divide et impera.* The spheres of science and philosophy have only gradually been distinguished, as the use of certain terms shows. Physics is in the Scottish Universities still described officially as Natural Philosophy; and a maker of scientific appliances still may call himself a philosophical instrument maker. The first principle of division adopted was that between *matter* and *mind,* matter being transferred to science, and mind retained for philosophy. But increasingly science has been invading the territory of philosophy; and it is now recognised that such difference as there is is not a division of content, but a distinction of method.

J. S. Mill who welcomed Comte's proposals in his *Logic* sought to show that mental and moral processes no less than physical or chemical might be dealt with by the methods of science. To justify this claim he had to assume the doctrine of *determinism* in regard to the human will, namely that motives determine choice, and that motives can be predicted, if the character and the circumstances are known.

To find a basis for the scientific treatment of mental and moral, also social phenomena, it does not seem to be necessary, however, to prove, as Mill thought, that motives determine choices; it is enough to show that there is enough uniformity in human life and thought to justify generalisations, not as to how each man in given circumstances with a given character will act, but as to how most men are likely to act. I heard an eminent man of science state that twenty years ago he would have affirmed three ultimate principles of science, the uniformity of nature, the indestructibility of matter, and the transmutation of energy, but that now he felt sure only of the first of them. And Sir Arthur Eddington seems to qualify even that principle,

"Strict causality is abandoned in the material world. Our ideas of the controlling laws are in process of reconstruction and it is not possible to predict what kind of form they will ultimately take; but all the indications are that strict causality has dropped out permanently." (Quoted by Arnold Lunn in *The Flight from Reason,* p.226).

That mind and life cannot be resolved into matter-in-motion, as Spencer vainly dreamed, is now recognised by psychologists and physiologists alike; and is indicated in the description of Evolution as Creative or Emergent. In mind and life there is no "rigid causality"; but spontaneity must be recognised. If I understand the quantum theory of matter, even the atom is allowed some spontaneity. If physical science can dispense with "strict causality", we need not assume determinism to secure a uniformity in human affairs, deep and wide enough, to afford a basis of a science of human society. Here because of the factors of life and mind (not to insist on free will) the causality will be less strict and the uniformity less rigid than in nature; but generalisations or 'laws' (the subject to be discussed in the second section of this article) will be not only theoretically legimate, but also practically useful.

(2) A number of years ago, I was a member of a small Commitee appointed to draft a syllabus for an examination on Sociology. We were at once confronted with the question of the range and the content of the study. Should the science include every social reference in other sciences, e. g. ethics, economics, politics? This was felt

to be too wide a field, although it was recognised that sociology however defined, must take account for its own purposes of all such references; and what science of man has not some such reference? On the other hand it was felt that the definition of sociology as the science of the principles of the evolution of society was too abstract. So it was agreed that as a practical compromise, of which it might be difficult to offer a theoretical justification, sociology should be regarded as in the main a study of social institutions, not to the exclusion, however, where necessary, of the social references in other sciences, or of the principles of the evolution of society, inasmuch as social institutions cannot be understood apart from ethics, economics, politics, etc., and as social institutions are so interrelated that they must be conceived in their unity as constituting society.

(3) We have not yet defined what we mean by *society;* but before we can go further with the discussion of our third question, we must attempt a definition. Comte would affiliate it with biology, as dealing with the relations of living beings to one another. Spencer would treat it as a more complex instance of the dissipation of energy and integration of matter. But the approach to it is not through physics or biology; for it is not merely the necessary product of physical or vital processes. It is a relation of persons, conditioning and conditioned in their individual life by one another. We must approach it through psychology. I am content to accept Maciver's definition that society is a *willed* relation of persons; hence human needs, appetites, desires, motives, activities must be recognised as factors in its evolution. It seems inevitable then that sociology should have a practical reference to what *ought to be* as well as to *what is,* to *values,* to use the current language, as well as to *facts.*

But at once the question arises can a science deal with values; must it not be confined to facts? Or to put the question as it has already been: set can a science be *normative* as well as *descriptive* and *explanatory?* It seems to me that a determination of *values* lies beyond the region of any science; it demands a philosophy of nature, man, and God. But that conclusion does not at once involve that the practical reference is to be altogether excluded from sociology as a science; there is something intermediate between the values with which philosophy alone can deal and the facts which concern science. Sociology as dealing with facts deals with consequences; it can from the facts learn what conduct is favourable or hurtful to men in society, what lessens or tightens the social bond, what promotes order and peace, or provokes confusion and war. Again society in evolution means movement, and movement discloses its direction; sociology may be observation of the movement, and in the light of the warning or encouragement of previous history within limits predict what the future course of history will be; it can guide as to the movements to be promoted, or to be prevented. If it does not apply a higher standard than that of *utility,* which the facts themselves suggest, and brings no more ideal considerations to bear, it may be said to fall still within the province of science. It may infer from what has been, or still is, what is likely to be, or desirable should be.

(4) This brings us to our last question: Can we speak of a Christian sociology? To the strictly scientific aspect of sociology no such descriptive epithet is properly applicable. The duty of science is not to be either

religious or Christian; but to be accurate in the knowledge of its data, exact in its methods of dealing with them, indulging in no generalisations which its data or methods forbid, unaffected by any prejudice or partiality. With the ascertaining of facts, or the determination of laws Christianity as such has nothing to do and should not desire or expect any favours. To claim that sociology as a science should be Christian would be only to provoke suspicion and prejudice. In the restricted measure in which sociology allows of a social reference as has been indicated above, it may be difficult to exclude altogether personal prejudice or partiality; but such should be the aim of a scientific enquirer.

Such an enquiry, however, cannot be accepted as final. If society be a willed relation of persons, values cannot be excluded; and then it may be more accurate to regard sociology as passing beyond the borders of science into the realm of philosophy, of morals, and religion. A Christian sociology there may be in so far as the practical reference which it involves is not confined to the standard of *utility* based on facts, but raises and widens that standard by the distinctively Christian *values*. If we use the term instead of Social Ethics, we must justify the use by showing the relation of Christian to general sociology.

II.

(1) It has been said that advance in social reform, the application of Christian principles to the social relations, depends on allying *science* with *sentiment*, a study of the need to sympathy for the needy, and that, when we do this we discover that *individual philanthropy* must be, not superseded, but supplemented by *social politics*, since the one cannot measure the extent of the need, nor command the resources to meet it as the other can. If this be so, it is evident how necessary it is that we should have a Christian sociology, not in the sense that from the Christian standpoint we are to duplicate the labour of scientific sociologists, but that when they have carried their investigations on the practical as on the theoretical side, as indicated above, as far as they can, Christian standards of what human relations should be may be applied to show not only what from the standpoint of the science seems desirable, or likely to be in further developments of society, but what *ought to be* if humanity is to become the family of God on earth. In defining the *ideal* we must have regard to the *actual* and the *possible*, as the researches of sociology may déslose them. The eyes of our Christian sociology may be turned towards the heavens; but its feet must be firmly planted on the earth. In other words, Christian love must be a fulfilment and not annulment of law, as sociology may discover it in the various spheres its researches cover; but fulfilment means correction as well as completion of what is being fulfilled. We must know and understand the *facts*, *causes*, and *laws* of the phenomena with which we are concerned before we can apply the *norms*. Christian social ethics must preserve independence in the formulation of the norms, but recognise dependence on scientific sociology for the recognition of facts, causes, laws.

(2) Having stated the position in general terms, let us now examine more closely how far it must recognise that presence of *law*, and whether

the law can be properly described as *natural.* We need not discuss the asumption made for many centuries in the Christian Church that there is a *natural law* for human relationships, willed by the Creator, and disclosed in the Ten Commandments; for the view then was *static,* a fixed order, the view now is *dynamic,* an unfolding purpose; and we must reconsider and restate the question from this changed standpoint.

(a) But first of all we must recognise the ambiguity in the sense of the word *law.* It may mean a generalisation based on experience of an observed and tested uniformity in phenomena; it is a description of what is, and has no relation to what ought to be. When preachers contrast the obedience of the stars in their courses with the disobedience of man in his works and ways, they are indulging in a poetical licence of comparing things that are incomparable. In the one case law describes what *is,* and under given conditions *must be;* in the other what *ought to be* is intended, and what *is* is condemned in comparison therewith. In the second sense law is a command to be obeyed, or rule to be observed; and we must carefully distinguish the two senses. After what has been said in the previous section of the practical reference of sociology, we may assume that in its sphere we may recognise law in both senses, a description of what *is,* and *must* be under given conditions, and a formulation of what is desirable or likely to be, if we are not in the realm of science entitled to add *ought* to be.

(b) In dealing with *law* in the first sense we may recall the view of Le Play that in sociology we must take into account *place, folk,* and *work;* what the social development will be depends on the geographical situation, that means the sum of physical condition, the character of the population, using the term character to cover all human qualities, physical and mental as well as moral, and the forms of industry which the conditions natural and human necessitate or permit. Following out this suggestion in its bearing on our subject, we may recognise three kinds of law, physical, psychical, and economic (we leave the political aside). When we assert man's freedom, and the control over nature, and direction of himself which in his activities it allows him, we must not forget how limited that freedom is.

He can control nature only in so far as he by ascertaining its laws can use its forces for his own ends in accordance with those laws. The recent history of aviation shows how the slightest deviation from the prescribed path leads to disaster. Sociology must take full account of all physical conditions, all the sequences of cuuse and effect. Again psychology has taught us, not that man's conduct and character are predetermined by his heredity, environment, and his individual development; but that we must in our judgments of praise or blame make much larger allowance than we have done for these factors in each personality. There are instincts, impulses, appetites, complexes, habits, — all of which hamper or hinder the full expression of his ideal. We must, therefore, reckon with nature and with human nature, but not merely succumb to them; for nature can be modified and human nature can be directed so as to be brought more into accord with the heart's desire. If we cannot accomplish all that the optimists in these matters imagine, we can do much more than the pessimists admit.

When we come to the sphere of industry we must recognise that there are *economic* laws, valid generalisations regarding uniformities in the sequence of cause and effect; but if we remember that the sphere of

economics is the production, distribution, and consumption of wealth, that is the application of human labour to material objects to meet man's physical needs, we are justified in concluding that these laws can be traced back either to physical conditions or to psychical tendencies. Here especially the *dynamic* view instead of the *static* is imperative. We are concerned with *society in evolution;* and not only is the economic factor itself subject to evolution, but it is at present more largely than any other the explanation of the general evolution. Generalisations which were valid at one stage are no longer valid at another. No traditional ecclesiasticism could galvanise into vitality and vigour the Mediaeval economics in our Modern industry. Even Smith's *Wealth of Nations* cannot be the last word in our present conditions, due to what without any exaggeration is described as the *Industrial Revolution.* Such an economic law as that of supply and demand on analysis resolves itself into either physical conditions or psychical tendencies. The supply is subject to material limitations; whether the deficiency in one place can be compensated for by the suerfluity in another or not, depends on the adequacy and the rapidity of the means of transport from one place to another.

Multitudes have died of famine in recent years in China because of failure of crops, and the impossibility in the disturbed state of the country of transporting food quickly enough, not to mention in this connection the absence of the motive to relieve the necessity in other nations, preoccupied with their own economic difficulties. That demand stimulates supply is no inexplicable merely economic sequencc. The demand stimulates the industrial activity through the appeal to the motive of self-interest, of gaining a profit by producing the supply. A "slump" following a "boom" is not due to an economic providence, but is explicable in terms of human desire and effort. The demand stimulates the supply; but owing to human miscalculation after a time the supply exceeds the demand, and depression follows what we might properly call exaltation; all through we are in the psychical sphere. The demand, as understood by economics, that is effective as possessing the means of exchange, the money to buy what is offered for sale, falls far short of the human need; but that is no inexplicable deree of an economic fate; it is due to a defective distribution of wealth.

The industrial system has become too extensive and complex for individual control by Capital or Labour; and thus employers and employed seem to be helplessly and hopelessly in the grip of an economic fatalism. Mankind would have succumbed to physical forces, had not men, slowly and painfully, learned something of the order of nature, had they been content with observing and recording immediate sequences, and not penetrated to the more ultimate condition. In like manner the task of to-day is to get behind and beyond these economic laws to what determines them in the material resources and the human activities, which are the necessary factors of human industry. We may often be quite unable to end at once an economic sequence which challenges a moral obligation; with the utmost good will a man may feel himself impotent to shape his business in the valley by the pattern he has seen on the mount of vision; but what the thinkers and leaders of society need is to press the question home till it reaches a final answer; and it will be found that where a natural limitation is not involved, the situation is due to a want of wit or skill in the general direction of industry.

I cannot now pursue the subject into greater detail; but must commend to others as a matter worthy of study, how far the economic laws are *contingent,* and how far *permanent,* as based on unchangeable physical condition or psychical tendencies. When economics and ethics come into conflict, we are safe in assuming that there is a mistake or misunderstanding somewhere; as theists we cannot acquiesce in a final dualism. But the Christian social reformer cannot ignore law, physical, psychical, or in the sense explained *economic.*

(3) We may now address ourselves to the question, whether there is *law* in the second sense to be discovered and formulated by sociology in its study of society in evolution. We shall avoid error by dismissing the epithet *natural* for such law (if there is any) as inappropriate. We cannot, and we need not assume a primitive revelation of God for the guidance of man in society. God's purpose for mankind, if revealed at all, must be regarded as disclosing itself in the course of history, in progressive social standards and institutions. For sociology as science there can be no appeal to divine purpose; it must discover what it can of the advancing trend, if such there be, from the history itself.

When we go back to tribal custom as regulating the relation of tribesmen to one another, we may distinguish variations which survive from those which perish, and may, in Darwinian terms say, that there has been a natural selection, which has secured the survival of the fittest, not fittest from our advanced ethical standpoint, but fittest in respect of all the existing conditions. We need not assume that the variation the selection, or the survival have been accidental, if we can trace a forward movement. When the individual conscience emerges, becoming more independent of the social environment, and developing in advance of that environment, the reformer becomes the more potent variation; he may seem to be before his time, and his vision may not survive in immediate social changes, but it may become the light of the seeing of a later age. It may be that at a certain stage slavery and polygamy had a relative justification; but in the civilisation of to-day individual liberty and monogamy may claim to be the only legimate social law.

The Christian Ethics, a divine revelation if ever there was one, for it was so far ahead of the contemporary social evolution, is still ahead of our modern society. A sociology, formulating such laws of society as the evolution of society has disclosed is likely to fall short of the Christian ideal, although that Christian ideal in so far as it has been interpreted and applied has itself been a factor of that evolution. It is the task of the Christian Church to interpret and apply that ideal progressively as its insight and influence advance; but it will be practically effective only as it recognises that that ideal is as an ideal, not a law that can be immediately and literally obeyed, but must be progressively realised under the conditions governing social evolution; and as consequently it is neither *doctrinaire,* ignoring what sociology can teach, nor *opportunist,* limiting its ideal to the actuality it so recognises; but *practical* in the best sense striving for the *maximum* realisation of the ideal which the reality allows.

Zusammenfassung und Résumé v. page 79.

III.

Vom heutigen Kampf des Wortes Gottes um seine Weltgeltung[1]).

Von Prof. D. Julius Richter, Berlin.

Die Missionswissenschaft ist eine der jüngsten Disziplinen, die in den Kreis der ehrwürdigen seit alters anerkannten Disziplinen Aufnahme gefunden hat. Soll das zu einer organischen Eingliederung in die theologische Arbeit führen, so muß die Missionswissenschaft erwarten, daß die anderen Disziplinen unsere speziellen wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben ernstlich auch mit ihren Mitteln und von ihren Standpunkten aus in Angriff nehmen. Unter diesem Gesichtspunkt wird in den nachfolgenden Ausführungen auf vier die protestantische Weltmission heute lebhaft beschäftigende Fragengruppen hingewiesen: 1. die Gabe an die Menschheit; 2. die Gegenwirkung; 3. die Not; 4. die Aufgabe.

1. Der evangelischen Mission ist es von den Tagen August Hermann Franckes und des Grafen von Zinzendorf her klar gewesen, daß ihre *zentrale Aufgabe* darin besteht, das in der Bibel niedergelegte Wort Gottes der nichtchristlichen Welt darzubieten. Nur im Vorübergehen weisen wir darauf hin, daß bei der Ausbreitung der Religionen deren etwaige kanonische Literatur eine sehr verschiedene Rolle gespielt hat. Auch den Brahmanismus, den Buddhismus kann man als Buchreligionen bezeichnen; sie haben eine anerkannte kanonische Literatur.

Aber es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß in keiner dieser Religionen die spezifisch christliche Stellung zum Kanon möglich und tatsächlich ist: Der allmächtige Gott Himmels und der Erde hat geredet; wir haben seine Botschaft an die Menschheit auszurichten; das — nur das ist primär unsere Aufgabe.

Wir übersehen nicht, daß Religionsausbreitung größeren Stils immer zugleich *Kulturausbreitung* gewesen ist; man vergegenwärtige sich nur die ungeheure Kulturexpansion, die mit der Verbreitung des Buddhismus in dem gesamten südlichen und östlichen Asien Hand in Hand ging, wo es oft schwer zu entscheiden ist, ob die Kulturexpansion oder die Religionspropaganda in der ersten Linie steht. Wir erinnern an die Geschichte der Mission und Ausbreitung des Christentums von den Zeiten der Völkerwanderung bis zur Gegenwart; überall gingen Kulturexpansion und Mission Hand in Hand. Dabei tritt ein charakteristischer Unterschied zwischen der katholischen und der evangelischen Mission entgegen: die katholische Mission ist primär Kirchenexpansion, die evangelische ebenso primär Verkündigung des Wortes Gottes. Wir bleiben im evangelischen Bereiche. Wir weisen nur andeutend hin auf die ungeheure Bedeutung, welche die Arbeit der Bibelgesellschaften, der Bibelübersetzung und des Bibelvertriebes in der evangelischen Mission hat.

Bibelübersetzungen liegen ganz oder teilweise in allen größeren Sprachen der Menschheit vor, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft zählt ihrer allein 630, und fügt durchschnittlich in jedem Monat eine weitere hinzu. Wenn Voltaire vor anderthalb Jahrhunderten prophezeite, in einem Jahrhundert werde die Bibel ein vergessenes Buch sein, so hat ihn die Geschichte in seltsamer Weise Lügen gestraft; die

[1]) Vortrag auf dem 3. Theologentag in Breslau am 8. Oktober 1930.

Bibel ist heute weitaus das verbreitetste Buch der Menschheitsliteratur; etwa 13 Millionen Exemplare der ganzen Bibel oder von Bibelteilen werden Jahr aus Jahr ein abgesetzt. Aber gerade das stellt uns vor das schwierige Problem, auf das ich die Aufmerksamkeit richten möchte: *In welchem Sinne* können wir heute der nichtchristlichen Welt die Bibel als das Wort Gottes präsentieren?

Wir erinnern an die berühmte Ausführung im 2. Kapitel des ersten Thessalonicher-Briefes, die im 13. Vers gipfelt: Wir danken Gott ohne Unterlaß dafür, daß ihr das *Gotteswort*, das ihr von uns zu hören bekamet, aufgenommen habt *nicht als Menschenwort*, sondern als das, was es in Wirklichkeit ist, *Gottes Wort*, wie es sich auch wirksam erweist an euch, die ihr glaubt. Das war eine einfache, klare, durchschlagende Einstellung, die durch keinerlei kritische Bedenken gehemmt oder gebrochen war.

Die evangelische Mission war und ist in der Lage, mit persönlichem guten Gewissen eine ähnliche Stellung einzunehmen, *soweit* sie noch ungebrochen der *Verbalinspiration* anhängt. Wenn die Bibel vom ersten Kapitel der Genesis bis zum letzten der Apokalypse das untrügliche und unfehlbare Wort Gottes ist, so hat sie Recht und Pflicht, dieses Wort Gottes unverkürzt zu verkündigen und zu vertreten. Allein diese Position ist für weitaus den größten Teil der evangelischen Weltmission unmöglich geworden durch die unablässige, durch zwei Jahrhunderte fortgesetzte Arbeit der *historisch-kritischen Theologie* und der wissenschaftlichen Bibelforschung. Die Ergebnisse und Methoden dieser wissenschaftlichen Arbeit sind teils in solchem Umfang auch in die Ausbildungsstätten der angehenden Missionare eingedrungen teils werden sie durch eine vielgeschäftige, vielfach in einem der Mission feindseligen Sinne betriebene literarische Propaganda auf der ganzen Erde verbreitet und urbi et orbi verkündigt. Wir sind in der glücklichen Lage, daß die kirchlichen und theologischen Kreise, welche von den Zeiten des Pietismus an die evangelische Mission getragen haben, sich intensiv an dieser wissenschaftlichen Arbeit der Bibelforschung beteiligt haben; wir erinnern nur an Albrecht Bengel, Tobias Beck, Martin Kähler, Zahn und Schlatter.

Es ist uns neuerdings gelegentlich vorgehalten, die Führer der alten pietistischen Missionsgesellschaften hätten vor der historisch-kritischen Bibelforschung die Waffen gestreckt. Das beruht auf einer Verkennung der Lage. Sie sind vielfach mitten in dieser Forschung gewesen, und wenn sie dabei in der Regel ein konservatives und retardierendes Element darstellten, so hat sich das im Laufe der Zeit gegenüber den radikalen Extravaganzen der Hypothesen-Theologie als ein Verdienst herausgestellt. Aber das stellt sich neuerdings als eine außerordentliche Schwierigkeit heraus, daß auf der einen Seite die Modernisten innerhalb und außerhalb der Missionskreise im Namen der Wahrheit und der Ehrlichkeit die Übernahme der geschichtlichen Bibelkritik bis in ihre radikalen Folgerungen hinein fordern, und auf der anderen Seite die um die sogenannte Bibel-Union gescharten Kreise mit starkem religiösen Pathos behaupten, wenn sie die ganze Bibel nicht mehr ohne Vorbehalt als das Wort Gottes verkündigen dürften, hätten sie keine Botschaft mehr an die Menschheit.

Hier stehen wir in der Tat an einem kritischen Punkte, der die sorgfältigste Einsicht und Umsicht erfordert. Wenn eine gewisse alttestamentliche Einleitungswissenschaft sich als israelitisch-jüdische Literaturgeschichte frisiert, die nur eben vermöge der Eigenart der israelitischen Psyche einen starken religiösen Einschlag habe, so erklärt die nichtchristliche Welt nachdrücklich, daß sie an diesen dürftigen Bruchstücken der israelitischen Literatur kein Interesse habe; die Literatur ihrer eigenen

Völker biete viel mehr und vielfach Hochwertigeres. Wenn ein ähnlicher alttestamentlicher Historismus die Idee der Heils- und Gottesgeschichte aus dem Alten Testament dadurch auszumerzen oder wenigstens ganz in den Hintergrund zu schieben bemüht ist, daß er eine politisch-kulturelle Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes schreiben will, so erklären wieder die nichtchristlichen Völker, daß sie daran nicht das mindeste Interesse haben; Israel-Juda sei eins der kleinsten und ärmlichsten Völker des Altertums gewesen; das einzig wirklich Wertvolle, das sie produziert haben, seien religiöse Werte gewesen, und die könnten sie wegen der völlig anders gearteten Struktur ihrer religiösen Kulte nicht gebrauchen. Ich habe auf das Alte Testament exemplifiziert, weil da die Verhältnisse besonders deutlich sind. Es liegt aber inbezug auf die historisch-kritische Forschung des Neuen Testaments ebenso. Eine Theologie, die nicht anerkennt, daß der Gott Himmels und der Erde sich, sein Wirken und Wollen in der Geschichte geoffenbart und daß die Urkunde dieser Offenbarung die Bibel ist, ist und bleibt für die Mission unbrauchbar, ist mehr ein Hemmnis als eine Förderung der Mission. Um diese fundamentale Feststellung kommt man auch durch die eine Zeit lang in der Theologie beliebte Gedankenführung nicht herum, auf dem Boden des Alten und Neuen Testaments seien die höchsten religiösen Werte verwirklicht, welche die Menschheit bisher geschaffen habe, vielleicht sogar, die sie nach der Idee der Religion überhaupt zu schaffen imstande sei. Denn die nichtchristliche Welt wendet eben ein, das seien religiöse *Werturteile*, und sie *urteilten* nach ihrer ganzen Geschichte und ihrer seelischen Struktur anders. Das Entscheidende ist also die Anerkennung der geschichtlichen Tatsache der Selbstoffenbarung des Weltengottes und der Bibel als der Urkunde dieser Offenbarung. Aber hier beginnen die Schwierigkeiten, und sie sind im Grunde die gleichen für die heimatliche Predigt wie für die missionarische Verkündigung. Es hilft uns nichts, wenn wir auf eine göttliche *Urgeschichte* hingewiesen werden, die in den Tiefen der Gottheit vor sich gegangen sei und vor sich gehe, und von der die biblischen Urkunden nur bruchstückartige Reflexe seien; denn eben die biblischen Urkunden sind unser einziges *δὸς ποῦ στῶ* Auch das irreführende Schlagwort von der *pneumatischen Exegese* hilft uns nicht weiter; denn einerseits erhebt jede historisch-kritische Exegese wenigstens den Anspruch, daß sie über den historisch-kritischen Kleinkram hinweg in den Geist der Urkunden einführen will; andererseits unterliegt eine pneumatische Exegese, welche den ganzen historisch-kritischen Apparat einfach voraussetzen will, wie die verschiedenen Auflagen von Karl Barths Römerbrief-Kommentar beweisen, exegetisch schweren Bedenken. Auch die Forderung hilft uns nicht weiter, die biblischen Urkunden so zu uns reden zu lassen, wie wenn *Gott direkt zu uns redete*. Denn immer erst von dem Verständnis der geschichtlichen Tatsächlichkeit der Offenbarung Gottes aus können wir seinen Anspruch an uns verstehen.

Wenn bedacht wird, daß in manchen großen Missionsländern, augenblicklich mit besonderer Leidenschaft in China, Modernisten und Bibel-Union wider einander stehen, und daß die einen den Anspruch der *Wahrhaftigkeit*, die anderen das Gebot der *Frömmigkeit* für sich haben, so wird auch die Not der evangelischen Weltmission verstanden. Und doch ist nicht der leiseste Zweifel, daß der Felsengrund, auf dem sie

allein sicher ruht, in klassischer Weise von Paulus in dem vorher zitierten Worte formuliert ist: Ihr habt das Gotteswort, das ihr von uns gehört habt, aufgenommen nicht als Menschenwort, sondern als das, was es in Wirklichkeit ist, Gottes Wort.

2. Brauchen wir die ernste Mitarbeit der biblischen Theologie für die deutlichere Herausarbeitung des Wortes Gottes als unserer Botschaft an die Menschheit, so rufen wir mit mindestens ebenso großem Ernst nach der Mitarbeit der Theologie angesichts der starken Gegenwirkung, von welcher die Mission besonders seit dem letzten Vierteljahrhundert auf fast allen ihren Arbeitsfeldern bedroht ist. Wir haben uns seit der Jerusalemer Tagung des Internationalen Missionsrates 1928 gewöhnt, sie *Säkularismus* zu nennen. Diese religiöse Entleerung ist seit dem Ausgang des Mittelalters eine allgemeine europäische Entwicklung auf dem Boden der christlichen Kultur. Sie hat aber erst neuerdings für die Mission gefährliche Formen angenommen: sie konzentriert sich in einer un- oder antireligiösen Weltanschauung von faszinierendem Glanz; sie ergießt sich wie eine steigende Flutwelle über die gesamte nichtchristliche Welt; sie greift nicht mehr nur die christlichen Glaubenslehren an, sondern viel heftiger die christliche Sittlichkeit und proklamiert dagegen einen ungezügelten Nationalismus und Naturalismus; sie verbindet sich in den nichtchristlichen Ländern mit allen dem Christentum widerstrebenden Kräften, um die Mission abzulehnen; und sie findet die die Mission tragende Heimatgemeinde in einem Zustand der Zersetzung, der ihre Missionskraft lähmt. Wir brauchen ihr Werden nicht im einzelnen durch Renaissance, Humanismus, Aufklärung, Rationalismus, Idealismus und Romantik zu verfolgen. Die drei Stadien sind deutlich: erst die Loslösung einer Provinz des Kulturlebens nach der anderen aus der mittelalterlichen Umklammerung und Beherrschung durch die Kirche; dann die Entdeckung und Herausarbeitung der Eigengesetzlichkeit jedes so emanzipierten Kulturgebietes; — und jetzt, das ist das dritte Stadium, in dem wir mit Sturm und Drang heute stehen, die Zusammenballung aller dieser emanzipierten Kulturfaktoren außerhalb des Christentums, meist auch im Gegensatz zum Christentum zu einer einheitlichen aggressiven Geistesmacht, dem Weltgeist, der siegesgewiß die Herrschaft an sich reißt und über die ganze Menschheit auszubreiten eifrig bemüht ist. Die gewaltig fortgeschrittene Naturwissenschaft und ihre exakte Forschungsmethode liefert ihr das geistige Rüstzeug. Evolution, organische Entwicklung ist das Schlagwort. Leben als die geheimnisvolle, den Kosmos tragende und gestaltende Kraft ist das Mysterium, dessen Pulsschlag zu belauschen und dessen Gestaltungsgesetze in der Natur, im Menschen- und Völkerleben zu beobachten höchste Aufgabe ist. Das Weltbild, soweit man sich die Mühe gibt, eine Weltanschauung auszugestalten, ist einfach und einheitlich: der Kosmos ein gewaltiger Organismus, der von der geheimnisvollen Kraft des Lebens durchwaltet und beherrscht wird. Sein Trieb ist, immer höhere Lebensformen, und zwar sowohl der Individuen — also Übermenschen — wie vor allem der Gruppen, also der Nationen, der Menschheit, aber auch der gesamten organischen Welt zu schaffen. Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens ist Religion, Einordnung in den Evolutionsprozeß höherer Lebensformen Ethik. Die Folgerungen von diesem neuen Weltbild treten nicht überall und nicht gleich deutlich hervor.

Dieser Weltgeist kennt keinen überweltlichen, heiligen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, keine absoluten sittlichen Maßstäbe von ewiger Gültigkeit, keine Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Versöhnung einer durch Sünde und Schuld von Gott abgefallenen Welt, keine Unsterblichkeit und ewige Fortdauer des persönlichen Lebens, keinen Himmel und keine Hölle. Die Grundtatsachen und Grundlagen des Christentums werden also planmäßig und vollständig untergraben. Und dieser unchristliche Weltgeist fühlt sich siegesgewiß als Träger der modernen Wissenschaft, er kommt dem Wirklichkeitssinn unserer Zeit mit ihrer leidenschaftlichen Vorliebe für das Experiment als den einzigen verläßlichen Weg zu sicherer Erkenntnis entgegen, er fügt sich in meisterhafter Weise ein in den diesweltlichen Zug unserer Zeit und den Optimismus einer von unablässigem, sieghaftem Fortschritt der Menschheit zu immer höheren und reicheren Lebensformen schwärmenden Phantasie, er lädt lockend ein zu frohem Lebensgenuß der sich allseitig darbietenden Güter, er beseitigt restlos jede Autorität und kommt damit dem libertinistischen Zug unserer Zeit entgegen. Kurz, er hat schier alle Chancen auf seiner Seite.

Gewiß hat es auch in den nichtchristlichen Kulturen säkularistische Einschläge gegeben, und besonders die Dekadenz der Kulturen ist in allen Erdteilen durch ein Überwuchern säkularistischer Tendenzen gekennzeichnet. Aber was wir heute auf den Hauptmissionsfeldern der Weltmission vor uns haben, ist eine sich fast plötzlich und unvermittelt aus den christlichen Kulturländern über die nichtchristliche Welt ergießende Sturmflut.

Wir vergegenwärtigen uns durch eine flüchtige Überschau über zwei Hauptländer der nichtchristlichen Welt, welche ungeheuren Umwälzungen diese moderne säkularistische Kultur in ihnen hervorgerufen hat. China hatte das Unglück, daß es während des ganzen vorigen Jahrhunderts unfähige Kaiser hatte, und die reaktionäre konfuzianische Gelehrtenschicht schaute so gebannt rückwärts in die idealisierte Urzeit, daß ihr die so gänzlich anders geartete, vorwärts stürmende Moderne unverständlich war. Sturm und Drang kam über das Land durch die Revolution des Winters 1911/12, den Sturz des Mandschu-Kaiserhauses und die seitdem hin- und herwogenden Bürgerkriege. Niemand kann ihr Ende absehen; aber es ist sicher, daß ein gänzlich anderes, modernisiertes China aus dem Chaos auftauchen wird. In der Türkei ist es ein geradezu kaleidoskopisch wechselndes Schauspiel von höchstem, Interesse zu beobachten, wie die scheinbar versteinerte mittelalterliche Geisteskultur des Islam ins Wanken, in Fluß gerät, wie erst der Panislamismus, dann das Ringen um selbständige und selbstbewußte Nationalstaaten das Volk ergreift. Die Geschichte der Türkei im letzten Vierteljahrhundert wird von keinem Geschichtsroman an spannenden Wechseln und Wandlungen übertroffen. Erst die panislamische Weltpolitik Abdul Hamids: dann die — von der panslawistischen Rußlands abgeguckte — panturanische des jungtürkischen Clubs für „Einheit und Fortschritt“ (die alle türkischen, turkmenischen und tartarischen Völker vom Balkan bis nach China hinein zu einem Rassenstaat unter türkischer Ägide zusammenfassen wollte); und nun seit 1922 unter der diktatorischen Führung Mustafa Kemal Paschas der Versuch, die Türkei zu einem geschlossenen Nationalstaat auszubauen und ihn zugleich radikal zu modernisieren. Es ist aus Zeitungen und Zeitschriften zur Genüge bekannt, wie sich die Reformen in diesem Lande im letzten Jahrzehnt gejagt haben. So könnten wir durch fast alle Länder der nichtchristlichen Welt wandern und überall die erstaunlichen Änderungen beobachten, welhec der unvermittelte Einbruch der säkularistischen Kultur hervorgebracht hat.

Eine Reihe von Umständen kommen für die Mission erschwerend hinzu. Während des 19. Jahrhunderts wurde die Mission geradezu emporgetragen durch den *Kulturhunger* der nichtchristlichen Völker. Die Herrenstellung der weißen Rasse nahmen sie mit asiatischem Fatalismus fast als ein Verhängnis hin; von ihrer eigenen kulturellen Rückständigkeit hatten sie einen mehr oder minder tiefen Eindruck. Die europäische Kultur wollten sie sich aneignen. Das Christentum schien der bequemste und gangbarste Weg dazu. Die angelsächsischen Völker waren selbst der Meinung, daß ihre Kultur nur aus dem Christentum erwachsen sei.

Königin Viktoria schrieb 1876 in eine für den König Mtesa von Uganda bestimmte Bibel, welche die erste Missionskarawane überbringen sollte: Dies Buch ist die Grundlage von Englands Macht und Wohlstand; mache es auch zur Grundlage Deines Reiches, so wird es zu gleicher Macht und Wohlstand aufblühen.

Diese Stimmung kam der Mission außerordentlich entgegen. Sie ist seit dem Einbruch der säkularen Kultur erheblich umgeschlagen. Die Völker Asiens glauben sich überzeugt zu haben, daß das Christentum gar nicht die Grundlage der Macht und des Wohlstandes der weißen Herrenvölker ist. Das seien vielmehr ihre Wissenschaft, ihre militärischen und Marine-Machtmittel, ihre vollendete Technik, ihre Beherrschung des Welthandels durch eine vorzüglich organisierte Handelsflotte. Das wollen sie nachahmen und sich so schnell wie möglich aneignen. Religionen — so urteilen sie — hat Asien in allen Jahrhunderten übergenug hervorgebracht. Es kann damit auch heute noch die ganze Welt versorgen. Was soll da die Einfuhr des abendländischen Christentums, noch dazu einer asiatischen Religion in europäisch verschlimmbesserter Form!

Zwei weitere Faktoren fallen ins Gewicht. Vielleicht die glänzendste Seite der protestantischen Weltmission war in den letzten Jahrzehnten das *Missionsschulwesen*. Mehr als 20 000 Schulen mit 2½ Millionen Schülern, darunter 112 Universitäten nnd Colleges mit 5—6000 Studenten waren in der Tat ein einleuchtender Anschauungsunterricht von der kulturellen Leistungsfähigkeit der Mission. Aber nun bemächtigt sich eines asiatischen Volkes nach dem anderen das heiße Begehren, ein nationales Schulwesen auf dem Grunde der nationalen Kultur aufzubauen. Das reich ausgestattete Missionsschulwesen wird dabei als ein störender Fremdkörper und eine unbequeme Konkurenz, der darin erteilte christliche Religionsunterricht als unberechtigter Proselytismus empfunden. Man macht den Missionsschulen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten.

In der Türkei ist das groß angelegte Schulwesen des amerikanischen Board — außerhalb von Konstantinopel und Smyrna — schon fast vernichtet. In China ist es so ernst bedroht, daß eine Mission nach der anderen sich davon zurückzuziehen im Begriff ist.

Ferner, die *nationalistische Welle* ist eines der großen, vielversprechenden Zeichen unserer Zeit. Aber wie in Europa — man denke nur an den Balkan — der Patriotismus oft die Formen eines überhitzten Chauvinismus annimmt, so treibt er auch bei den asiatischen Völkern unerwartete und für die Mission unerfreuliche Blüten. Wenigstens die geistige Kultur, die Religion vor allem soll auf nationaler Grundlage ruhen.

So sucht man aus der Rumpelkammer der nationalen Religion ein halb vergessenes Prunkstück nach dem anderen hervor, bürstet es ein wenig auf, gibt ihm eine moderne Frisur und präsentiert es dem Volke als die nationale Religion. Das Christentum

müsse als fremdländischer Import abgelehnt werden. In Britisch-Indien ist es während der letzten drei Jahrzehnte eine Quelle immer neuer Überraschungen gewesen, wie bald die Upanischaden, bald die Bhagavadgita, bald das Vedanta, bald irgend eine Form der Bhakti dem Volke als geheiligtes Erbe der Vorzeit angepriesen werden, um es vor dem Christentum der weißen Zwingherren zu warnen.

Erst in den letzten Jahren, besonders im Zusammenhang mit der Jerusalemer Missionskonferenz 1928 haben die Missionskreise den drohenden Umfang des so unerwartet und verheerend heraufgezogenen Säkularismus-Gewitters erkannt und angefangen, nicht nur selbst die Bewegung gründlich zu studieren, sondern auch Gelehrte aus allen Lagern, die nicht selbst dem Zauber des Säkularismus erlegen sind, zur Mitarbeit an den einschlägigen Fragen aufzufordern. Hier handelt es sich zentral um die Botschaft der christlichen Kirche an die nichtchristliche Welt und die daraus erwachsenen Lebensformen.

3. Aber selbst in diesem Rahmen sehen wir die Not noch nicht in ihrem ganzen Umfange. Wir müssen noch einige weitergreifende Betrachtungen anstellen.

Zwei große geistige Kräftegruppen sind immer für die Völker von entscheidender Bedeutung gewesen, ihre *Gesellschaftsordnungen* und ihre Religionen. Es ist tragisch, in welchem Umfang die steigende Flut der Moderne diese Grundlagen der nichtchristlichen Welt untergräbt.

Die nichtchristliche Welt hat drei originale Gesellschaftsordnungen hervorgebracht: die *Stammes-* und *Sippen*ordnung der animistischen Völker, die *große Familie* Ostasiens, besonders in China, und die *indische Kaste.*

Das Stammesgefüge der afrikanischen Völker wird unaufhaltsam gelockert; Hunderttausende, meist gerade die Jünglinge und die Männer, ziehen in die großen Städte, die Bergwerks- und Arbeitsplätze aller Art, sie werden dadurch aus dem Stammesverband gelöst, Zehntausende lassen sich dauernd in den Städten oder auf den Bauernplätzen nieder und entgleiten dadurch dem Einfluß der Häuptlinge; der Landhunger der Weißen verdrängt einen Stamm um den anderen aus seinen Sitzen, und ohne den Ahnenhain und die Ahnengräber hat das Stammesleben kein rechtes Rückgrat mehr. Dabei ist diese Auflösung der Stammesverbände für die Afrikaner verhängnisvoll; diese sind der Halt von Sitte und Sittlichkeit; Ehrfurcht vor dem Häuptling, den Alten und den Eltern, ein meist fein durchgearbeitetes Rechtsleben von einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit, Tapferkeit im Kriege und dergleichen Tugenden beruhen darauf. Wo soll ein Ersatz herkommen, wenn die alten Stützen brechen?

Die „große Familie" in China faßt alle lebenden Glieder einer Familie unter dem ältesten Großvater zu einer Gesellungseinheit zusammen; sie beruht auf gemeinsamem Grundbesitz und der gemeinsamen Verehrung der Ahnen; die Individualität und die Selbstbestimmung der Einzelnen sind schwach entwickelt; aber die Alten, Verarmten und Kranken haben an der Sippe einen verläßlichen Rückhalt und eine Versorgung. Trotz vieler unleugbarer Nachteile hat sich die Großfamilie als der stärkste und verläßlichste Halt des chinesischen Volkes und Staates durch die Jahrtausende erwiesen. Aber es ist leider nicht zu leugnen, daß die Strebungen der Moderne ihr nachteilig sind und an ihrer Auflösung arbeiten.

Die indische Kaste ist wohl das merkwürdigste und zugleich zäheste Gesellschaftsgebilde, das die Menschheit hervorgebracht hat. Auch an ihr nagt die abendländische Kultur unablässig und bröckelt ein Stück nach dem andern von dieser anscheinend ehernen Mauer ab. Hat die moderne Gesellschaft aufbauende Kräfte, welche diese ehrwürdigen Gebilde zu ersetzen imstande sind?

Noch ernster ist der Ausblick auf die andere Kräftegruppe, die *nichtchristlichen Religionen*. Daß die primitiven animistischen Religionen Afrikas keine entscheidenden Werte in die Wagschale werfen können, liegt auf der Hand. Aber von den großen, alten asiatischen Religionen erwarten das nicht nur ihre Vertreter, sondern zum Teil auch ihre enthusiastischen Vorkämpfer im Abendlande. Bei näherer Prüfung sind die Chancen nicht günstig.

Der *Konfuzianismus* hat zwei große Wirkungskreise gehabt, Japan und China. In Japan ist er nach mehr als einer tausendjährigen, tiefgreifenden Wirksamkeit gerade in den wichtigsten Volksschichten, welche die Bildung und die politische Macht repräsentieren, bei dem Zusammenstoß Japans mit der abendländischen Kultur überraschend schnell fast gänzlich ausgeschaltet. Entscheidende einheimische religiös-sittliche Faktoren sind in Japan nur noch der Buddhismus und Schintoismus; vom Konfuzianismus hört man kaum noch. Noch überraschender und tiefgreifender ist der katastrophale Zusammenbruch des Konfuzianismus im modernen China. Er war seit alten Zeiten dort mit der klassischen Bildung im klassischen Wenli verbunden; er war die Stufenleiter, auf der man zu Staatsämtern und zu Ehre und Macht aufstieg. Er war Yukiao — Gelehrtenreligion. Seitdem die Reichsexamina für die Staatsämter abgeschafft sind und die alte Klassiker-Bildung ihren Kulturwert eingebüßt hat, — eine der seltsamsten Inflationen auf geistigem Gebiete, von der die Geschichte weiß, — ist die Stellung des Konfuzianismus in der chinesischen Kultur äußerst zweifelhaft. — Der *Hinduismus* ist seiner innersten Natur nach weltabgewandt und hat daher von jeher nur in beschränktem Maße kulturschaffend wirken können. Eine Religion, deren ideale Verkörperung der nackte, aschenbeschmierte Sanjasi ist, der mit untergeschlagenen Beinen unter dem Pipalbaume sitzt und über die vierzig Lakh, d. h. seine unzähligen Wiedergeburten grübelt, vermag in unserem realistischen Zeitalter positive Kräfte und Werte nicht zu entwickeln. Er mag einsamen Grüblern einen großen geistigen Reichtum tiefsinniger Gedanken zuführen. Er mag in mystischen Ekstasen schwelgen. Die Welt von heute ist zu sehr matter of fact. Sie geht darüber zur Tagesordnung über. — Der *Buddhismus* hat in seiner älteren und reineren Form die entschlossene Weltabgewandtheit zur radikalen Weltverneinung gesteigert. Das heiße Ringen und Kämpfen von heute kann mit einer Religion des Vogel Strauß, der vor der Gefahr den Kopf in den Sand steckt, um nichts zu sehen, nichts anfangen. Dabei können sich nur schiffbrüchige Existenzen beruhigen, die sich in den stillen Hafen der Entsagung retten. Der Buddhismus hat allerdings in seiner nördlichen Mahayana-Form, besonders in China und Japan, andere, lebenswirklichere und wirklichkeitsnähere Formen entwickelt. Aber schwankend ist das Urteil der Kenner eigentlich nur noch über den Lebenswert des japanischen Buddhismus. Der chinesische ist meist schon zum alten Eisen geworfen. Und gutgemeinte Galvanisierungsversuche werden ihn nicht wieder zum Leben erwecken. In Japan aber liegt die fast tragische Tatsache vor, daß ein an sich religiöses Volk seit anderthalb Jahrtausenden geistlich nur an dem religiös und ethisch armen Schintoismus oder an dem in vielen anziehenden oder bizarren Formen auftretenden Buddhismus seinen geistlichen Hunger stillen konnte. Wird diese Situation bei den gänzlich veränderten Weltverhältnissen vorhalten? — Bleibt nur der *Islam*. Es ist bekannt, welchen furchtbaren Erschütterungen diese Religion im Lauf des letzten Vierteljahrhunderts ausgesetzt gewesen ist. Man blicke nur nach der Türkei, wo der Islam als Staatsreligion schon offiziell abgeschafft ist. Das Beispiel der siebzig Millionen Mohammedaner in Britisch-Indien zeigt, daß die Berührung mit der abendländischen Kultur durchaus nicht katastrophale Umstürze und Zusammenbrüche zur Folge haben muß, wie die stürmische Entwicklung der vorderasiatischen Staaten in den letzten

Jahrzehnten vermuten ließ. Aber wer wagt heute mit Bestimmtheit zu sagen, ob der Islam einer durchgreifenden Reform oder gar einer geistigen Neubelebung, einer Reformation fähig ist! —

Nun vergegenwärtigen wir uns, in welchem katastrophalen Schwindsuchtsprozess sich das religiöse Leben der Menschheit offensichtlich befindet. Daß die animistischen Religionen der primitiven Völker dem Ansturm der modernen säkularen Kultur nicht werden standhalten können, liegt auf der Hand.

Für Afrika, für die Inselflur des holländischen Kolonialreiches, für Ozeanien glaubt man die kurze Spanne weniger Menschenalter oder sogar weniger Jahrzehnte schon berechnen zu können, daß sie an innerer Ohnmacht in sich zusammensinken. Der Konfuzianismus hat zwei Jahrtausende lang die Bildungsschichten Chinas, ein Jahrtausend lang die von Japan beherrscht. In Japan ist er um die letzte Jahrhundertwende fast klanglos von der Bühne abgetreten. In China hat ihm die revolutionäre Bewegung den Todesstoß versetzt, und es ist von pathetischem Interesse zu beobachten, wie die Führer Jungchinas bemüht sind, in der Sunyatsen-Verehrung einen Ersatz, ein Surrogat für den Konfuzianismus vergangener Jahrhunderte zu schaffen. Im Islam sind Staat und Kirche seit den Tagen Mohammeds eine unlösbare Einheit gewesen; es ist schwer zu sagen, ob die islamischen Länder mehr Kirchenstaaten oder Staatskirchen waren. Die Aufgabe, die gesamte nichtislamische Welt, das Dar ul gharb, dem souveränen Willen Allahs zu unterwerfen, fand in der panislamischen Idee, in dem Weltherrschaftsanspruch des Islam seine Ausprägung. Ihr letzter Exponent war der Türkensultan Abdul Hamid. Dieser ganze panislamische Ideenkomplex ist hoffnungslos zu Grabe getragen; nur noch 30 Millionen von den 235 Millionen Mohammedanern leben nicht in dem Herrschaftsgebiete nichtislamischer Staaten oder Kolonien. Der Zusammenbruch der russisch-orthodoxen Kirche ist eine der furchtbarsten Tragödien, welche die Kirchengeschichte kennt. Daß bei mehr als hundert Millionen Russen das anscheinend so fromme und innige religiöse Leben so wenig tief gewurzelt sei, daß es sich fast widerstandslos vor der Tyrannis einer Handvoll leidenschaftlich antichristlicher Fanatiker beugen würde, wer hätte das vor einem Vierteljahrhundert für möglich gehalten! Es handelt sich also um Abschreibungen vom religiösen Kapital der Menschheit, die allein im letzten Vierteljahrhundert in die Hunderte von Millionen gehen.

4. Ich hoffe, es ist einigermaßen deutlich geworden, daß die Mission angesichts der biblischen Forschung und der steigenden Sturmflut des Säkularismus in der nichtchristlichen Welt in eine außerordentlich schwierige Lage versetzt ist, und daß die auf ihr liegende Verantwortung ins Ungemessene gesteigert wird durch die Katastrophen und Zusammenbrüche in der nichtchristlichen Welt. Welche Hilfe erwarten wir von der zünftigen Theologie? Von der Mitarbeit an dem modernen Säkularismus-Problem sprachen wir schon. Einen zweiten wichtigen Punkt erwähnen wir nur im Vorübergehen. Angesichts der Zerbröckelung der Gesellungsformen rings in der Welt besinnen wir uns darauf, daß das Christentum in der Kirche nach dem überzeugenden Ausweis der Geschichte das größte und zäheste Gesellungsgebilde hervorgebracht hat, das wir kennen. Auf fast allen großen Missionsfeldern ist die Arbeit aus dem ersten Stadium der Gemeindegründungen in das zweite des Kirchenaufbaus eingetreten. Die Lage ähnelt in großen Ländern wie Indien und China auffällig der im Römischen Reich in der Zeit der Entstehung der Reichskirche im zweiten und dritten Jahrhundert. Kann die Kirchengeschichte nicht starke Hilfe aus dem reichen Schatze ihrer

Erfahrung leisten, um den jungen, werdenden Kirchen auf den Missionsfeldern die Wege zum Erreichen des Möglichen zu bahnen?

Aber unsere Aufmerksamkeit ist heute in erster Linie auf das Ringen des Wortes Gottes um seine Weltgeltung gerichtet. Da ergibt sich eine ganze Reihe von Bitten, die die zünftige Theologie billigerweise nicht ablehnen kann. Natürlich muß ihr Ringen um das Verständnis der heiligen Schrift unbedingt von voller Wahrhaftigkeit getragen sein. Freunde und Feinde in der nichtchristlichen Welt verfolgen unsere theologische Arbeit mit Argusaugen. Nichts wäre verkehrter als eine *Ideologie der Bibelforschung,* die, um fatalen Folgerungen auszuweichen und die Schwäche ihrer Position zu verdecken, kirchliche Rechtgläubigkeit zur Schau trägt. Man ist unbarmherzig realistisch. Jede Schauposition wird als Schwäche, als Niederlage gebucht. Aber wir dürfen erwarten, daß die theologische Arbeit die großen Wirklichkeiten des Christentums mit gebührender Deutlichkeit und Kraft herausarbeitet, Wirklichkeiten, die nur zu leicht unter dem Kleinkram minutiöser Einzelforschung nicht die ihnen zukommende Zentralstellung erhalten. Wir zählen nur einige auf, auf welche es besonders ankommt: Die Majestät des allmächtigen und heiligen Gottes, des Vaters der Liebe. Die Welt hungert nach der Wirklichkeit Gottes, sie allein kann in dem Chaos zusammenbrechender Religionen und widerstreitender Weltanschauungen verläßliche Wegweisung geben. Jesus Christus als der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und der durch seinen Tod und seine Auferstehung die Erlösung der Welt vollbracht hat. Der heilige Geist als die Kraft aus der Höhe; nach solcher Kraft verlangt unsere geistlich entmächtigte Zeit. Nur wenn sich das Evangelium als die Kraft Gottes zur Seligkeit erweist, kann die Mission siegen. Der Leidensweg des Kreuzes in der Nachfolge des Heilands, der gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Es ist der charakteristische Unterschied zwischen Islam und Christentum, daß ersterer von Sieg zu Sieg schritt und mit dem Schwert die Weltherrschaft aufrichtete, das Christentum aber sein Geheimnis und seine Kraft in dem Mit-Christo-Leiden und Sterben gefunden hat, um auch mit Christo aufzuerstehen. Wenn Kirche und Mission heute dunkle Leidenswege geführt werden, tut es uns gut, uns von Paulus erinnern zu lassen: via crucis via lucis. Dürfen wir in diese Reihe auch die großen und schöpferischen Gedanken des Apostels über die Kirche stellen, auf welche in neuerer Zeit wieder ernstlicher die Aufmerksamkeit der Neutestamentler gerichtet ist? Man sage uns nicht, wir erwarteten von der theologischen Arbeit in unbilliger Weise Nutzen für unsere praktischen Aufgaben. Wir denken nicht daran, sie von ihrem heißen und mühsamen Ringen um die Wahrheit abzulenken. Nur die Wahrheit kann uns frei machen!

Aber alles Bemühen um den Erweis der Einzigartigkeit, sagen wir vielleicht der Absolutheit des Christentums ist vergeblich, wenn die großen Wirklichkeiten des Christentums entweder angefochten oder wenigstens in den Schatten gestellt werden. Wie soll das Wort Gottes in seinem schweren Ringen siegreich bestehen in einer Welt von Widersachern und Widersprüchen, wenn die Bibelwissenschaft ihr nicht hilfreich die Hand bietet durch überzeugend deutliche Herausarbeitung der leuchtenden Wirklichkeit des lebendigen Gottes, und die systematische

Theologie das scharfgeschliffene Schwert ihres Geistes nicht benützt, um angesichts der heutigen verwickelten Weltlage und der gänzlich veränderten Problemstellungen die Absolutheit des Christentums mit neuen Mitteln erweist! Mögen dazu auch so wichtige Versammlungen der zünftigen Theologen wie diese Theologentage dienen!

Abstract and Résumé s. page 80.

IV.

Is modern Civilization Materialistic?

By Rev. V. A. Demant, B. Litt, B. Sc., London.

There is little doubt that from the majority of professing Christians, teachers and believers, the answer to this question is Yes. From pulpit and the religious press we have for some generations now heard a continual whine that this age in which we live is materialistic in aim and in method, and that the major problems and evils of our industrial culture are due to this fact. As one whose life-work is centred in the problem of applying religions principles to the social problems of the modern world, I have been led to examine this attitude very critically, with the result that I now consider it, if not false, at least highly misleading. In fact, I am beginning to suspect that this mistake may be responsible for some of the weakness in Christian social movements generally.

The charge is made most emphatically by those who are most concerned and alarmed that the main factors which govern our social life seem to have no relation to a religious view of life. God does not come in, as we say, in the march of industrial and business events. And, in spite of the battles the church has had to wage against the Manichaean heresy, we modern Christians find that the easiest way to explain this divorce of religion from social behaviour is to say that the latter is dominated by a materialistic philosophy. But this is too hasty a premise. When we are confronted with evils, even social evils, we should remember that the antithesis of God is not matter but the devil; and the devil is spiritual. A thing may be spiritual and diabolical as the New Testament makes abundantly clear; so might the universe be. Let those who easily assume, that, because modern physics is showing matter to be not so material as we once thought, the truth of religion is thereby guaranteed, take this warning. Religion does not mean merely that the universe is ultimately spiritual but that it is ultimately friendly and what we mean by good. God is not only spirit but "Our Father". Good is not synonymous with spiritual, and a thing may be evil without being materialistic. This is, of course, familiar to all serious religious thinkers, but it seems to be forgotten when we are bewildered by the complexities of our social problem.

Let us consider some of the evil effects of our industrial civilization which a Christian way of life is bound to challenge. For one thing there are the colossal iniqualities of wealth which deny the brotherhood of man in that they result in a situation where the less fortunate can only labour and consume on terms which the more fortunate determine. This situation has been denounced as the result of materialistic desires to get rich and their success on the part of a relative minority; and the struggle of the masses to regain their freedom has often been labelled in the same way. Now, only up to a certain point do the rich acquire wealth and the poor desire it in order to possess or enjoy more material things. The rich who keep the world safe for the rich have much more money than they can spend on the material joys of life, and the motive behind the workers' protests is much more for security and social opportunities than for a higher standard of life for its own sake. The men whose activities automatically widen the gap between the diminishing few who control and the increasing many who are dependent on their policy are not the sensual, worldly, idle rich depicted in some political papers, but the ascetic, hard-working idealists with a philosophy of "the big idea" in business or finance. Millionaires proverbially live on hot water and charcoal biscuits. Here is an apt description of the type of man who runs the modern world:

"He did not care about owning things. When he bought it was always to sell again as quickly as possible. He got no pleasure out of the sense of ownership, and had no feelings for property, whether it were in the form of buildings, land, copper-mines or women . . . He had had enough of everything. There was really nothing in the so-called feast of live that he hadn't long ago stuffed himself with, till he was sick. The only thing he could get any kick out of now was the game of Finance. He was, he told himself, primarily a man of imagination who dealt in abstractions. High Finance, like Higher Mathematics, was a science removed above the drama of life, and he was in his way as unworldly as any monk or professor, since money and the things money could buy had no power over him any more. That he thought in terms which might be mistaken by the vulgar for terms of money made no difference. They were symbols." (*Flamingo*, By Mary Borden. Heinemann.)

What is often in mind when Christian people complain of materialism is the increased part that mechanical processes play in modern life. Men are bewildered and alarmed at "the growth of the machine" which seems to have acquired a momentum of its own, beyond the power of social control. This is indeed a fact and one which is a denial of the human responsibility to which Christianity is committed. When personality is submerged in the sweep of an impersonal "march of events" to which it must bow, when human relationships are so involved with "the inevitable trend of the machine age", when responsibility for anything becomes more difficult to fix upon this or that individual or group, then the Christian doctrine of human freedom and dignity are challenged. But the evil is not a material one. The machine for one thing, is not matter; it is an idea using matter. We have seen that ideas can be further removed from religious values than material, because

they have more power for evil. This is one of the reasons why many challenge the spiritual value of the machine age. It does not, they claim, bring men into direct contact with the material world of substance, form and colour, — as happened when civilization was mainly agricultural and handicraft. This direct contact seems in many ways to make for a more spiritual outlook and a more religious feeling in social relationships, than a world of machines and applied science, where the majority of men are only in contact with material *through* the machine, which is the creation of another man's mind. This means that psychologically the majority of people are perpetual debtors to others for their contact with nature, just as economically they are debtors to the few for their opportunities of earning a living. It is well known that urbanization makes for an aggressive, proud, fatalistic and neurotic life outlook which is antagonistic to the religious spirit.

When we turn from the machine itself to the motives behind industrial life which make the machine grow apace, we find again not the motive of indulgence in the easy won material comforts of life — but an inexorable and very ideal philosophy. To make things in order to enjoy them, was the "infantile" and sane motive of our pre-industrial era. Now we are not gross enough for that — we make things in order to sell them. We may enjoy, a few things by the way motor cars or crepe rubber shoes, but the true ideal of a modern industrial state is to sell abroad more things than it buys — a favourable balance of trade — which in practice has come to mean, we make things in order to get other nations into our debt. This is called "economic solvency". The amount of goods exported on credit from the industrial nations to the less developed part of the world runs into hundreds of millions worth; for this there is not an ounce of tea or a packet of tobacco received in return. Truly we do not suffer from a surfeit of materialism but our insane and inhuman devotion to a set of abstract ideas concerning prosperity which apparently means not plenty of goods but the power of incurring indebtedness by a "favourable balance of trade".

Mr. Garet Garett of the United States has shown us just what the subservience of man to his own tools means: "Plenty man has achieved. Toil he has not escaped... The machine that was to have been a labour saving device becomes an engine of production that must be served... modern life has become so involved in a mechanical spiral that we cannot say for certain whether it is that we produce for the sake of consumption or consume for the sake of production." *(Ouroboros: or the Mechanical Extension of Mankind.* Kegan Paul.) The answer to this riddle is that along with the tools of material production man has invented tools of distribution and social adjustment, categories of economic thought, which have now no relation to the material things men make and need, as Oswald Spengler has pointed out.

"But titanic, too is the onslought of money upon this intellectual force. Industry, too, is earth-bound like a yeoman. It has its station, and its materials stream up out of the earth. Only high finance is *wholly* free, wholly intangible. Since 1789 the banks, and with them the bourses, have developed themselves on the credit-needs of an industry growing ever more enormous, as a power on their own account, and they will (as money wills in every Civilization) be the only power. The ancient wrestle between the productive and the acquisitive economies intensifies now into a silent gigantomachy of intellects, fought out in the lists of the world cities. This battle is the despairing struggle of technical thought to maintain its liberty against money thought." (*The Decline of the West*, Vol. II, Chapter XIII.)

The growing subservience of all other social activities and relationships to the inexorable demands of business and industrial prosperity appears more to be a subservience, not to the economic ends of material acquisition but to the satisfaction of certain canons of financial and expert technique.

"The various material goods and services which constitute the real income of the economy take a secondary place as special uses of *the sums of money*, which is regarded as the single and essential constituent of the income." (Prof. Gustav Cassel: *The Theory of Social Economy*, Vol. 1, p. 57.)

The heart of the modern social system is not in material things but in money as the symbol of power. Not the fields or factories, but the bank is the holy of holies. Money is an idea; now wanted not so much for what it will buy as for what it signifies in the way of prestige, security, creditorship, political power — and is the dynamic power which now often overrides all the personal spiritual, social values to which Christianity is committed. When in the name of human dignity and freedom the system is challenged, the reply of its upholders is that the complainants are materialistic minded people who would sacrifice an ideal of economic stability for a mess of pottage. It is those who protest against the achievements of industrialism who are making a material claim, and a just one; its sponsors and experts are far above that level in their anxiety to maintain certain ideas of economic soundness — and this while a few millions are starving in the world and there is more power to produce necessities and luxuries than the producing countries know what to do with. If industrial society is materialistically minded it is making a very bad job of it as far as the greater part of its population is concerned.

It seems, then, that when religious teachers in Germany, England and America, correctly find the social structure of industrial society bereft of any Christian guiding principles and explain that these have been pushed out by a spirit of materialism, the explanation is slightly misdirected, and in fact may easily play into the hands of those who run the world for business. The simple Christian values of brotherhood, service, dignity, are largely kept out of modern life, not because its big

men are devoted to material riches but because they are devoted with a perverted religious passion, to the creation of their own brains — predominantly the theories of business and finance. The enemy of Christianity to-day is not materialism but a false religion.

Zusammenfassung und Résumé v. page 81.

V.

Le Message de Stockholm et les Intellectuels Français.

Par M. le Pasteur Wilfred Monod, Paris.

Un érudit français, professeur d'Université, un spécialiste en histoire des religions, vient de publier les déclarations suivantes: "On ne saurait prêter trop d'attention à la campagne antireligieuse des Soviets. Elle marque un tournant décisif, non seulement dans l'histoire de la Russie, mais dans celle de l'humanité. Rien de pareil n'avait encore été tenté en aucun temps, ni en aucun pays. Aucun Etat n'avait poussé l'audace jusqu'à répudier en principe l'idée même de Dieu et à la pourchasser systématiquement ... On a tant dit que la religion est nécessaire à la vie des peuples ... que le spectacle d'un Etat, représentant le sixième du globe, qui la renie officiellement ... est bien propre à semer le doute dans l'âme des croyants. C'est bien ce qui inquiète les chefs des Eglises[1]!"

Voilà qui justifie le hardi penseur de Lausanne, Ch. Secrétan, lorsqu'il jetait le cri d'alarme, au milieu du siècle dernier: L'Europe se déchristianise! — Il ne suffit pas de déplorer le fait, il faut l'expliquer. Or, le Congrès universel des Missions protestantes, réuni à Jérusalem en 1928, n'a pas craint d'étudier avec attention, même avec une sympathie intelligente, l'immense mouvement de laïcisme et de pensée libre qui entraîne l'occident loin du catéchisme traditionnel. Pourquoi? Parce que la Conférence missionnaire avait assez réfléchi sur les causes et les effets, pour comprendre que le christianisme a trop souvent provoqué, lui-même, l'opposition par ses erreurs et ses fautes.

Telle est l'atmosphère dans laquelle a retenti le Message de Stockholm. Quel écho a-t-il trouvé dans le monde intellectuel français? Essayer de répondre à cette question est, sans doute, une naïveté. En effet, sur les quarante millions d'habitants qui composent notre nation, l'on ne relève qu'un million de protestants. Et ceux-ci, dans leur grande majorité, ignorent certainement, eux-mêmes, la teneur du fameux Message. La chose est assez compréhensible, puisque cinq années seulement nous séparent de l'Assemblée de Stockholm. Or, les astronomes affirment qu'il faut quelques milliers de siècles, même à un rayon lumineux, pour

[1] La Chronique des Idées (Juillet 1930) Prosper Alfaric: "La campagne antireligieuse en Russie."

parvenir de tel ou tel astre sur notre globe. Si donc beaucoup de nos protestants ignorent le Message, comment nos intellectuels français en auraient-ils connaissance?

Pourtant, dira quelqu'un, vos coreligionnaires en ont parlé! Assurément — mais il est particulièrement difficile au protestantisme français d'échapper à son ghetto. Au dessus de la vallée profonde où il se trouve, deux hautes falaises échangent un furieux duel d'artillerie, la falaise cléricale et la falaise anticléricale. Et les adversaires se liguent parfois contre lui!

Le symbole de cette situation sévère est fourni par la destinée de Paul Rabaut, l'héroïque pasteur des Cévennes au dix-huitième siècle; après un long et tragique ministère, où il fut traqué par les soldats du roi "très catholique", le noble vieillard tomba entre les griffes des "terroristes" pendant la Révolution française, et fut transporté en prison sur un âne, au milieu des quolibets de la populace.

Une certaine presse noire, à droite, et une certaine presse rouge, à gauche, se réconcilient, souvent, comme Hérode et Pilate, pour organiser le silence autour du Protestantisme. En voici quelques exemples tirés, je m'en excuse, de mes souvenirs personnels. En 1907, à la requête d'un antimilitariste, que je ne connaissais nullement, je fus cité comme témoin de moralité devant la Cour d'Assises de Rouen. Je répondis à cet appel d'un anarchiste, pour avoir l'occasion de prêcher l'Evangile au coupable et aux juges. Croyez-vous que le journal socialiste de Jaurès m'en sut le moindre gré? On mentionna ma déposition, mais on cacha ma qualité de pasteur.

Quelques années plus tard, à Paris, dans le cimetière du Père Lachaise, les radicaux-socialistes incinéraient un sénateur pacifiste, M. d'Estournelles de Constant. Ils ignoraient que la famille du défunt m'avait prié de prendre la parole, après les politiciens. Je rendis mon témoignage. Mais l'un des orateurs, historien très connu, publia néanmoins dans "Le Quotidien", journal influent du parti, sa propre harangue, où il exaltait la beauté d'une cérémonie funèbre hardiment irréligieuse.

Après la mort de Clémenceau, un journaliste parisien me demanda quelques lignes sur cette rude personnalité. Dans ma réponse, je citai un magnifique témoignage de l'athée farouche à Jésus de Nazareth. Mais le journal de grande information s'abstint de reproduire cet hommage imprévu d'un incrédule au Christ.

D'autre part, du côté romain, toutes les portes nous sont fermées; du moins publiquement et officiellement. En réalité, des échanges spirituels existent souvent, malgré les murailles du donjon, entre des âmes individuelles; mais le pont-levis du château fort n'est pas abaissé. L'église papale reste fidèle à sa tactique: donner l'impression qu'elle

est seule au monde à représenter, d'une manière légitime, l'Evangile authentique.

Il est exact, au surplus, qu'elle bénéficie, aujourd'hui, d'un véritable réveil religieux. Voici un fait relatif à nos grandes Ecoles, celles où se recrutent les cadres idéologiques de nos classes moyennes et de la bourgeoisie. En 1927 (l'année où se réunit la Conférence œcuménique de Lausanne) une lettre de convocation à la communion pascale recueillit près de dix mille signatures publiques d'élèves et anciens élèves catholiques des établissements suivants: *Polytechnique, Ecole centrale, Saint Cyr, Ecole des Mines, Arts et Métiers, Ponts et Chaussées, Institut de Physique et de Chimie, Ecole supérieure d'Electricité, Ecole supérieure de commerce,* etc....

Un an auparavant, une large enquête fut instituée auprès de tous les membres de l'*Académie des Sciences,* à Paris, pour obtenir leur témoignage public sur le thème suivant: Le progrès scientifique est-il incompatible avec le sentiment religieux; ou plus exactement, d'après le Père De La Brière, y a-t-il incompatibilité "entre les conclusions authentiques des diverses sciences contemporaines et la religion catholique"? Or, pas un seul des savants consultés ne souscrivit, paraît-il, à l'antithèse banale entre la Science et la Religion.

Voilà une situation nouvelle en France. Il y a quarante ans, quand j'étais étudiant, la trinité: Renan, Taine, Zola, régnait sur les esprits. Aujourd'hui, l'atmosphère intellectuelle est bien différente; le *mécanisme* en Physique, le *positivisme* en Philosophie, le *naturalisme* en Littérature, le *darwinisme* en histoire, l'*évolutionnisme* en Sociologie, ont cessé d'occuper, sur le champ de bataille des idées, les tranchées de première ligne. Une place grandissante est faite aux notions de spontanéité, même de liberté, dans l'univers. Mais il se trouve que, dans notre pays, cette orientation nouvelle semble d'abord tourner au profit de l'Eglise romaine; à cela, rien de surprenant: quand la pluie tombe sur un toit, elle descend par les gouttières vers la citerne creusée d'avance.

Or, ce réveil du catholicisme exaspère les Libres-penseurs, et fortifie leur anticléricalisme. Avant la guerre, je déjeunais un jour avec le Père Hyacinthe Loyson, l'ex-prédicateur de Notre Dame de Paris, et Ferdinand Buisson, l'organisateur de l'enseignement laïque dans nos écoles primaires. Et le pédagogue républicain s'écriait: "Il ne faut *rien* faire, en France, pour la Religion; cela n'aboutit qu'à fortifier l'église romaine." Sur quoi l'orateur lui riposta, d'une voix tonnante: "Voilà ce que je trouve abominablement absurde, car si vous donnez à choisir entre le pape et le néant, les âmes choisiront le pape!"

Nous savons, nous, les missionnaires de Stockholm, qu'il faut distinguer entre catholicisme et romanisme, car nous sommes tous des

"catholiques", étant des chrétiens, "universalistes" par définition. Mais ceux qui voient les choses du dehors font de l'église romaine un bloc, et maudissent l'établissement papal.

Evidemment, il faut comprendre leur attitude. Quand on pense à Saint Bernard, à Saint Louis, à Sainte Jeanne d'Arc, à Saint Vincent de Paul, à Blaise Pascal, au Père Gratry, au Père de Foucauld, et combien d'autres personnalités laïques, âmes d'or et de flamme, grandes par l'humilité, fortes par la discipline, suaves par la charité, héroïques par le sacrifice, et surnaturelles par l'adoration, on ne peut que s'incliner vers ces fleurs mystiques pour en respirer avec passion les parfums. Là rayonne le catholicisme essentiel. Mais quand on s'approche, d'autre part, du romanisme authentique, de son administration, de sa diplomatie, de son aversion instinctive pour la liberté de conscience et la spontanéité d'inspiration, quand on découvre que le romanisme n'a jamais désavoué officiellement les séculaires tortures qu'il infligea systématiquement aux plus purs enfants de l'Eglise (coupables d'avoir découvert une distinction, dans la Bible, entre Jésus de Nazareth et le pape de Rome), quand on s'aperçoit que le Vatican, aujourd'hui encore, comble de faveurs un cardinal français qui professe et propage dogmatiquement le droit, pour l'Eglise papale, de tuer les hérétiques — alors on pleure de douleur et d'indignation[2]. Le scandale est au comble.

Voilà donc, je le répète, la situation du christianisme en France. Une élite catholique est en plein réveil intellectuel et religieux; mais la masse reste indifférente ou hostile au christianisme traditionnel; ou bien n'en conserve que les rites extérieurs interprétés d'une manière superstitieuse.

Direz-vous que l'opinion de l'élite est la seule qui compte? Je réponds, d'abord, qu'un mouvement de multitude, furieusement dressé contre une minorité croyante, parvinrent quelquefois à l'abolir. Je réponds, ensuite, que si une certaine élite intellectuelle reste fidèle au christianisme, ou s'oriente vers lui, une autre élite intellectuelle le combat sans merci en France.

* * *

En ce qui regarde plus spécialement le message de Stockholm, je ne prétends pas affirmer qu'il soit resté totalement inaperçu; malgré les circonstances défavorables que je viens d'exposer, le Message a quand même attiré quelque attention.

Laissons de côté le fait assez amusant que le président de la République française, recevant à déjeuner le roi de Suède, invita, pour le rencontrer, les rares protestants de Paris délégués en 1925 à l'Assemblée de Stockholm. Cette occasion me permit d'exposer à mon voisin de table

[2] Il s'agit du cardinal Lépicier.

les principes de la Société de tempérance de la Croix bleue; je lui démontrai, aussi, que le rétablissement du privilège des bouilleurs de crû, après la guerre, était une honte pour la nation, et un argument très fort contre un régime démocratique où les soucis électoraux priment les préoccupations morales. "Jésus, lui disais-je, fut condamné à mort, comme blasphémateur, à l'unanimité des votants; voilà le régime majoritaire à l'œuvre, dans le domaine pédagogique." J'aime à penser que ce petit prêche fit passer dans le palais de l'Elysée un léger souffle de Stockholm. Toutefois, cette brise tonique ne sembla point rider la surface des verres de vin, à la table présidentielle.

Mais voici quelque chose de plus sérieux, au sujet du Message aux Eglises. La Revue du Christianisme social, par exemple, qui pénètre dans les milieux les plus divers, leur a fourni une documentation précieuse. J'ai pu, moi-même, insérer directement, dans la presse de gauche (un journal socialiste et une revue radicale-socialiste), quelques renseignements sur l'Assemblée de Stockholm. Et bien d'autres articles de ce genre ont certainement paru en divers organes. Un groupe d'élèves de l'Ecole normale supérieure, qui forme des professeurs pour nos lycées, m'a invité à parler du rapprochement des Eglises; j'avais comme auditeurs des protestants pieux et des catholiques pratiquants, qui prient ensemble dans des réunions communes.

J'ai pu, encore, faire un exposé substantiel du mouvement œcuménique sous les auspices du *Comité d'études politiques et sociales,* dans la grande salle de la Cour de cassation, à Paris, devant un auditoire choisi, invité par lettres particulières, et dans lequel se pressaient des ecclésiastiques romains.

Vous me direz que tout cela ne touche qu'indirectement le Message de Stockholm. Soit. Mais celui-ci est bien pour quelque chose dans tout ce mouvement d'idées. On peut en juger par les articles nombreux publiés dans la presse catholique, en particulier dans la revue religieuse *Les Etudes,* éditée par les Jésuites, et dans la *Revue des Deux-Mondes,* où l'académicien M. Goyau nous consacra un article important. Il se manifeste donc un courant de curiosité, de sympathie même, et souvent d'inquiétude à notre égard, dans la littérature catholique.

Le document le plus encourageant, dans ce domaine, fut l'encyclique du pape, chef de l'église romaine en France, comme ailleurs. Pour que le Souverain pontife, qui compte, lui aussi, parmi les intellectuels, ait cru devoir garantir ses brebis, par son *Mortalium animos,* contre l'herbe empoisonnée du Message, il faut bien croire que celui-ci est tombé sous les yeux du "successeur de Saint Pierre".

* * *

Mais il me reste à fournir quelques précisions sur les raisons profondes qui, en France, très spécialement, légitiment l'appel adressé par le Message aux intellectuels.

Je distinguerai trois manifestations fondamentales d'opposition à l'Eglise traditionnelle dans notre pays: 1°) l'*antithéisme* prolétarien; 2°) l'*anticléricalisme* politique; 3°) l'*antichristianisme* philosophique. Ces termes s'expliquent d'eux-mêmes; il caractérisent un *socialisme* athée, un *laïcisme* antireligieux, un *rationalisme* critique.

Je parlerai seulement de cette dernière attitude, puisqu'elle relève plus particulièrement de prémisses intellectuelles.

Notez que la France est un pays sans formation biblique. Au XVIe siècle, le tiers du pays était gagné à la Réforme, c'est-à-dire à la lecture de l'Ecriture sainte. Mais la destruction impitoyable des "Bibliens" par le fer et par le feu amena la France à l'état de choses suivant.

L'actuel critique littéraire du journal *Le Temps*, dans un récent article sur le célèbre polémiste clérical Louis Veuillot, déclara que celui-ci semble avoir inventé les versets de prose rythmée que l'écrivain Claudel a popularisés. Et comme preuve il ajoutait: "Reproduisons seulement cette prière, tirée de Çà et là (VIII, p. 297) ... Et toi, enfant, tu seras appelé le prophète du Très haut, car tu marcheras devant la face du Seigneur..." Le cantique de Zacharie attribué à Louis Veuillot!

Et nos savants, hélas! ne sont pas toujours plus éclairés que nos littérateurs. Un de nos meilleurs mathématiciens, alors ministre de l'*Instruction publique* (sic), parlant à Paris devant des milliers d'auditeurs, répéta les paroles de l'Ancien Testament, citées par l'apôtre Paul: "O mort, où est ta victoire? O mort, où est ton aiguillon?" — pour les attribuer, gravement, au romancier anglais Hall Caine!

Cette insondable ignorance prendra fin; une campagne a commencé, dans l'Université, pour inscrire la lecture de la Bible sur les programmes officiels de l'Instruction publique. En attendant, il faut bien constater les faits, et les conséquences qu'ils entraînent.

Ces derniers jours, j'ai rencontré par hasard, dans mes lectures, les quatre affirmations suivantes.

D'abord, celle d'un écrivain, au cours d'une discussion organisée par l'*Union pour la vérité:* "La chrétienté a disparu en tant qu'armature du monde[3]."

Ensuite, les déclarations d'un docteur en médecine, qui est versé dans l'histoire des religions. Il écrit: "Le christianisme est en nous comme un long amour auquel il est temps de renoncer. L'adieu est dur, il est

[3] *Correspondance de l'Union pour la vérité.*1929 (3ème Bulletin) Parole d'André Malraux.

triste et poignant. Il doit rester. Il est nécessaire . . . Nous aurons à dresser notre nouvel abri. Ce sera une tâche de quelques siècles[4]."

Puis, cette affirmation d'un critique littéraire très influent: "Voltaire s'est un jour rendu justice: 'J'ai fait plus en mon temps que Luther et Calvin.' En cela il ne s'est pas trompé. Il nous a tirés du cachot et nous a ramenés à la lumière. Joie! Joie! Rires de joie. Grâces à Voltaire, on respire, on vit[5]."

Enfin, le verdict d'un professeur de lycée à Paris: "L'humanité doit échapper à l'influence prépondérante d'une Eglise qui a toujours employé la force à essayer d'imposer le respect d'affirmations métaphysiques douteuses, de thèses historiques erronées, de conceptions morales étroites, d'idées sociales rétrogrades . . . La religion ne peut occuper aucune place dans la vie intellectuelle de l'humanité[6]."

Il ajoute, cependant: "Mais la religion peut subsister longtemps encore; elle subsistera, peut-être, toujours dans sa vie sentimentale."

Cette restriction est très importante. Elle laisse entrevoir, au-delà et au dessus du rationalisme pur, une attitude intellectuelle plus compréhensive, plus chaude, et que certains modernes appelleraient *un humanisme*. Un penseur libre contemporain affirme que la religion est un moyen légitime d'expression, au même titre que l'art; comme lui, elle emploie des symboles appropriés à des sentiments; mais l'expérience religieuse diffère de l'expérience esthétique en ce qu'elle reste inséparable de l'expérience morale, d'une certaine obligation à l'égard de soi-même et à l'égard d'autrui[7].

Un autre écrivain, nettement libre-penseur, écrit dans le même sens, et avec le même respect: "Si l'on tient à conserver le mot de *religieux*, et les concepts ineffables ou vénérables qui bercent l'humanité depuis tant de siècles, que ce soit en prenant la religion au sens symbolique et moral qui ne blesse personne, non dans une détermination dogmatique et absolue qui devient, par là même, exclusive de toutes les autres." Il en conclut que l'union entre les hommes de bonne volonté, ceux qui croient aux valeurs de l'esprit, "pourrait se faire sur la base d'un *humanisme* qui dépasserait le scientisme et le rationalisme au sens étroit de ces mots, mais tout aussi bien les formules et les dogmes des religions particulières"[8].

---

[4] Dans *La renaissance religieuse* (p. 132) P. L. Couchoud "Adieu au Christianisme".

[5] Voltaire — *Mémoires* suivis de *Mélanges divers*, et précédés de *Voltaire démiurge*, par Paul Souday.

[6] Dans *La renaissance religieuse*. 1928 (p. 221) Félicien Challaye "Une rénovation religieuse peut-elle venir de l'Orient?"

[7] Dans *La renaissance religieuse* (p. 128) R. Fernandez.

[8] G. Guy-Grand. Ib. (p. 268). "Le problème religieux et les familles d'esprit." "Humanisme et religion".

Déjà la libre-pensée française, avec un saint comme le philosophe Lagneau, avec des stoïciens comme le professeur Jacob ou le spiritualiste Letellier, avec un métaphysicien poète comme Guyau dans son *Irréligion de l'avenir*, avait inauguré contre le christianisme une polémique nouvelle, qui n'employait ni le rire de Voltaire, ni le sourire de Renan, mais la gravité sincère et parfois douloureuse d'une absolue fin de non recevoir. A leur manière, ces modernes incrédules répètent le mot pathétique: "Je ne puis autrement".

Voilà ce qui m'apparaît digne d'une attention extrême dans les manifestations actuelles d'un certain anti-christianisme français. Je sais que celui-ci revêt d'autres formes, plus militantes; il répond à l'offensive du réveil catholique romain par une défensive habile et hardie sur le terrain de l'exégèse et de l'histoire; il multiplie ses brochures, ses livres, et retrouve parfois les accents du vieil anticléricalisme avec plus de science et de dignité. Mais cette forme-là de l'antichristianisme n'est point la plus redoutable; celle de l'humanisme non rationaliste est plus intéressante et va plus loin, car elle vise plus près du coeur.

Ecoutez ces accents inattendus dans une revue politique intitulée *Les Cahiers bleus*, publiée à Paris. Dans le fascicule du 10 juillet dernier, on lisait, sous le titre *Lettre aux anciens*, les lignes suivantes écrites par un agrégé de l'Université. Sa thèse est que le romantisme, opposé au clacissisme, au traditionalisme, est avant tout une métaphysique "un changement d'attitude des hommes d'Europe par rapport à la vie. Il revendique le droit pour tout être humain de vivre personnellement le drame de ses relations avec l'Univers, de le vivre sans hypocrisie, avec les risques que cela comporte. C'est Pascal qui, le premier, pose la question de confiance à un univers que ses successeurs trouveront miné par en dessous. Je sais ce que tant d'écoles, tant de sanglots, tant de naufrages nous ont valu; je sais de quel désespoir, de quelle soif sans mesure ils ont enrichi notre âme; ces soleils mouillés de brumes et de larmes, je les ai vus se lever sur un monde agrandi, écartelé jusqu'à l'infini par la puissance des télescopes et par le scalpel des psychologues... Certes, nous ne tenons pas le secret. Mais cela importe si peu. Cela est tellement bien ainsi. L'esprit humain ne saurait concevoir qu'il en soit autrement."

Demanderez-vous où l'auteur veut en venir? A la conclusion que l'inquiétude métaphysique est l'attitude religieuse par excellence. "Ce refus de la vie, *corrélatif du refus d'expliquer ce qui ne s'explique pas, cette mélancolie ineffable, fondamentale, d'un spectacle intérieur d'où la causation mécanique est bannie* (c'est l'auteur qui souligne), telle est la loi de l'homme moderne." C'est le "sentiment d'une blessure irréparable". Car l'homme est "produit pour l'infinité, c'est-à-dire contraint

de se dépasser lui-même, de ne pas accepter la vérité d'hier comme celle d'aujourd'hui, de creuser sans repos les abîmes qui, depuis Montaigne, s'agrandissent en lui, ou autour de lui [9].

Quelle angoisse!

O sainte pitié de Jésus pour les travaillés et les chargés! O sainte compassion du bon Berger pour les troupeaux sans guide! Oh! le *misereor super turbam!*

On retrouve la même nostalgie dans ces lignes d'un de nos romanciers les plus connus, qui a fait le tour des plaisirs que donne le monde, et qui aujourd'hui confesse la soif spirituelle qui le dévore, en des termes que Saint Augustin, avant sa conversion, aurait pu s'approprier.

"Il n'est pas rare que des personnes, le matin, sachent qu'elles sont réveillées à leurs gémissements. Pourquoi gémir? C'est qu'elles se sont retrouvées. La première sensation du réveil est de sentir dans notre poitrine quelque chose de pareil à un organe pourri dont l'odeur nous infeste; c'est l'âme: un nœud de vipères, au centre de nous, se dévorant l'une l'autre, se changeant l'une en l'autre, l'humilité en orgueil, le désir en dégoût... On tranche l'une des têtes; tout cela repousse et se convulse de plus belle. Notre corps sera à demi défait que cela seul y restera aussi virulent qu'au premier jour. Nous n'en aurons fini qu'avec la mort de cette présence épouvantable que quelques-uns trouvent si aimable qu'ils la voudraient seule de nous à renaître [10]."

Comprenez-vous maintenant, et c'est ma conclusion, pourquoi l'heure présente est grave pour le Christianisme? Comprenez-vous que certains de ses adversaires actuels sont peut-être, au fond, quelques uns de ses meilleurs amis, parce qu'ils l'obligent à faire son propre examen de conscience?

Que nous crie le Socialisme athée? "Ils disent et ne font pas!"

Que nous crie le Laïcisme antireligieux? — "Ils disent et ne font pas!"

Que nous crie le Rationalisme critique? — "Ils disent et ne font pas!"

Voilà pourquoi la Conférence universelle du *Christianisme "pratique"*, du christianisme "appliqué", du christianisme "social", apporte sans doute au monde moderne, si douloureux, si courageux, empoisonné de malentendus séculaires, pétri de contradictions absurdes et généreuses, la seule réponse qu'il soit capable pour l'instant de comprendre: "la foi agissante par la charité", le Christ renaissant dans les chrétiens "non pour être servi mais pour servir".

[9] André Bell — Lettre aux anciens (*Cahiers bleus*, 19 juillet 1930 — p. 13, 14, 21. 22).

[10] H. de Montherlant — *Les nouvelles littéraires*, 29 mars 1930.

Abstract and Zusammenfassung s. page 83.

VI.

Die kirchlich-ökumenische Aufgabe und ihre theologischen Probleme.

Von Professor D. Titius, Berlin-Dahlem.

Die Schriftleitung bringt hier auszugsweise einen Vortrag zum Abdruck, den Professor Titius am Theologentag in Breslau gehalten hat. Der Vortrag sucht die ökumenische Bewegung, die er in Gottes Wort begründet sieht und immer wieder an ihm mißt, systematisch einzuarbeiten in den Fragenkreis „Das Wort Gottes und die Kirche". Da die systematische Betrachtung „trotz aller Kraft des Gedankens das Wunder nicht hervorzubringen vermag, das wir in der ökumenischen Bewegung vor Augen haben, läßt er das lebendige Geschehen selbst an erster Stelle zum Worte kommen. **Der Herausgeber.**

Die ökumenische Bewegung ist eine lebendige Bewegung. Recht gesehen, hat sie in sich selbst nichts Problematisches; sie fühlt sich durchaus nicht als Problem, wenigstens nicht als Problem im Sinne theologisch-wissenschaftlicher Fragestellung, sondern ist sich bewußt, auf dem gottgewollten Wege zu sein, wie viele Schwierigkeiten und Dunkelheiten hier auch noch für sie bestehen mögen. Man kann von ihr gar nicht mit voller Objektivität reden, d. h. ohne das eigene Herz darin mitschlagen zu lassen. Ohne Frage war es recht eigentlich die *Not* der Zeit, welche die Geburt der ökumenischen Bewegung zustande gebracht hat. Und diese Not ist so fürchterlich, wie es Niemand nur für möglich gehalten hat. Vorerst bei uns Deutschen: Was wir hatten, hat der Krieg verzehrt, was übrig blieb, hat die Inflation genommen, und der letzte kümmerliche Rest wird uns auch noch aus den Händen geschlagen. Millionen sind ohne Arbeit, ohne Lebensmöglichkeit. Es ist nun nicht nur bei uns so übel bestellt; die Depression tritt auch in andern Ländern auf, vielleicht etwas milder, ist aber auch da und breitet sich überall aus. Besonders in der Form der Arbeitslosigkeit. *Ist das nicht eine verfluchte Welt?!* Kann jemand ein Christ sein, ohne über diesem Schrecklichen sich zu entsetzen, ja zu verzweifeln? Und angesichts dieses Ernstes der Lage, der so furchtbar noch nie vor uns stand, obwohl es uns doch schon längst bis an den Hals ging, haben wir mit ernster Entschlossenheit mit den anderen Kirchen an dem sozialen Neubau mitzuarbeiten begonnen, und Gott hat dies Werk der „Stockholmer" Konferenz durch brüderliche Herzlichkeit und Eintracht aller Beteiligten gesegnet.

Diese Form der ökumenischen Bewegung ist zwar nicht die älteste, aber wohl die stärkste, in sich festeste und sicherste; sie hat sich eine eigene Verfassung und Geschäftsordnung geschaffen und hat zu arbeiten begonnen, besitzt insbesondere ein Organ zu ständiger Arbeit. Eine über die ganze Welt sich erstreckende Bewegung ist da, ist geordnet und gesichert und beginnt zu arbeiten.

Zu einer weiteren Aufgabe führt folgende Erwägung: Da ja die Kirchen nicht die Christenheit sind, und in der Christenheit auch außerhalb der Kirchen viel geschieht, was ein Ausdruck christlichen Geistes und eine Erfüllung gottgestellter Aufgaben ist, muß mit diesen Bewegungen Fühlung genommen und behalten werden.

Die Arbeit etwa der Inneren Mission oder der Anti-Alkoholvereine oder der Jugendverbände, um nur Einiges zu nennen, darf nicht, weil es außerhalb des kirchlichen

Rahmens geschieht, außer acht gelassen werden. Gegenseitige Fühlung herzustellen, ist so ein zweiter Gesichtspunkt der gemeinsamen Arbeit.

Drittens gilt es, die Probleme, die sich auf diesen Arbeitsfeldern zeigen, auch zu bearbeiten und in gemeinsamer Verständigung ihre Lösung vorzubereiten. Dafür besteht ein Forschungsinstitut, das auch eine Zeitschrift herausgibt. In dieser sozialkirchlichen, dreisprachigen Zeitschrift „Stockholm" sind bereits jährlich von etwa 50 Kennern rund 150 Abhandlungen über wichtige Probleme geschrieben worden. Der Sinn dessen, was im Institut getrieben wird, ist also Instruktion, Fühlungnahme und Klärung der Probleme. Nicht große Aktionen nach außen hin sind beabsichtigt; viel wichtiger ist, daß die Kirchen in ihrer Gesamtheit sich klar werden über die Dinge, die jetzt in der Welt geschehen, und daß sich so in der Christenheit ein gemeinsames Urteil bildet über unsre Aufgaben und über die Wege zu ihrer Lösung.

Mit den Aufgaben, die sich die Bewegung stellt, ist alles das gemeint, was den Inhalt einer *„Sozial-Ethik"* bildet, also gewiß auch die wirtschaftlichen Fragen der Gesellschaft, aber nicht nur sie. Der Gesamtinhalt der Sozial-Ethik, d. h. die Gesamtheit dessen, was wir unter einem echten christlichen Gemeinschaftsleben verstehen, alles, was zu diesem Ziele führen kann, gehört in den Aufgabenkreis der Stockholmer Bewegung. Letztlich ist es nichts Geringeres, als eine Neuordnung der Gesellschaft überhaupt im christlichen Geiste, was hier als Ziel vorschwebt, und an diesen Fragen mitzuarbeiten, hat sich die Bewegung zur Aufgabe gemacht. Sie beginnt zu fragen, nicht im Sinne eines einzelnen Standes oder Volkes, sondern im Sinne unserer gesamten Kultur, im Sinne der ganzen Christenheit. Eine neue Ordnung der Gesellschaft will sich gestalten. Eine ideale Ehe, ein ideales Verhältnis von Arbeit und Kapital steigt auf. Das alles wird zur Frage und für den Christen zum lastenden Problem.

Aber es ist noch nicht genug mit den Fragen, die wir gestellt haben, so schwer sie wiegen! Mit der Neuordnung von Familie, Ehe und sozialer Ordnung ist noch nicht erschöft, was in der Idee der christlichen Gemeinschaft enthalten ist. Es gibt neben der Familie und den Ständen und auch neben der Kirche noch die andern großen Träger alles gemeinschaftlichen Lebens: den Staat, das Volk. Die Probleme von Staat und Volk sind, für uns niedergedrückte und geknechtete Deutsche, ganz besonders schwer anzufassen; es scheint in unsrer Lage nahezu unmöglich, sie irgendwie objektiv, rein sachlich zu behandeln. Das heißt beinahe das eigene Fleisch und den eigenen nationalen Willen kreuzigen, wenn man hier nüchtern sachlich bleiben soll. Und doch ist für den Christen eine christliche Bewegung erforderlich, die auch diese schweren Fragen in voller Sachlichkeit, in christlichem Brudersinn anfaßt. Diejenige ökumenische Bewegung, die an diesen Fragen in erster Linie arbeitet, ist der *„Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen"*. Noch nicht so mit den deutschen Kirchen verbunden wie Stockholm, — und doch durch innere, sachliche Notwendigkeit verbunden!

Denn wie kann man gemeinsam am wirtschaftlichen Neuaufbau arbeiten, wenn man nicht gemeinsam an der Herstellung einer echten Versöhnung der Völker arbeitet! — Wie kann man sich aber für das Gemeinschaftsleben der anderen Völker interessieren und ihnen echtes Wohlwollen entgegenbringen, wenn man entschlossen ist, bei der nächsten Gelegenheit wieder das Schwert zu ziehen? Das ist unmöglich! Auch vom

Christen darf und soll nicht erwartet werden, daß er stumpf und ohne Abwehr jeden Schimpf erduldet, den andre ihm antun wollen (vgl. Joh. 18, 23), wohl aber ist von ihm zu erwarten, daß bei aller Wehrhaftigkeit, die zum Wesen des christlichen Charakters gehört, *das andere nicht fehle:* die Bereitschaft zur Verständigung. Und da ergeben sich ernste und schwere Probleme. Die Lösung kann nur in gemeinsamer Arbeit gefunden werden.

Eine *Vergötterung* von Staat und Volk ist für den Christen ganz unmöglich. Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß der heute geltende Staatsgedanke revidiert werden muß. Drei Dinge machen dies notwendig:

1. Die Tatsache der ökumenischen Bewegung, in der man lernt hinaussehen über die Lage des einzelnen Volkes. Den Deutschen hat das von jeher im Blute gelegen, und wir wollen nicht schlechter sein als unsere Väter, die vor allen andern die „Stimmen der Völker" gesammelt haben, denen Homer, Dante, Shakespeare zu ihren eigenen Dichtern geworden sind, die stets ein Interesse hatten für die ganze Menschheit. Durch diese unbegrenzte Aufnahmefähigkeit ist Deutschland groß geworden, und diese Geisteshaltung, diese universale Bildung darf uns nicht verloren gehen.

2. Vor dem Kriege gab es bei uns nur wenige Leute, die sich Gedanken darüber machten, daß Kinder in der Religionslehre, obwohl in ihrem Elternhaus nicht Deutsch gesprochen wurde, nur in deutscher Sprache unterrichtet wurden. Wir haben das Nachdenken hierüber heute besser gelernt, weil große Teile unseres eigenen Volkes im fremden Staate als Minderheit leben. Die Tatsache solcher Minderheiten zeigt bereits, daß Staat und Volk nicht als absolute Größen gesetzt werden dürfen, weil die Anderssprachigen doch zweifellos auch Gottes Geschöpfe sind. Die von Gott stammenden allgemeinen „Menschenrechte" begrenzten das Recht des Volkes und des Staates; das haben wir unter schmerzlichen Erfahrungen gelernt.

3. Hat sich nun auch eine große Organisation der Völker der Erde herausgebildet. Ich kann nicht sagen, daß ich ein unbedingter Anhänger dieses Völkerbundes in seiner heutigen Gestalt bin; er bedarf einer tiefgehenden Reform. Mit Freuden habe ich es darum begrüßt, daß der ökumenische Rat ebenfalls in Genf sein Hauptquartier aufgeschlagen hat. Möge das ein günstiges Vorzeichen sein für die Einflußnahme christlichen Geistes auf die Arbeit des Völkerbundes! Was aber uns Deutsche betrifft, so müssen wir uns mit der Erkenntnis durchdringen, daß wir ebensowenig wie irgend ein anderes Volk allein auf der Welt sind, und nur in der Zusammenarbeit mit den anderen Völkern gedeihen können. Wir weisen jede Vergötterung des Menschen ab, auch die deutschen Wesens. Gott steht unendlich höher. Das Programm der Völkerversöhnung und der Herstellung eines wahrhaften Friedens unter den Völkern enthält schon nach der Seite der Theorie und noch mehr in der Praxis fast unlösbare, jedenfalls aber sehr ernste und schwere Probleme, und es ist notwendig für jeden, der sich der Aufgabe seiner Zeit bewußt ist, daran mit Hingebung zu arbeiten.

Man hat in Lausanne versucht, über Glaube und Verfassung der Kirche, sowie über die Sakramente zu sprechen. Man konnte, als dieser Gedanke aufkam, als wissenschaftlicher Theolog sich fragen: „Ist denn das überhaupt möglich? Ist das nicht völlig unsinnig?" Ist es möglich, die Formen der Lehre, der kirchlichen Gnaden und Ämter, die in Jahrhunderten geworden, harte, trennende Wirklichkeit geworden sind, in dieser ihrer trennenden Kraft zu überwinden? Und wenn es möglich sein sollte, darf es sein? Sind es nicht ganz große Güter, die hier auf dem Spiele stehen? Das ganz Große ist hier vor allem darin zu erblicken, daß man in Lausanne zum ersten Mal in der Weltgeschichte ein Weltkonzil gehalten hat, auf dem schwierige Fragen des Glaubens und der kirchlichen Ver-

fassung friedlich und sachlich erörtert worden sind, ohne daß man zürnend, streitend auseinander ging. Nicht minder groß war das Andre, daß alle Versuche, zu zweideutigen Kompromißformeln zu gelangen, abgelehnt, alle Differenzen sorgsam aufgedeckt und festgestellt wurden und gleichwohl der Wille zu erneuter Zusammenarbeit bestehen blieb.

Zunächst möchte ich einen Punkt als wichtig hervorheben: Wie kamen die Männer, die sich dies hohe Ziel kirchlicher Einigung gesteckt haben, eigentlich zu ihrem Entschluß? Gewiß erfüllte sie die Sehnsucht, die schon längst so viele Jünger Jesu erfüllt hat, daß endlich die Bitte des hohepriesterlichen Gebetes sich erfüllen möge um eine Einheit der Seinen, die vergleichbar sei seiner Einheit mit dem Vater (Joh. 17, 22). Aber wie diese Einheit, die doch offenbar eine pneumatische ist, realisiert werden könne, blieb unklar; sicher, daß sie nur durch Gott herbeigeführt werden könne. Nun muß wohl beachtet werden, daß der Ausgangspunkt der neuen Bewegung in den Vereinigten Staaten liegt. Wer aber das kirchlich-religiöse Leben in den Vereinigten Staaten hat sehen und erleben dürfen, so wie ich es durfte, der muß sich sagen: So groß die Verschiedenheit in der äußeren Aufmachung dieser Kirchen ist, so sehr ist doch das Innere des Gottesdienstes gleichartig, überall wesentlich dasselbe. Wenn man zugleich die großen Schwierigkeiten und Hemmungen bedenkt, die der Verkündigung des Evangeliums durch die starke Zersplitterung bereitet werden, wird man verstehen, daß in weitblickenden und ernsten Christen ein Bewußtsein von der unbedingten Notwendigkeit entstehen konnte und mußte, den Ruf zur Einigung als einen Ruf Gottes selbst ertönen zu lassen. Dieser Ruf hat gewiß auf dem Gebiete des amerikanischen Protestantismus und ebenso auf dem Gebiete der Missionskirchen seine hohe Berechtigung.

Dann ging die Bewegung über Amerika hinaus. Zunächst nach England. Hier entsteht die Frage, wie der englische Protestantismus in der Form der Freikirchen mit der Staatskirche zusammenkommen kann. Die englische Staatskirche fühlt sich nun ihrerseits eng verbunden mit einem anderen Teil der Christenheit, der morgenländisch-orthodoxen Kirche. Die gegenwärtige Verbindung des Protestantismus mit der orthodoxen Kirche erklärt sich (wiewohl noch andere Umstände mitwirken) großenteils von hier aus. Die Differenz, um deren Überwindung es sich in diesem Falle handelt, ist freilich sehr tiefgehend. Das verkennen auch die Orthodoxen selbst keineswegs. Sie haben auch offiziell erklärt, daß sie sich auf Einigungsverhandlungen betr. des Bekenntnisses, der Verfassung und der Sakramente in keiner Weise einlassen könnten.

Wo liegt die Lösung? Sollen wir etwa zum alten Synkretismus zurückgehen, der die Übereinstimmung der ersten 5 (oder 8) Jahrhunderte der Kirche für entscheidend, alle spätern Differenzen für minder wichtig erklärte? Können und dürfen wir das? Ganz sicher nicht! Aber was dann? Um meine Gedanken durch ein Erlebnis, das Sie alle hatten, deutlich zu machen, will ich auf den gestrigen Nachmittag zurückkommen, als Professor D. Wobbermin an der dialektischen Theologie eine Kritik übte. Es ist in dem Vortrag Wertvolles gesagt worden, und ich meinerseits stimme seinem Grundgedanken rückhaltlos zu. Aber eines wünschte ich doch noch zu sagen. Ich möchte stark hervorgehoben sehen, was wir doch alles Karl Barth verdanken. Ohne die Anregung, die er gab, wären die

Vorträge, die wir hier hörten, *so* nicht gehalten worden. Ein ganz Großes, das freilich auch schon vor ihm gesagt wurde, daß nämlich das Christentum von letzten Dingen redet, daß es mit einem fürchterlichen Ernst redet, das hat er mit großer Schärfe und Klarheit erfaßt. Und wer will es ihm verdenken, daß ein Mann, der die „letzte Posaune" blasen hört, die Nebentöne, allerdings entscheidende Nebentöne, nicht mehr zu hören vermocht hat? Diese Posaune überdeckte ihm alles Andre. Dafür ist ja gesorgt, daß diese leiseren Töne auch zur Geltung kommen. Wir wollen aber den Hauptton, daß es um letzte Wirklichkeit, um letzte Entscheidung geht, ganz gewiß nicht überhören, und darum reichen wir Barth trotz aller gegenseitigen Kritik im Geiste brüderlich die Hand.

Vielleicht ist aber auch eine Verallgemeinerung dieser Haltung möglich? Das ist in der Tat meine Ansicht. So wenig Differenzen, auch weitgehende Differenzen evangelischer Theologen sie zu gegenseitiger Verketzerung und zum Gericht über den Glaubensstand des Gegners veranlassen dürfen, — dies Gericht hält ein ganz andrer, der Eine, der unser aller Herr ist, — ebensowenig dürfen das Theologen verschiedener Kirchen oder Konfessionen. Unsern orthodoxen Brüdern gegenüber ist uns das selbstverständlich, wiewohl sie doch als Katholiken vielfach anders urteilen und glauben, als uns recht scheint; denken wir etwa an ihre Marien- oder Heiligenverehrung! Aber wie steht's mit dem Römisch-Katholischen oder, um sogleich das Problem auf die Spitze zu treiben, wie urteilen wir über den Papst? Kann auch ein Papst selig werden? Schwere Frage und noch schwieriger die Antwort! Denn daß die Antwort schwer ist, haben schon die alten katholischen Mystiker und Asketen wohl gewußt. Aber wie lautet die Antwort, wenn wir die Frage mit Bezug auf uns selbst stellen? „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber Gott sind alle Dinge möglich" (Matth. 19, 25 f.). Alle können also nur aus Gnaden selig werden, aber von dieser Möglichkeit ist auch keiner ausgeschlossen. Wenn das aber der Fall ist, so dürfen wir den theologischen Gegensatz gegen Niemand so auf die Spitze treiben, daß wir deshalb ihm die rechte Stellung zu seinem Gott absprechen. Indes bleibt die Kirche in ihrem Gegensatz gegen das recht verstandene Evangelium, es bleibt Luthers Verdammung des Antichristentums zu Rom. Hat Luther recht gesehen? Ich sage: Er hat gewiß *nicht in allem* recht gesehen. Wir werden dem Papsttum auch manche Verdienste in der Geschichte zurechnen müssen. Doch das ist nicht das Entscheidende. Sondern daß viel Antichristentum mit dem Betrieb der päpstlichen Kirche verbunden ist, das ist allerdings meine Anschauung, wie auch Heiler sich zu dieser Auffassung durchgerungen hat. Aber nun frage ich weiter: Ist nicht Antichristentum in jeder Kirche, auch der unseren? Ich sage Ja! Wo Menschen sind, die Gottes Sache zu vertreten haben, da liegt auch die Gefahr des Antichristentums nahe. Es bleibt bei dem Urteil Rudolf Sohm's, daß in jedem Kirchentum eine antichristliche Tendenz steckt. Denn alles Menschentum will sich zur Geltung bringen, auch in der Kirche. Wo dies geschieht, da ist auch etwas vom Antichristentum. Wir wissen alle mit Paulus, wie notwendig es ist, den Ringkampf mit uns selber aufzunehmen, ja sich selber und sein Fleisch zu bläuen mit den Fäusten! Sonst können wir uns nicht auf dem schmalen Pfade behaupten. Dieser Kampf muß auch und erst recht von denen ausgeführt werden, die unsere Kirchen leiten. Aber mehr, als daß wir ernst und recht kämpfen, kann von uns

nicht verlangt werden. Indes wird man doch wohl sagen müssen, es entstehe bisweilen der Eindruck, als werde dieser Kampf nicht immer mit vollem Ernst durchgeführt. Kirchentümer sind nicht nur Förderungen des Evangeliums und Gottesreiches, sie können auch sein, ja sie sind alle im gewissen Grade Hemmnisse auf dem Wege zum Reich Gottes. Damit Christus groß werde, müssen die Kirchen klein, ganz klein werden und auf die Knie gehen. Wir alle gehören dazu.

Hier ist noch ein Gesichtspunkt hinzuzufügen: Wird denn, frage ich, evangelisch getauft? Oder katholisch oder etwa baptistisch? Getauft wird doch nach allgemeiner Überzeugung auf Christus selber. Auf ihn allein! Also getauft wird auf Christus in die „*una sancta*", und analoges gilt von dem Heiligen Abendmahl. Das ist die letzte Wirklichkeit, und alles andere ist nur verschwindendes Phänomen, nur Mittel für dies Letzte. Kirchentümer sind notwendig; wer wollte das leugnen? Doch sind sie nur relative Größen. Das Eine, was allein Gottes ewiger Wille ist, ist die una sancta in Jesus Christus.

Nun das Letzte, was nicht verschwiegen werden darf. Denn nun kommen wir zu uns selbst, zu uns Theologen, und wir haben es noch schwerer als die Kirchenfürsten! Denn seit alter Zeit gilt das Wort: „Erkenntnis bläht auf". Wer wollte leugnen, daß diese Gefahr für uns alle vorhanden ist, wir seien nun Professoren oder Pastoren. „Es sei ein Pfäfflein noch so klein, es steckt ein großer Papst darein!" Wir meinen wohl, wir hätten die Schätze der Erkenntnis und brauchten von niemandem zu lernen. Nun aber heißt es: „Verkaufe, was du hast." „Dieses alles ist nur relativ, ist bloßes menschliches Meinen." Niemand wird mich mißverstehen, als ob nun alle Wissenschaft und Theologie unnötig wäre. Nichts davon! Aber das alles ist ein menschliches Mittel, um, wenn Gott es so will, ihn selber in der Seele reden zu lassen. Ein anderes bleibt hier nicht übrig. Alle Erkenntnis ist relativ. Nichts gibt es da, worauf wir stolz sein dürfen. Dieses alles wird weggetan werden, wenn das Vollendete kommt. Da heißt es jetzt für uns: Nieder auf die Knie! Daraus aber ergibt sich auch eine wichtige Konsequenz für die ökumenische Frage: Suchet, daß ihr eure Brüder versteht, daß ihr sie besser versteht als bisher. Denn vieles, was ihr meint von göttlicher Wahrheit zu besitzen, haben sie vielleicht auch, nur sagen sie es mit anderen Worten. Aller Ausdruck aber ist Menschenwort und macht nicht selig, führt letzten Endes nicht in die una sancta zu Christus. Das Wort, das allein alles tun kann und muß, ist allein Gottes Wort.

Wenn man die bekannten Ausführungen Melanchthons über die Kirche in der Augustana liest, liegt ein Mißverständnis nahe: Die wahre Kirche erkennen wir, wie er sagt, an der doctrina evangelii und dem rechten Gebrauch der Sakramente. Man könnte meinen, hier sei von einer korrekten Dogmatik die Rede, aber er meint sicher dasselbe wie Luther, wenn dieser von einem Lehren des Heiligen Geistes spricht. Theologie als eine menschliche Lehre ist nie das letzte Entscheidende. Es kommt hinzu, daß, was für einen Menschen wirklich zum Werkzeug des Heiligen Geistes wird und so für ihn entscheidend wirkt, doch damit nicht auch für Jeden Werkzeug des Heiligen Geistes ist. Jede Zeit für sich muß von neuem das alte Gotteswort interpretieren und aussprechen, vielmehr auszusprechen suchen. Wir wollen Melanchthons Wort noch in andrer Beziehung verdeutlichen. Er denkt an den Gottesdienst seiner Zeit, wo nur einer das

Wort führt. Kirche aber ist nicht nur da, wo einer redet und alle andern schweigen, sondern die Glaubenden sollen zwar die Hörenden, sollen aber auch Redende, d. h. Zeugnis Ablegende sein.

Zum Schluß sei nochmals auf den springenden Punkt unsrer ganzen Problematik hingewiesen: Die Tatsache der ökumenischen Bewegung aufs tiefste gesehen, liegt darin, daß einige, die Gott dazu begnadet hat, mit anderen Christen verschiedener Kirchen und Konfessionen zusammenkommen, es haben erleben dürfen, daß das Zeugnis von Jesus Christus auch aus dem Munde anderer Kirchen oder Konfessionen sie ansprechen konnte als ein heiliges Gotteswort. Und das ist das Entscheidende. Davon müssen wir Zeugnis ablegen. Wir haben gelernt, daß, so mannigfaltig die Ausdrucksmöglichkeit sein mag, auch die anderen Christen uns zu Trägern von Wort und Geist des lebendigen Gottes werden können. Ohne die Möglichkeit solcher Erfahrung kann es echtes ökumenisches Christentum nicht geben. Aber wo immer diese Erfahrung gemacht wird, da drängt sie bei aller Pietät gegen die eigne kirchliche Heimat, in der der Einzelne wurzelt, zur Vereinigung mit allen Kindern Gottes in gemeinsamer Anbetung und gemeinsamem Werk. Mit diesen Bemerkungen bin ich am Ende meiner Ausführungen. Ich habe versucht, Ihnen die *Probleme* zu zeigen. Glatte Lösungen habe ich nicht zu geben versucht; ich hätte es auch nicht vermocht, schon deshalb, weil alles noch viel zu sehr im Fluß ist, als daß bereits ein definitives Urteil am Platze wäre. Aber Probleme liegen allerdings vor, echte theologische, nicht nur intellektuelle, sondern reale Lebensprobleme, um deren Lösung zu ringen sich lohnt, und die es wohl verdienen, eine Tagung von Theologen zu beschäftigen.

Abstract and Résumé v. page 84.

VII.

Unemployment[1].

By J. E. Tuke, London.

Since the Industrial revolution at the end of the eighteenth, and the beginning of the nineteenth century, with the introduction of steam, and the commencement of the machine and power age, man's capacity to produce has been estimated to have increased at least forty-fold, possibly fifty or sixty-fold. During the same period of time, economists agree that the average standard of life in England has only increased by from three to four fold, and it must be remembered that sixty or seventy years ago, the standard of well-being for the unskilled labourer was estimated at the value of a stone of flour a day, to cover all the requirements of food, clothing and shelter for a family — the size of which was probably much greater than it is to-day.

It is difficult to realise what extreme limitation of life and its possibilities was bound up in those six stones of flour or their equivalent, spread over to cover all the other bodily and mental needs of a family,

[1] Wir bringen hier dieses brennende Thema in einer Beleuchtung von verschiedenen Seiten zur Darstellung. D. Herausgeber.

normally consisting of man and wife and say five children — life on somewhere about 2s. 3d per week each for seven human beings.

The growth of the Trades Union movement during the middle of the nineteenth century, with the Repeal of the Corn Laws and the development of production, caused a slow but fairly steady advance in the well being of the worker up to about 1894, when probably the high water mark of wages in relation to prices, or the cost of living index, was reached. Since that date, except for the unusual circumstances during the war years, any advance in wages has been lost through rising prices, and to-day, except in some sheltered industries, the standard rates of wages are seldom up to the figure set down by B. Seebohm Rowntree as the lowest upon which a family of five can maintain a decent, healthy existence, viz., 63s. 6d per week. In Agriculture, the worker's wage barely amounts to half this minimum figure.

We have also to remember the tremendous growth in the uncertainty of work, and with the registered number of unemployed in this country standing at over 2,300,000, and taking into account those classes of workers who do not come under the Unemployment Insurance Benefit, and the partially unemployed, and adding the families of these distressed workers, it has been estimated that fifteen million of our people, or one-third of the whole population, are feeling in their own lives some of the hardships and cruelties of the situation.

The stress of this is increased when it is remembered that all the basic needs of life are available to-day in such abundance. The bounty of the Creator, and the inventiveness of the human mind, and the skill of the scientist have made possible this 'Age of Plenty'. It may be said that poverty is artificial, and when coupled with unemployment creates a paradox so glaring that one fails to see why a way out cannot be found.

The gap which exists in all industrialist countries between the money incomes distributed through industry and the price value of the products when they come upon the market, has made all countries feel that the only outlet for this surplus production over and above the effective demand from each country's own nationals, can only, and must, be disposed of through exports to foreign countries; and as steadily more and more countries of the world become industralists, so much the fiercer becomes the fight for foreign markets, and the economic seeds of war are being spread in all directions.

As a defensive measure, new tariff walls are being built, and old tariffs raised, and armaments and preparations for war are increasing in the world, in the fear that another great struggle may again break out in the near future. Which country of the world will gain the lasting

distinction of finding the new economic formula which will enable the nationals of its own country to use and enjoy the fruits of its own labours up to the physical potentiality of its production, using the surplus to exchange freely with other countries for their surpluses when they have reached a measure of production more than sufficient to supply the needs of their own people?

To quote Professor Soddy:

"Exports should only be the over-spill of a saturated home market."

The modern demand for rationalisation which implies the further substitution of machine for man power; the closing down of inefficient units of production and concentrating on the building up of huge combines and cartels, simply tends to aggravate the problem from which each country is suffering, and can only properly have a place under a sound economic administration, when we have secured a system of distribution which will ensure to all an adequate share of the growing abundance.

There are no doubt some who think that the problem can be solved by the gradual but steady shortening of the hours of labour. It has been suggested that by checking the continual drifting into commerce in all its many and varied branches, as against the purely productive side of industry, and by gradually increasing the proportion of workers, again on the productive side, it might be possible to reduce the working day from eight hours as at present, to two or three hours daily. This would make possible a gradually increasing opportunity for Education, both for adolescents and adults, and hobbies, craftsmanship, and the vocational exercise of each one's own creative instincts would have much greater scope. This, however, would mean working the productive plant of the country probably with three or four shifts of workers, but it is very doubtful whether this would be economically sound. It is generally accepted that the most economic period of work is about six or seven hours, and the attempt to go below an economic production period in order to secure wages for the greater number would be mistaken policy. A better solution of this particular problem would be to put into practice the third axiom propounded by Major C. H. Douglas in his works on the new economics.

The formula which he has laid down to meet this contingency is, that we should tend more and more to supplement the wages system as a method of distributing purchasing power by the National Dividend. This Dividend, in the present stage of industrial development, should be capable of greatly extending George Bernard Shaw's demand, that bread should be free to every member of the community, in the same way as air and water are now.

It is estimated that the National Dividend with our present state

of productive capacity, might be increased so as to include all the basic needs of life, leaving to each individual the choice whether he or she should live the simple life on this meagre dividend, and devote their time to Social or Cultural pursuits, or by Handicrafts, Small Holdings, Small Scale Production or services either in a professional or industrial capacity, be able to supplement their dividend to secure the further amenities or luxuries of life.

For the first time in the history of industry, this measure of economic security would enable each one to enter into service contracts with an equality of bargaining power never present before. The co-operative system would enter into industry, and the old system of Master and Man, Employer and Employed, would give place to a free co-partnership between those whose abilities tend to organisation, and those who prefer the less onerous duties of manual work.

I would sum up the programme that should be set before the various Christian Churches, suggesting to them the way in which this great problem of unemployment and poverty should be met.

1. The control of the nation's credit for the benefit of its nationals, for the production and distribution on a scientific price basis of the greatest production possible up to the limits of real demand and to the extent of physical possibilities.
2. The abolition of all poverty which, at present, is purely artificial.
3. The gradual creation of an aristocracy of labour comprised of those whose creative instincts lead to the invention, production, and use of more and more efficient and varied automatic machines.
4. The early renaissance of craftsmanship and art, giving opportunities for the creative effort, collectively in the production of beautiful public buildings and a revival of handicrafts in wood, metal and textiles. We should use the products of the machines to meet the material needs of life, but the craftsmanship of brain and hand would give us life itself, and the environment in which the things we live *with* would have those intellectual, artistic and spiritual values which life seeks for and has not yet found.

It is quite obvious that in a machine age, the wages system is becoming more and more ineffective as a means of supplying the people with the possibilities of life. As professor Soddy has said in his "Inversion of Science", the scientist and the inventor are working hard to lessen the demand for human effort in the production of the means of life, while the Politicians and the Financiers and indeed the majority of unthinking people, seek to find new opportunities of labour — many of them unnecessary and even harmful — in order again to fasten the yoke of toil on the necks of the people.

The recognition of the true purpose of industry, i. e. to supply the needs of life to all members in as full a measure and of the best quality possible, and with the least expenditure of human effort, coupled with

the scientific use of credit to ensure the ability to absorb the full potential output with a surplus to exchange freely with other countries for those things which we require from abroad, would kill the seeds of war which are purely, in these days, economic, and the Age of Peace would be at the dawn.

The Society of Friends in England has recently issued to all its subordinate congregations, a document entitled "Towards a New Order of Society".

> "A paradox of the present situation — a paradox every day more widely recognised — is that increasing goodwill and increasing capacity to give expression to it, exist side by side, with widespread unemployment and increasing numbers in poverty. The sense of brotherhood is growing; there is a growing desire to make available for all a fuller and more secure life and livelihood. At the same time immense progress is being made in scientific and technical knowledge. We know now how to make more than two blades of grass grow where one grew before; we can, with the aid of machinery, produce goods on a scale unknown to any previous age. Yet we appear unable to translate into actual practice that good life for all which we desire and have the capacity to bring into being."

It goes on to demand the fullest opportunity for all children; full economic security for all mothers; full opportunity for work or adequate maintenance for all men, with opportunities for leisure, recreation and holidays, and the status of a free citizen able to develop his capacity and personality. It points out that such a society should be characterised at once by abundance and by simplicity, and that sharing and fellowship should be its method.

Is this a Utopian idealism of one section of the Christian Church in a world that is weighed down by fears of Bankruptcy, Unemployment and of War, when all the higher instincts of man are over-shadowed by the material struggle for existence which the developments of the past hundred and fifty years should have eliminated? Does the Christian Church still believe that we live in a physically poor world and that men with men, and class with class, and nation with nation, must struggle for its adequate supplies of food, clothing and shelter, without which physical life is impossible?

Surely we are finding out through the bitter experience of Trade, Industry and Agriculture, that the world is suffering not from that super-abundance of basic products, as we are sometimes told, but from lack of customers to demand those goods that producers and traders can so abundantly supply. I would earnestly beg of all to consider this, an absurdity which has become the modern catastrophe.

When shall we realise that during the past hundred and fifty years, the problem of production has been solved; that the world is potentially

a rich world; that science and invention go ahead more rapidly than our demands and needs increase.

When shall we view the whole problem of unemployment in its true light, not looking at work as a thing in itself to be used as a disciplinary exercise for keeping men bound or out of mischief, but realising that when freed from the material struggle for existence to which our biologists tell us life has been subjected for millions of years, the world will recognise that man has a mind and spirit as well as a physical body, and that a new epoch of human life is opening out before us. Our bodily needs being assured, the things of the mind and of the spirit may become our real expression of life.

Making a living has kept us on a lower plane too long. Life itself lies before us when we are ready to accept it, and live it in its fullest measure.

The Anglo-Catholic Summer School of Sociology held last summer at Keble College, Oxford, spent four days in trying to visualise the coming of the leisure state, recognising that sooner or later this must become an established fact. The questions of Education, Culture, the Renaissance of Craftsmanship, should ensure the growth of personality with the consequent growing appreciation of Literature, Art, the Sense of Beauty, and the opportunity to follow a vocation, and that life would move on under such conditions to a higher plane. There was a feeling of expectancy, as if we could see dimly as through a gradually opening door, a vision of a new age arising from and above the material struggle for existence which has kept life bound down to earth through the long ages; and we caught the glimpse of a new Heaven and a new Earth.

Zusammenfassung und Résumé v. page 86.

VIII.

Unemployment.

By Fred Hughes, Editor of the Socialist Christian, London.

In an endeavour to understand the nature of the Problem of Unemployment, it is important that two facts be borne in mind. The first is the *age-old* character of the problem itself, and the second, its *world-wide* character. If these two features are realised we shall be in less danger of pinning our faith to "remedies" or "solutions" based upon local or temporary conditions.

There is evidence of the existence of the problem in every past civilisation that was not based upon *slave labour*, or as appears to have been the case in Peru under the Inca rule, upon a basis of communal ownership and compulsory collective labour. With the growth of in-

dustrialism and personal liberty the problem of Unemployment seems everywhere to have appeared in greater or less degree.

In the contemporary world, it is the common feature of all industrial countries, and the more developed the industries the more pressing the problem. In the Old World and in the New the same features appear. In Europe the one industrial nation which is relatively free from it is France, for the time being; this temporary immunity being traceable to a combination of causes, such as, the persistence of a large element of peasantry, the declining birth-rate (which must diminish the numbers if not the proportion of those unemployed), the necessary reconstruction of war-devastated areas, and a financial policy which has promoted consumption and employment at the expense of the owners of capital.

In England the problem is seen to emerge in the 16th century, with the decay of the Feudal system and the development of overseas trade. Sir Thomas More, in the "Utopia", writes of "men who are punished as vagabonds, though they would willingly work, but can find none to employ them"; and the Elizabethan Poor Law was designed primarily to deal with the able-bodied unemployed person. From that day to the present, the problem has steadily grown in urgency and difficulty, with only temporary periods of respite.

The question arises, — whether "insecurity of livelihood" is a necessary price of personal liberty combined with a civilised standard of life. If so, is such a standard of life worth the cost? If not, how can we combine security of livelihood with liberty and a civilised standard? It is claimed (and possibly the claim is justified) that Russia has embarked upon a policy that will eliminate Unemployment: but the indications are that Russia is paying the price of a loss of personal liberty — if personal liberty may be said to have existed in the Russian territories at any time. The basis of communal ownership, however, is not necessarily inconsistent with as large a measure of personal liberty as can be found anywhere in the world to-day; and it is probably in that direction alone that a solution may be found. A basis of communal ownership within national boundaries, combined with a development of international commercial co-operation, would render possible the maintenance of a high standard of civilisation without the present insecurity. In the contrary event, the growing insecurity itself menaces civilisation.

England has led the world in the development of industrialism, and what is true of England is increasingly true of the world that has followed that path. Here we can see how, century by century, the population has increased, the land has gone out of cultivation, the capacity for production has grown with growing mechanical powers, scientific discovery and invention, — out of all proportion to the growth of the

population, and with all this there has been a corresponding progressive increase in the numbers of those who cannot find employment.

The statistician Mulhall showed at the end of last century — ("Sixty Years of Progress") — that between the years 1840 and 1895 the use of Steam Power had increased from 22.7 per cent to 84.5 per cent, while Hand Power had fallen from 22.8 per cent to 5.2 per cent, and Horse Power from 54.5 per cent to 10.3 per cent. The Steam Power in use in the United Kingdom in 1895 he estimated as equivalent to the labour of 169,000,000 men. Since then we have developed Steam Power to the point at which its further use appears to be uneconomic, and we have discovered still more powerful aids to production in Electricity and Oil. Millions more men can be dispensed with, without any fall in productive capacity, and the Horse, for industrial purposes, is becoming extinct.

The natural consequence of such an increase in productive capacity should be greater liberty, a higher standard of life all round, and more leisure for all. The actual consequence has been the exclusion of large bodies of men and their dependants from the opportunity to work and from the fruits of this increased production; and from time to time the wheels of industry are "clogged" by a congestion of markets because purchasing power is not distributed in relation to needs, and goods cannot be sold at prices that encourage production. So we have poverty in the midst of plethora. Luxury trades may flourish while the purveyors of necessaries languish, and people who could produce more than their own needs require are refused the opportunity to produce anything, and must subsist upon the charity (whether casual or organized) of those who have possessions. The share of the mass of the people in the "high standard of civilisation" is only that which is guaranteed to them by communal provision in the form of "social services". Their personal incomes do not suffice to maintain them in freedom and comfort, and in many cases would not suffice to maintain life and health.

Such a state of affairs is offensive to the Christian conscience, and indicates that something contrary to Christian principles operates in the industrial system itself. These results are not due to the personal sins or wickedness of individuals, but to corporate sin or ignorance.

The Royal Commission on Unemployment and the Relief of Distress (1905—1909) analysed the causes of Unemployment, such as the changes that occur in the nature of the goods demanded, and the lag in the adjustment of production to demand; the seasonal character of some trades; the practice of some industries of employing labour casually on a day-to-day or hour-to-hour basis; and the periodical depressions occasioned by over-production or by under-consumption. The Commission

made a number of recommendations, relating to the decasualisation of certain types of employment, the arrangement for periods in advance of public works, the provision of special work for those not required in the normal labour market, and the institution of Insurance Funds. Most of the recommendations have been, in some measure at least, embodied in our current practice: yet the problem remains and grows more difficult. The Unemployment Insurance Fund is bankrupt, and no Actuary can forecast the probable claims upon such a fund, when every generation adds to the insecurity of the persons insured. Meanwhile, we have to contemplate not only the misery of those who at any given moment are actually unemployed, but the permanent depression and unhappiness of a population, over all of whom hangs the menace of unemployment, like a sword of Damocles. The events of 1914—1918, and still more the unjust and foolish provisions of the Treaty of Versailles, have hastened and exacerbated a situation that, on this analysis, was in the nature of industrialism sooner or later inevitable.

The outstanding fact appears to be that in a system of employment for Wages, assuming the necessity for a profit to the employer, and a charge for private rent and interest to the financial owner of the business, over and above the common measure of subsistence, — there cannot be any security; and the inter-trade and international competition for markets and for raw materials, and the various devices of tariffs and bounties by which nations try to protect their several industries, add to the uncertainty and danger of the system.

Wealth is that which serves Life, and "riches" do not constitute Wealth. In the last analysis, all wealth is produced by the application of human labour to natural resources; and if the reward of that labour, in terms of purchasing power, is not substantially greater than the amount of purchasing power *kept back*, an unemployment problem must result. It is credibly estimated that of the total product in the United Kingdom (put at £ 2,000,000,000) annually, broadly one third is used to meet the claims of private rent and interest. If that amount were distributed with approximate evenness over a large number of purchasers of commodities, no problem would result of this nature; but in fact it is the privilege of a relatively small number of people, and is so unequally distributed among this number, that only a comparative handful monopolise a purchasing power which they cannot use. As a consequence there is a volume of potential purchasing power not in circulation, while the would-be purchasers of the goods produced have not enough to make their demand effective. Some of the purchasing power thus retained goes into new production as "capital"; often the demand for new capital itself is curtailed by the lack of markets for the products that would result.

The evil is disguised by the elaborate machinery of loan and investment, public and private, but its existence is sufficiently evident. The international character of modern financial operations further disguises and sometimes defers the finally disastrous effects of the system; and it may be noted also that much of the capital that should be used for the production of useful goods and services if the demand were effective, is diverted to the production of luxuries and exotic goods and services which only the rich can use. The demand for such commodities naturally is not a stable one, and thus the working of the industrial system becomes more spasmodic and unsatisfactory still.

If the foregoing analysis of the situation has any validity, the remedies must be sought in an application of Christian values and principles of action to the process of production itself, and to the forms of ownership which govern that process, as well as to the distribution of the product of industry.

Briefly, it may be postulated, that we ought to seek: —

(a) a recognition of industrial property as a public trust, to be controlled by public trustees;

(b) a limitation of the personal income allocable to any one person, and a substantial increase of the *average* income;

(c) an endeavour to spread the leisure made possible by increased productive capacity, over the whole working community, by a reduction of the working period of our lives, as far as the work is economic in its nature;

(d) in that connection, more positive teaching as to the uses of leisure, and the possibilities of voluntary service of moral value and vital significance, such as cannot be adequately evoked by any economic incentives;

(e) a deliberate direction of capital to useful ends, if necessary by public control;

(f) a deliberate direction of labour in the same way, and especially to the cultivation of the land in each nation, in preference to a concentration upon the competitive manufacture of goods for hypothetical overseas markets.

All this involves not only action within each nation, but active international co-operation and planning. Partial action on such lines is open to any country, but in the modern world fully effective action must be international. The principles here adumbrated seem to be the practical application of the Christian principle of labour remuneration — "I will give unto this last even as unto thee". Any other principle must involve a social problem.

Zusammenfassung und Résumé v. page 88.

IX.

Le Chômage[1]).

Par M. Charles Gide, Paris.

De tous les risques qui menacent la vie des travailleurs, le manque de travail est assurément le plus angoissant: Et cela par beaucoup de raisons.

D'abord parce qu'il est toujours suspendu sur sa tête et ne lui laisse jamais goûter ce bien le plus précieux qui est la sécurité. C'est la raison qui pousse tant d'hommes à rechercher les fonctions publiques et emplois permanents.

Secondement, parce qu'à certains moments, comme précisément à l'heure présente, il étend ses ravages sur le monde entier comme une peste. La dernière statistique de l'année qui vient de finir donnait le chiffre de 4 millions de chômeurs en Allemagne, 2.300.000 en Angleterre, 5.300.000 aux Etats-Unis, soit près de 12 millions de familles, c'est-à-dire 30 à 40 millions avec les femmes et enfants, rien que pour ces trois pays, les plus durement frappés, il est vrai, mais dans tous les pays d'Europe la proportion de la population ouvrière atteinte oscille entre 8 et 15 pour cent.

Troisièmement, parce que, à la différence des autres maux auxquels tous les hommes sont sujets: la maladie, la vieillesse, la mort, les accidents, mais qui ont pour causes des fatalités naturelles, celui-ci ne frappe qu'une seule catégorie sociale, les salariés et ne peut s'expliquer que par quelque désordre économique, dont la société semble-t-il, doit être responsable. Il apparaît comme la manifestation de quelque mystérieuse injustice sociale. Car, comme disait Carlyle, le cheval et le boeuf n'ont jamais eu à se plaindre de manquer de travail: et le travailleur humain, lui aussi a eu plutôt à gémir d'être condamné au travail forcé. En ce moment même les abus du travail forcé pour les indigènes des colonies ne viennent-ils pas d'être évoqués et condamnés au tribunal de la Société des Nations?

Alors que Dieu avait dit à l'homme: tu travailleras à la sueur de ton front, comment se fait-il qu'il y ait aujourd'hui des millions d'hommes qui puissent dire: nous voudrions du travail mais nous ne pouvons en trouver? Qui donc est investi de ce pouvoir exorbitant de dispenser aux hommes le travail? Et s'il en est qui aient un tel privilège, pourquoi le refuser?

Enfin, tandis que contre les risques de la vie, on a trouvé des remèdes plus ou moins efficaces, tel que l'assurance, la mutualité, les progrès de l'hygiène, contre celui-ci toutes les ressources des Etats semblent impuissantes et souvent même ne font qu'aggraver et généraliser le mal. L'Angleterre s'épuise à verser des milliards dans le Fonds de chômage, comme dans le tonneau des Danaïdes, sans obtenir d'autre résultat que de voir à chaque mois, le chiffre sinistre augmenter. Il

[1] Le lundi 26 Janvier s'est rèunie à Genève la Commission du chômage, chargée d'établir le programme d'une étude des causes du chômage et des moyens d'y remédier, composée de 12 membres du Conseil d'administration du Bureau international du Travail (4 de chacun des groupes gouvernemental, patronal et ouvrier), avec faculté de s'adjoindre des experts.

est à prévoir que le ministre actuel et le parti travailliste y perdront le pouvoir.

Il y a plusieurs sortes de chômages.

Il y a celui qui tend à une inégale répartition de la main d'œuvre, selon les lieux, insuffisante ici, mais surabondante ailleurs. En ce cas, le mal n'est pas bien grave, il suffit de fournir au travail les moyens de se déplacer. Les bureaux de placement, les bourses de travail et les syndicats professionnels sont faits précisément pour remédier à ce mal: ils allouent même au chômeur momentané une indemnité de route, viaticum, pour lui permettre de se rendre là où il y a une place disponible [2].

Il y a le chômage saisonnier qui est inhérent à bon nombre d'industries, certaines industries de mode qui ont des morte-saisons, les maçons, qui à moins d'installations spéciales, ne travaillent pas l'hiver. Ce chômage là doit rentrer dans les prévisions des travailleurs, ou bien par une majoration de salaires dans la belle saison, c'est pourquoi de tous les salaires, ceux des maçons sont les plus élévés, ou bien en pratiquant deux métiers alternativement.

Il ne faut pas croire que le chômage soit inhérent au salariat, et que celui qui produit pour son propre compte, en soit exempté. Il y a chômage, non seulement pour l'industriel qui n'a pas de commande, mais pour le commerçant qui n'a pas de client, pour l'artisan à chaque morte saison. Il n'y a guère que l'agriculteur qui n'ait pas à redouter le chômage, si ce n'est celui que lui impose le ciel quand il recouvre la terre de neige, parce qu'il répond à des besoins permanents: il n'a pas besoin d'attendre les commandes de blé, de vins, de fourrages; tout au plus a-t-il à craindre si l'année a été trop bonne, une baisse des prix. Cependant quand on parle de chômage on ne pense généralement qu'à l'ouvrier, et c'est celui-ci seulement qui a droit à une indemnité Pourquoi? Parce que comme il vit au jour le jour, le manque de travail entraîne pour lui la privation du pain quotidien, tandis que le patron et l'artisan ont toujours la ressource de vivre sur leur capital.

Le cas vraiment grave c'est quand il y a crise générale, comme à l'heure présente; l'ouvrier se présente de porte en porte, mais il ne trouve pas de patron qui consente à l'embaucher: c'est précisément ce refus qui doit être consigné sur le livret de l'ouvrier pour donner droit à l'indemnité de chômage. Mais pourquoi ne trouve-t-il nul patron disposé à l'employer? Evidemment ce n'est pas mauvaise volonté de ceux-ci; ils y perdent gros; s'ils refusent d'employer l'ouvrier, c'est parce qu'eux-mêmes n'ont pas de commandes, c'est parce que l'acheteur, le client s'obstinent ou du moins se refusent à payer le prix qui serait nécessaire pour permettre au producteur de couvrir au moins ses frais. Bien entendu, il ne faut voir ici non plus mauvaise volonté du consommateur. Il est disposé à payer le prix coté sur le marché, mais pas plus, et s'il arrive que ce prix soit insuffisant pour rémunérer le producteur, tant pis.

---

[2] Ce n'est point à dire que l'organisation du placement pour les ouvriers n'ait une grande importance. De nombreuses institutions ont été créées à cet effet et de gros livres écrits sur ce sujet, mais c'est là une institution qui n'a pas de rapport nécessaire avec les crises.

Or, présentement il y a une baisse générale des prix pour toutes les matières premières, les produits miniers et les grandes denrées agricoles. Pourquoi? Parce que, nous dit-on, nous sommes sous le coup d'une crise.

Mais qu'est-ce qu'une crise? Un économiste allemand ayant fait le compte du nombre d'explications qui en ont été données, en a trouvé 235. Plus simplement je dirai — au risque de faire hausser les épaules à tous ceux de mes collègues en économie politique qui écrivent de savants volumes en toutes langues, sur la théorie des crises, — que la crise m'apparaît comme un embarras dans la circulation, semblable à celui qui dans les rues des grandes villes se manifeste par intermittence, sous forme d'un encombrement des voitures. Pour éviter ces crises de la circulation des autos il y a partout aujourd'hui des agents de police qui avec leurs bâtons blancs ouvrent et ferment le passage. Malheureusement quand il s'agit de la circulation des richesses, non seulement il n'y a pas d'agents pour la régulariser mais au contraire il n'y a que des empêcheurs. Ce sont tous les gouvernements qui après avoir envoyé à Genève des délégués pour affirmer la solidarité des peuples, élèvent des barrières de plus en plus hautes sur leurs frontières et multiplient les obstacles non pas seulement à la libre circulation des marchandises, mais à celle des capitaux et même à celle des personnes. En outre de ce hérissement d'obstacles résultant du protectionisme nationaliste qui enferme chacun des 35 Etats de l'Europe nouvelle, même les plus petits, dans sa cellule, son mur de douane, en sorte qu'on pourrait dire que l'Europe est soumise au régime cellulaire, il y a aussi les obstacles d'ordre politique, guerres civiles, boycottage, que forment en ce moment la Chine, l'Inde, la Russie c'est-à-dire la moitié du monde.

Comment donc dans de telles conditions n'y aurait-il pas de crises? Ce dont il faut s'émerveiller c'est qu'elles ne soient pas continues. Pour expliquer la crise actuelle on dit généralement qu'il y a surproduction.

Sans doute, mais pourquoi y a-t'il surproduction? Simplement parce qu'il n'y a pas d'écoulement pour les produits.

Tout détraquement dans la circulation se répercute sur la production. Prenons un exemple à nos antipodes, en Australie. La laine qui est la principale production et presque l'unique article d'exportation de l'Australie ne se vend pas et il en résulte ruine et chômage dans ce pays. Il faut d'abord goûter l'ironie de cette situation. Sur les 2 milliards d'habitants misérables qui habitent notre planète il n'y en a peut-être pas 1 sur 100 qui ait un bon vêtement chaud, pas 1 sur 100 peut-être qui ait un gilet de flanelle, et il y a trop de laine! Mais poursuivons et voyons quelles mesures ont pris les gouvernements australiens.

D'abord, d'après ce que nous ont appris leurs journaux, les propriétaires de l'Australie Occidentale ont décidé de faire abattre et enfouir 1 million de moutons, afin de raréfier la viande et surtout la laine. N'est-il pas monstreux qu'alors que l'on nous fait payer à Paris la côtelette de mouton 6 à 7 francs, au lieu de 0.50 avant la guerre, il faille abattre 1 million de moutons faute d'acheteurs!

Secondement, on a mis un droit d'exportation sur les toisons; idée saugrenue de croire que la majoration de prix qui en résultera pour

l'acheteur aura pour résultat de remédier à la crise. Elle l'aggrave au contraire puisqu'elle réduira proportionnellement la vente. D'autre part elle aura pour répercussion d'augmenter le prix de revient des industries lainières d'Europe particulièrement en France, celle de Mazamet qui est un des grands débouchés des laines d'Australie. Les industriels français ont énergiquement réclamé, affirmant que si cette mesure n'était pas rapportée ce serait la fermeture d'un grand nombre d'usines et le chômage de millions d'ouvriers.

Enfin les Australiens viennent de refuser l'entrée et de renvoyer trois bateaux chargés de travailleurs italiens qui, sans travail chez eux, en allaient chercher au loin. Les Australiens ont dit qu'il ne voulaient pas des chômeurs d'Europe au risque de faire chômer leurs nationaux. Ainsi voilà un pays presque aussi grand que l'Europe qui n'est habité que par une poignée d'hommes, 6 à 7 millions, et qui déclare énergiquement qu'il n'y a plus de place disponible, comme ce voyageur qui occupe à lui seul les 8 places du compartiment et qui répond aux intrus: complet!

* *
*

Si découvrir les causes des crises n'est pas un problème facile, bien plus difficile encore est celui de trouver le remède. Enumérons les principaux.

1°) Le plus urgent c'est assurément de fournir aux chômeurs le moyen de vivre en attendant la reprise du travail[3]. C'est un devoir auquel aujourd'hui il n'est guère de gouvernement qui puisse se soustraire mais qui peut leur imposer, en cas de chômage généralisé, une charge écrasante. En Angleterre le total des fonds versés par l'Etat depuis que le chômage a commencé est déjà formidable et s'il doit continuer il coûtera autant que ce qu'a coûté à la France la reconstitution des régions dévastées.

Pour réduire ces dépenses, les Etats ont bien institué une certaine assurance préventive contre le chômage; mais l'expérience a montré que ce système d'assurance ne donne à peu près rien, même, comme on l'a essayé dans quelques cas, quand on le rend obligatoire. Ainsi dans la fameuse loi française sur les Assurances Sociales, l'assurance contre le chômage a-t-elle été admise. En Angleterre elle existe en ce sens qu'en principe n'ont droit au chômage que les ouvriers qui ont versé des cotisations pendant un certain temps; mais en fait on ne peut guère dans la distribution de secours, faire de distinction entre ceux qui sont en règle et ceux qui ne le sont pas, et d'ailleurs ces cotisations ne donnent qu'un résultat négligeable.

Et le pire c'est que cet énorme sacrifice de l'Etat, s'il donne satisfaction à un sentiment d'humanité et de solidarité en reconnaissant l'existence d'une dette sociale envers ceux qui sont victimes d'un fléau social, ne sert à rien comme remède au chômage. Bien au contraire, il l'aggrave en ajoutant au nombre des chômeurs involontaires; c'est un

---

[3] Nous laissons de côté le remède préventif des placements, parce que comme nous l'avons dit ci-dessus, nous ne considérons pas que cette institution rentre dans l'étude des crises.

fait bien connu en matière d'assistance publique que le nombre des indigents augmente proportionnellement à l'importance des secours qui leur sont distribués; il en est de même ici. Si pénible que soit une telle constatation et si offensante qu'elle puisse paraître pour la classe ouvrière, il en serait d'ailleurs exactement de même pour la classe bourgeoise, on ne peut le méconnaitre. En voici une preuve entre mille: cet été en Angleterre les agriculteurs, manquant de bras au moment de la récolte, ont demandé aux chômeurs de travailler pour eux, mais ceux-ci ont refusé. Pourquoi? parce que comme chômeurs ils touchaient une indemnité de 32 shillings (presque 192 francs) et comme journaliers agricoles ils en auraient touché 35 (210 frs.): mieux valait pour eux assurément toucher 32 shillings sans rien faire que d'en toucher 3 de plus, en échange d'une rude journée de labeur.

Dira-t-on que cet abus est dû à l'exagération du chiffre de l'indemnité et qu'il suffirait de ramener celle-ci à un montant suffisant pour vivre mais assez au-dessous du salaire normal pour que le chômeur eût intérêt à retrouver le plus tôt possible du travail et ne fût pas tenté de se considérer comme un rentier? En France, par exemple, l'indemnité de chômage n'est que de 16 francs en province et je crois, de 18 à Paris, avec une majoration variable selon le nombre des membres de la famille: c'est environ la moitié du salaire normal. Oui, il est question, en effet, en Angleterre, de réduire le montant de l'indemnité, mais outre qu'une telle mesure susciterait une vive irritation comme abolissant les droits acquis, il n'est pas facile de trouver un chiffre qui satisfasse à cette double condition: celle d'humanité, assurer le minimum nécessaire; celle d'intérêt public, ne pas le dépasser. En effet, le salaire normal dans les métiers non qualifiés ne dépasse guère la limite de ce qui est nécessaire pour vivre; en tout cas la marge n'est pas large. Le seul remède à cette exploitation du chômage est d'ordre moral. Il faut que le chômeur en arrive à ressentir la privation de travail comme une souffrance pire que le manque de salaire.

Mais pour rester dans le domaine économique il faut remonter aux causes du mal:

2°) Pour ceux qui expliquent la crise par la surproduction, le remède indiqué sera naturellement la restriction de la production; c'est là une solution par trop simpliste et digne de ces fermiers australiens qui ont fait décimer leur troupeau pour en relever la valeur. Ce n'est point à dire qu'elle ne s'impose souvent par la force des choses, car lorsqu'une fabrique ou une mine ne peut plus produire qu'à perte, il faut bien qu'elle s'arrête et évidemment la production globale se trouve diminuée d'autant. Bon nombre se trouvent dans ce cas présentement. Mais nous ne pensons pas que cette solution automatique et brutale doive être érigée en système politique comme celle si souvent pratiquée aujourd'hui sons le nom de valorisation (café, caoutchouc, tous les métaux et même le diamant).

La restriction de la production ne saurait être le but de l'Economie politique, peut-être pourrait — elle être approuvée par la Morale, mais alors c'est dans la consommation qu'elle doit trouver place.

3°) Une autre solution dans le même esprit a été accueillie dans les milieux ouvriers: c'est que chaque ouvrier ne fît qu'une demi-journée,

ou ne travaillât qu'un jour sur deux, laissant ici place à un camarade. Ce système est suggéré par un louable sentiment de fraternité, mais remplacer le chômage total de 3.000.000 d'ouvriers par le demi-chômage de 6 millions, ce n'est pas là évidemment, une solution pratique.

4°) Une autre Ecole, se plaçant à un point de vue inverse, dit: ce n'est pas la production qu'il faut restreindre, c'est la consommation qu'il faut augmenter jusqu'à ce qu'elle ait absorbé l'excédent. La surproduction n'est jamais due à un manque de besoins: ils sont illimités surtout dans un monde qui malgré les apparences, est très pauvre si on considère l'ensemble des 2 milliards d'hommes qui habitent notre planète; ce qui manque, ce sont seulement les moyens d'acheter. Il suffirait de les procurer à ceux qui en sont dépourvus pour mettre fin à la crise; et pour cela il faut une augmentation générale des salaires.

Cette solution n'est pas seulement, comme on pourrait le croire, une trouvaille des syndicalistes, elle est très en honneur dans le monde capitaliste américain où la politique des hauts salaires est préconisée comme stimulant de la consommation et indirectement de la production. Elle nous parait certainement mieux fondée que la précédente, et en tant que représentant des sociétés coopératives de consommation, nous ne pouvons que l'approuver en principe. Mais si elle peut être considérée comme de nature à prévenir la crise, et encore l'exemple des Etats-Unis eux-mêmes qui ont été les premiers frappés, nous montre-t-il qu'il ne faut pas trop s'y fier, on ne voit pas comment cette solution pourrait être réalisée alors que la crise est déjà déclarée. Ne serait-ce pas une plaisanterie d'aller dire aux patrons qui en ce moment se trouvent plus ou moins menacés de la faillite et congédient leurs ouvriers, que le meilleur moyen de se relever c'est d'augmenter les salaires?

5°) C'est donc plutôt dans un sens opposé, c'est-à-dire dans une réduction qu'il faut chercher une solution, si fâcheuse que puisse paraître cette conclusion. C'est elle qui déjà s'impose dans plusieurs Etats, en Allemagne, en Italie, en Angleterre et que quelques-uns de ces gouvernements s'efforcent de réaliser par des mesures draconiennes qui ne seraient pas acceptées en France. On sait qu'en Italie le gouvernement après avoir réduit de 12 pour 100 le traitement de ses fonctionnaires exige des Syndicats patronaux on ouvriers une réduction de 8 pour 100 sur les salaires, et pour compenser ces réductions de revenus par une réduction équivalente de dépenses, propose les mêmes réductions de prix à tous les marchands et propriétaires de maisons à location.

Mais on ne comprend pas très bien à première vue, comment une réduction générale des salaires pourrait porter remède à la crise puisqu'en diminuant le pouvoir d'achat de la classe ouvrière, elle ne pourra que réduire la consommation et aggraver la baisse des prix?

Oui, mais à y regarder de plus près, la crise semble résulter moins d'une baisse du prix, résultat d'une augmentation en quantité, que d'une hausse du prix de revient qui dépasse le prix de vente et par conséquent met le producteur en perte et le force à s'arrêter. Le vrai remède, ce serait donc de réduire le coût de production de façon à rendre au producteur la marge nécessaire au fonctionnement de l'entreprise. Et comment réduire le prix de revient? Il l'est déjà par la baisse des matières premières et aussi par les progrès de la rationalisation, mais ces économies n'ont pas suffi, parce qu'elles ont été plus qu'absorbées

par la hausse de la main d'œuvre c'est-à-dire du salaire; c'est donc celui-ci qu'il faut se résigner à réduire, du moins provisoirement. Sans doute les ouvriers protestent et les grèves se multiplient. Ils disent que les salaires ne sont pas trop élevés étant donné le coût de la vie. On leur répond qu'ils ont peut-être raison, si l'on ne considére que les heures de l'ouvrier, mais que si on considère le rendement du travail, la valeur produite par le travailleur n'est pas en proportion de la valeur qu'il touche sous forme de salaire. Le rendement utile du travail, *efficiency* disent les américains, semble insuffisant.

Faut-il l'imputer à un ralentissement volontaire du travail? ou à la diminution du nombre d'heures de travail? ou aux patrons eux-mêmes par un défaut d'organisation et de rationalisation des entreprises? Ce sont là, grosses questions qui ne rentrent pas dans le cadre de cet article.

Dira-t-on qu'il serait plus juste de réduire d'abord, les profits? D'accord, mais il le sont déjà, et combien!

La France avait été jusqu'à présent presque absolument exempte du chômage, et c'était un sujet d'émerveillement et d'envie pour tous les autres pays. Maintes fois on m'a demandé à l'étranger, l'explication de ce privilège. La raison n'était pas difficile à donner et n'a rien d'ailleurs, de très flatteur pour nous, elle n'est autre que la faible densité de la population. La France n'a pas assez de bras pour utiliser son beau jardin, elle a besoin de recourir à la main d'œuvre étrangère, et celle-ci sert de régulateur sur le marché du travail. Quand les affaires marchent bien on ouvre la porte toute grande à l'immigration; quand elles se resserrent on ferme la porte et on expulse même le trop plein de la population étrangère. Et quoi qu'on ne puisse reprocher au gouvernement de sauvegarder ses nationaux, il est un peu pénible de voir des hommes servir ainsi de tampons contre les coups du chômage. J'en connais qui, établis depuis longtemps en France, mais ayant eu l'imprudence d'aller en Italie chercher leur femme et leurs enfants se sont vu fermer la porte pour rentrer en France. Et les journaux ont raconté qu une vingtaine de fugitifs italiens qui avaient réussi à passer les Alpes en plein hiver au péril de leur vie, ont été refoulés impitoyablement en Italie où ils courent le risque d'être fusillés ou tout au moins relégués.

En outre de cette cause princîpale, on peut, je crois en indiquer une autre. La France est à peu près le seul pays d'Europe où les prix montent (je parle des prix du détail) alors que partout ailleurs ils ont baissé, ainsi qu'on le voit dans le tableau que voici (bien entendu, il faut inscrire 100 comme chiffre de base en 1914):

	1928	fin *1930*
Angleterre	157	144
Allemagne	152	140
Suisse	157	152
Hollande	149	134
Tchécoslovaquie	134	121
Espagne	152	107
Suéde	154	137
Norvège	168	149
Italie	141	138
France	111	131

On voit que pour tous les pays inscrits dans ce tableau les prix ont baissé en moyenne de 10 pour 100, tandis que pour la France seule ils ont haussé, et assez fortement: 18 pour 100[4].

Cette solution s'explique à notre avis, par l'énorme accumulation d'or dans les caves de la Banque de France. Cet or, il est vrai n'entre pas dans la circulation, mais étant représenté par une circulation supérieure en billets de Banque, il détermine une inflation partielle des prix, des traitements et des salaires, et a empêché jusqu'à présent la baisse mondiale de pénétrer en France.

Mais, c'est là une situation qui ne peut être que précaire. Déjà la marée descendante se fait sentir en France en commençant par les prix de gros et par ceux de denrées importées, mais tend à se réaliser même dans la vente au détail pour certains articles, comme le café, la laine, et en même temps le chômage commence aussi. Il n'existait pas en 1929 (pas même un millier; aujourd'hui 22.000), Sans doute c'est un chiffre insignifiant en regard de ceux des autres pays que nous avons cités tout à l'heure: toutefois il y a là une menace qui inquiète avec raison le gouvernement. Et le chômage a comme conséquence inéluctable une baisse des salaires: elle s'est déjà imposée en Italie, en Allemagne, en Angleterre, mais en France elle ne se manifeste encore que ça et là et les syndicats n'y croient point encore, à preuve qu'ils continuent impertubablement leur campagne de hausse.

Cette situation se présente sous la forme d'un dialogue tragique: L'ouvrier dit: c'est la baisse des prix qui doit précédér la hausse des salaires; les vendeurs répondent: les prix ne pourront pas baisser tant que les salaires ne baisseront pas, parce que ceux-là sont dans une large mesure déterminés par ceux-ci. C'est parce que ce dialogue est sans issue que Mussolini employant la manière forte a décrété que salaires et prix baisseraient simultanément. En France si on réussit à éviter la baisse des prix et des salaires, il n'y aura pas lieu de s'en réjouir, car l'industrie française ne pourra plus soutenir la concurrence de l'étranger. En effet, si les droits protecteurs peuvent la protéger contre l'importation, il est clair qu'ils ne peuvent rien pour soutenir les exportations.

Comme conclusion, il ne faut pas laisser croire qu'une baisse des prix est une calamité, ni même une crise, au sens pathologique de ce mot; elle est évidemment très désagréable pour les producteurs, et encore ne faut-il pas oublier que le plus grand des industriels, Ford, a eu le courage de déclarer que la baisse des prix était le plus puissant facteur du progrès industriel, mais elle est un bien pour le consommateur et pour le rentier dont la plupart ne sont nullement de gros capitalistes et souffrent cruellement de la hausse. Quant aux ouvriers, étant à la fois, et dans la même mesure, producteurs et consommateurs, ils retrouvent d'un côté ce qu'ils perdent de l'autre.

---

[4] En Belgique comme en France les prix de détail avaient monté jusqu'à ces derniers temps mais depuis novembre 1929, eux aussi ont commencé à baisser. Ce n'est point à dire que les prix en France évalués en francs d'avant guerre, soient plus élevés qu'à l'étranger: au contraire ils le sont moins, mais ils se rapprochent du niveau international.

Abstract and Zusammenfassung s. page 90.

X.

Zur Arbeitslosigkeit der Jugend.

Von Fabian Månsson, Mitglied des schwedischen Reichtags, Stockholm.

Wir erhalten aus dem Norden die nachfolgenden Ausführungen eines schwedischen Sozialisten zum Problem der jugendlichen Arbeitslosigkeit. Der Artikel gibt auszugsweise Gedanken aus einem Vortrag wieder, den der Verfasser vor dem Diözesan-Kongreß in Upsala gehalten hat. Auf Wunsch von Herrn Erzbischof Söderblom drucken wir hier diese temperamentvollen Ausführungen ab, weniger als einen wissenschaftlichen Beitrag zu dem Problem, denn als ein lebendiges Zeugnis für die Art und Weise, wie ein Sozialist des Nordens seinen christlichen Glauben in die sozial-erzieherische Tat umzusetzen sucht. Bei der Bedeutung, die die Volkshochschule für den Norden erhalten hat, sind die weiter geführten Forderungen bemerkenswert. Der Herausgeber.

Die Arbeiterbewegung hat in vierzig Jahren ein hervorragendes Werk in unserem Lande vollbracht. Als ich in das Baugewerbe eintrat im Alter von 17 Jahren, waren der Sozialismus und die Gewerkschaften unbekannt, und vom Anarchismus hörte man nur gelegentlich. Trotz der einfachsten Lebensbedingungen — wir verdienten zehn Öre (12 Pfennige in der Stunde bei einer Arbeitszeit von elf Stunden) — waren wir mehr als zufrieden, denn wir lebten unter einem Volke, dessen seemännische Tapferkeit und Hilfsbereitschaft den Armen gegenüber den Mann ausmachte. Es war phantastisch zu denken, daß der Reiche oder Hochgestellte oder irgend ein anderer den Handarbeiter als minderwertig betrachtet hätte. Wir haben das erst später in der Welt draußen gelernt, mit grimmigem Erstaunen. Die Löhne wechselten zwischen 2,9 bis 4,3 Shilling. Die Lage des Arbeiters konnte einen damals an den Mann erinnern, der auf der Straße zwischen Jerusalem und Jericho von den Räubern überfallen wurde. Die religiöse Erweckung, die freikirchliche Bewegung und die Temperenz unternahmen das erste Reformwerk, während die Kirche sich noch zurückhielt. Dann kam die Gewerkschaftsbewegung und zog große Massen des ungebildeten Volkes an. In tausenden von Klubs und Gesellschaften bildete sie der Sozialismus zu nützlichen Bürgern aus, die heute am Leben des Staates und der Gemeinde teilnehmen. Ich verglich jüngst in der Konzerthalle von Stockholm die damaligen Arbeiter mit den heutigen. Was für eine selbstbewußte Aristokratie! was für eine ruhige und vertrauende Demokratie! Welche Wandlung!

Der Tag ist nicht fern, wenn die Direktoren und technischen Leiter der Schwerindustrie als geschlossene Phalanx in die Arbeiterbewegung eintreten werden. Sie werden ihr mehr Klarheit und einen weiteren Horizont geben. Aber die Arbeiterbewegung wird trotz dieser Stärkung noch nicht zur wirklichen Herrschaft gelangen, ohne daß die Bauern sich ihr zugesellen. Ebenso ist es für die Bauern, die heute eine Minorität sind, unmöglich, irgend etwas zu erreichen, ohne sich mit den Arbeitern zu verbünden.

Das größte Hindernis in der Richtung dieser Entwicklung ist heute die jugendliche Arbeitslosigkeit. Ungefähr 20 % der heutigen Arbeitslosen sind Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren. Ein Drittel derselben sind zu Hause bei ihren Eltern und beschäftigen sich mit Sägemühlen, Holzarbeit oder in der Landwirtschaft. In den großen

Städten besteht ein Drittel der Arbeitslosen aus Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren, die bisher noch keine Arbeit gefunden haben. Außerhalb von Schweden, namentlich in den großen Städten von Europa, ist es laut statistischen Erhebungen noch viel schlimmer.

Jugendliche Arbeitslosigkeit ist ganz besonders folgenschwer. Ich trete in ein Heim, wo ein paar blondhaarige Jungen vom Wikinger Typus Handelskorrespondenz studieren. Sie haben bisher keine Arbeit gehabt. Der eine ist 22 Jahre alt und wartet immer noch zu Hause auf eine Arbeit in einer Sägemühle oder im Eisenwerk. Seine besten Jahre von 14 bis 19 — wenn die Grundlagen der Persönlichkeit gelegt werden — sind verloren. Später wird dieser Wille gebrochen sein. Dann wird er ein minderwertiger Arbeiter. Die frühere Jugend erhielt eine wertvolle Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte. Es ist schwer für die heutigen Eltern, sich daran zu erinnern, wie ihren Kindern diese Arbeits- und Bildungsmöglichkeit für Körper und Seele heute versagt sind. Die ganze Gemeinde leidet physisch, geistig und religiös, weil ein Teil der Bevölkerung zu willenlosen Proletariern wird, die keinen Anteil mehr am Gemeinschaftsleben haben.

Der erste Grund der Arbeitslosigkeit liegt in der Wirkung der Maschine, sowohl auf dem Gebiete der Landwirtschaft als in der Industrie. Dazu kommt die Einwanderungsbeschränkung in Amerika. Weiter ist zu nennen die strenge Spezialisierung und Unterschätzung der Handarbeit. Die heutigen Zustände führen allgemein zu der Überzeugung, daß eine neue Gesellschaft aufgebaut werden muß, weil die alte zusammenbricht, materiell und geistig.

Unsere besten und größten Unternehmungen wenden sich bereits vom Kapitalismus ab und haben zu 80 oder 90 % eine Art von kommunistischem oder sozialistischem Betrieb. Ein neuer sozialer oder eher sozialistischer Geist durchdringt einen großen Teil derselben seit dem Kriege unter dem Einfluß der kollektiven Macht der Arbeiterschaft. Unser Land wird zwar kaum irgendwie kommunistisch sein. Wir hatten zwar im Norden eine kommunistische Struktur der Gesellschaft, wie das bei der Bauernbevölkerung meist der Fall ist. Sie war auch erfolgreich, und eine Gesellschaft von hoher moralischer und gesetzgeberischer Fähigkeit erbaute sich darauf. Die dänischen, finnischen, irischen und andere Bauernkörperschaften haben sich durch ihre Konsumgesellschaften in jüngster Zeit auch diesem kommunistischen Ideal genähert.

Die zukünftige Gemeinschaft des Nordens wird wahrscheinlich eine Gemeinschaft sein, die auf drei Grundelementen beruht. Zunächst auf dem Sozialismus der arbeitenden Klassen. Dann auf jenem alten Kommunismus der Bauernbevölkerung oder etwas Ähnlichem. Endlich auf jenem ökonomischen Liberalismus, dessen Hauptvertreter heute die konservative Klasse ist. Diese neue Gesellschaft aufzubauen sollte die Aufgabe der jüngeren Geistlichkeit sein, die sich der Arbeiterbewegung zu nähern beginnt. Aber sie sind zu empfindlich, zu schüchtern und wollen nicht einer Bewegung dienen, die sie nicht selbst geschaffen haben. Aber in der jungen Landbevölkerung finden sie nun dieses frische Arbeitsfeld, wo sie von Grund aufbauen können. Es ist ihre Pflicht, diese Aufbauarbeit zu unternehmen.

Die erste Aufgabe einer starken Demokratie muß die Schöpfung

einer Arbeitsschule sein, die sich über der Elementarschule aufbaut, ähnlich wie die frühere natürliche Schule für die Arbeit des jungen Menschen, von der ich eben sprach. Diese Schule sollte die Jugend zwischen 15 und 16 Jahren sammeln und ausbilden als landwirtschaftliche Arbeiter, um sie an Seele und Leib zu stärken. Niemand dürfte ihr fernbleiben. Vom Kronprinzen bis zum Arbeitersohn müßten sie sie alle besuchen, und wer sie verließe mit einem schlechten Zeugnis im Fleiß und Arbeitswillen, sollte später von allen öffentlichen Diensten ausgeschlossen sein. Die Jugend kann nachher werden was sie will — König, Kronprinz, Erzbischof, Professor, Zimmermann, Maler, Arbeiter oder einfacher Bürger —, sie sollte zuerst Land- oder Straßenarbeiter gewesen sein. Die Gemeinschaft würde so die Jugend nach zwei Jahren Ausbildung wieder zurückerhalten als ausgebildete Handarbeiter, die sich selber helfen können. Das muß der erste Punkt im Programm der Bauernpartei sein.

Eine andere wichtige Aufgabe ist die Säuberung der verkommerzialisierten Gemeinden. Während der Zeit, da jeder nach seinem Belieben handelte, sind wir im Geschäftsleben einer Täuschung verfallen. Tausende von Artikeln werden verkauft, die die Gemeinschaft nicht braucht. Andere werden aus minderwertigem Material hergestellt. Der Handel sollte immer Handel und nicht Betrug sein. Es wimmelt von Kinos und Tanzdielen in den Städten und auch auf dem Lande, wo sich die Jugend vergnügt. Früher sorgten sie für ihre eigenen Freuden. Heute lebt eine ganze Schar von Menschen davon, für das Vergnügen anderer zu sorgen, und darunter leidet das Familienleben. Die Gemeinde braucht nicht gegen solche Vergnügungen zu sein und kann sie sogar unterstützen, wenn die Jugend die Verantwortung dafür selbst auf sich nimmt. Aber der Staat muß durch Steuern und Lizenzerteilung erbarmungslos die Tätigkeit derjenigen einschränken, die auf die Vergnügungslust der Jungen spekulieren.

Einige trösten sich mit dem Gedanken, daß Christus ja im Herzen herrschen soll und daß man sich daher nicht zu beunruhigen brauche. Aber im allgemeinen bedeutet diese Herrschaft Christi im Herzen nicht viel für die Jungen. Andere suchen die Barmherzigkeit als das leitende Prinzip in der sozialen Frage aufzustellen. Aber wir können uns nur auf den lebendigen Christus verpflichten und Ihm dienen, der von dem Tode auferstanden ist. Er sollte wiederkommen mit seiner Geißel und die Händler aus dem Tempel treiben, indem er Sinn und Ehrlichkeit in unseren Handel und Verkehr bringt. Wird Er, der Wasser in Wein verwandelte, nicht imstande sein, uns die Hilfe auch in unserer sozialen Lage zu bringen? Könnte nicht Er, der den Lahmen heilte, unserer arbeitsscheuen Jugend den Willen zur Arbeit wiedergeben?

Abstract and Résumé s. page 91.

XI.

Der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie, seine Arbeit und seine Aufgabe.

Dr. Volkmar Löber, Berlin-Dahlem.

Der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie hielt seine 7. Arbeitstagung in Form einer Ausschuß-Sitzung vom 21.—25. August 1930 in Upsala in Schweden ab. Die Einladungen dazu waren von Erzbischof D. Söderblom, dem Diakonievorstand der Schwedischen Kirche und dem Diakonissenhaus Samariterhemmet-Upsala ergangen.

Der äußere Rahmen für diese ökumenische Tagung war besonders glücklich. Als Tagungsort waren das Diakonissenhaus Samariterhemmet und seine Kapelle gewählt. Durch das mehrtägige Zusammenleben wurde unter den Tagungsteilnehmern ein persönlich-freundschaftliches Verhältnis geschaffen. Durch einleitende Vorträge und Berichte, u. a. von Herrn Erzbischof Söderblom selbst, erhielten die etwa 80 Vertreter aus 18 verschiedenen Ländern einen lebendigen Eindruck vom kirchlich-religiösen Leben des schwedischen Volkes.

Neben den geschichtlichen Stätten in Upsala und Gamla-Upsala sahen die meisten Teilnehmer Stockholm, kamen mit der dortigen Stadtmission, mit der Zentrale des Diakonie-Vorstandes zusammen und hielten ihre letzte Zusammenkunft im großen Diakonissenhaus Ersta-Stockholm ab. Besonderen Eindruck machte auf alle Teilnehmer die Besichtigung der schwedischen Stadt Sigtuna mit den Einrichtungen der Sigtuna-Stiftung und der Laienschule. *Es handelt sich hier um eine Großtat des schwedischen Volkes.* Die Bedeutung kirchlich-religiöser Erziehungsarbeit am Volk offenbarte sich jedem Besucher. Die Laienschulung ist heute eine besondere Aufgabe der Inneren Mission. In einer Zeit weltanschaulicher Zerklüftung und Bekämpfung des Christentums drängt sich den protestantischen Kirchen und ihrer Inneren Mission in allen Völkern die gleiche Aufgabe weltanschaulicher Durchbildung der Laien aus. Eindrucksvoll sind auch die Versuche, die von Sigtuna ausgehen und zu gemeinsamen Besprechungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über wirtschaftliche und soziale Fragen, zu Besprechungen kirchlicher Vertreter mit den Vertretern des Sportes über Beseitigung bestehender Mißstände u. a. m. geführt haben.

Die Konferenz wurde eröffnet und geleitet vom Präsidenten, Geheimrat Prof. D. Seeberg, dem beide Vizepräsidenten Hofprediger D. Centerwall (Upsala) und Pfarrer Dr. Norel (Holland) zur Seite standen. In seinem Arbeitsbericht konnte der Geschäftsführer D. Füllkrug feststellen, daß in dieser Zeit der *Gedanke der ökumenischen Inneren Mission immer weitere Verbreitung und Vertiefung erfahren habe.* Dem Verband gehören augenblicklich 16 Länder an, darunter seit einem Jahr die Schweiz. Außerdem bestehen freundschaftliche und persönliche Beziehungen zu den Inneren Missions-Organisationen in anderen Ländern, mit deren endgültigem Anschluß in der nächsten Zeit zu rechnen sein dürfte. Hierzu gehören auch die Kreise der Liebestätigkeit der amerikanischen Kirchen, die im Vorjahr, wie in diesem Jahr auf der Ausschuß-Sitzung vertreten waren. Die Innere Mission — worunter in erster Linie Volksmission und Praktische Liebestätigkeit verstanden

wird — ist in den einzelnen Ländern sehr verschieden organisatorisch zusammengefaßt. Das hat aber nicht verhindern können, daß der Gedanke der ökumenischen Inneren Mission größere Ausbreitung erfuhr. Die gleichen weltanschaulichen Kämpfe, die in jedem Lande ausgetragen werden müssen und die gemeinsamen Aufgaben auf dem Gebiet der Volksmission und Liebestätigkeit fördern den Gedanken der ökumenischen Inneren Mission.

Das Berichtsjahr brachte in den einzelnen Ländern Fortschritte. Das gilt ebenso für den Ausbau und die Errichtung von Anstalten, wie für Beschlüsse kirchlicher Zentralbehörden (Synoden), die Liebesarbeit und Volksmission in die gesamtkirchliche Organisation einzugliedern und bewußt zu fördern. Der Ausbildung diakonischer Kräfte wurde besondere Aufmerksamkeit zugewendet, so wurde u. a. in Holland ein Verband der Diakonissen-Mutterhäuser gegründet. Der Frage der Evangelisation wird im Zusammenhang mit der Ausbildung der Laien überall große Bedeutung beigemessen. Wir erwähnten in diesem Zusammenhang schon Schweden. In gleicher Weise gilt dies für Deutschland wie für die Diasporakirchen in Polen, Tschechoslowakei, Siebenbürgen, Estland usw.

Auch die Arbeit in der Zentrale des Verbandes wurde ausgebaut. Für die Innere Mission in den einzelnen Ländern und ihrer Gesamtheit ist es von großer Bedeutung, daß die *statistische Erfassung* der gesamten Arbeit begonnen ist. Hierbei sind besondere Schwierigkeiten zu überwinden, da in mehreren Ländern die organisatorischen Voraussetzungen hierfür noch fehlen. Seit einiger Zeit ist bei der Zentrale auch ein *Archiv für ökumenische Innere Mission* angelegt. Dadurch wird einem bisher sehr stark empfundenen Mangel abgeholfen. Durch Vereinbarungen mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut in Genf ist dafür Sorge getragen, daß Doppelarbeit vermieden wird. Die Sammelarbeit des Archivs und seine spätere wissenschaftliche Auswertung erstreckt sich in erster Linie auf Wohlfahrtspflege und Liebestätigkeit. — Die verschiedenen Ständigen Kommissionen des Internationalen Verbandes, die im Laufe der letzten Jahre gegründet wurden, haben ihre Arbeit fortgeführt. Von der Alkohol-Kommission wurde ein „Internationaler Christlicher Aufklärungsdienst" herausgegeben.

Die diesjährige Ausschuß-Sitzung brachte in ihrem geschäftlichen Teil eine Reihe von Beschlüssen, auf die später noch eingegangen werden wird. Daneben wurden auf der Tagung auf besonderen Wunsch der schwedischen Gastgeber einige größere grundlegende Vorträge gehalten, in denen zur Frage der Inneren Mission in der Gegenwart und zu besonders brennenden Tagesfragen Stellung genommen wurde. Wir erwähnen, ohne vollständig zu sein, zuerst zwei grundlegende Vorträge von je einem lutherischen Theologen, Landesbischof D. Marahrens, Abt von Loccum-Hannover und einem reformierten Theologen, dem früheren holländischen Arbeitsminister und Universitätsprofessor von Utrecht Dr. Slotemaker de Bruine-Wassenaar über *„Evangelische Frömmigkeit und christliche Aktivität"*. Diese beiden Vorträge führten neben Behandlungen mehrerer praktischer Fragen die Zuhörer in die Tiefe der Heiligen Schrift, der christlichen Heilslehre, der persönlichen und der Gemeindefrömmigkeit. Vor allem gaben sie die Grundlagen für die Rechtfertigung der Inneren Mission und Diakonie als Tat der Liebe auf Grund evangelischen

Glaubens. Sie gaben den Zuhörern neue Kraft für den Dienst, den sie durch die Innere Mission in ihrem Volke tun wollen. In diesem Zusammenhang nennen wir noch den großen öffentlichen Vortrag, den der Präsident des Internationalen Verbandes, Geheimrat D. Dr. Seeberg-Berlin zur Erinnerung an den 28. August 430, den Todestag Augustins, vor überfülltem Auditorium hielt. Geheimrat Seeberg sprach über: *„Der Geist Augustins. Ein Rückblick über 1½ Jahrtausende"* und zeigte, wie der Geist Augustins und seine grundlegenden Ideen noch in der heutigen Menschheit fortleben.

Zur Behandlung kam das Thema: *„Unsere theoretischen und praktischen Aufgaben gegenüber der sexuellen Not der Zeit."* Es referierten Prof. D. Runestam-Upsala und Dr. Harmsen-Berlin. Das Ergebnis der ganzen Aussprache faßte Geheimrat D. Seeberg etwa in folgenden Sätzen zusammen:

1. Nur in der christlichen Moral ist eine Lösung der sexuellen Not unserer Zeit möglich.
2. Das Wesen der geschlechtlichen Sittlichkeit ist der konsequente Wille zur Treue.
3. Kirche und Schule haben in diesem Sinne in geeigneter Weise über das sexuelle Problem aufzuklären.
4. In der Gegenwart muß der Rationalisierung des Geschlechtslebens innerhalb der Ehe in sittlicher Weise Rechnung getragen werden, aber nur das Gewissen hat auf diesem Gebiet zu entscheiden.
5. Die Unsittlichkeit der illegitimen Ehe verwirrt in steigendem Maße das Urteil über die Ehe. Gerade hier zeigt sich in erschreckender Weise die allgemeine Führungslosigkeit.
6. Ehe und Familie sind nicht als Gesellschaft, sondern als Gemeinschaft zu werten und als solche nur zu erhalten durch den Gestaltungswillen des Volkes zur Gemeinschaft.

Die Frage der *internationalen Philanthropie und der christlichen Kampfaufgabe der Diakonie in unserer Zeit* behandelten D. Jörgensen-Kopenhagen und D. Steinweg-Berlin. Damit wurde eine Kernfrage der Inneren Mission berührt. In beiden Referaten wie in der Besprechung trat deutlich zutage, daß die Lage und die Aufgaben der Kirchen und ihrer Inneren Mission in den einzelnen Ländern gegenüber der Säkularisation große Ähnlichkeit haben, wenn auch das Verhältnis zum Staat in den verschiedenen Völkern verschieden ist. Überall müssen sich staatliche und freie Wohlfahrtspflege ergänzen. Die Kirche und ihre freien Vereine können der gesamten Not nicht allein steuern. Der Staat hat große Aufgaben, ihm ist ja auch das Recht der Gesetzgebung und sonstiger Maßnahmen in die Hand gegeben, um den Hilfsbedürftigen zu helfen. *Der Inneren Mission aber kommt die Aufgabe zu, Pionier in der Arbeit zu sein* und die Pflicht, auf dem Gebiet des sozialen Menschheitsdienstes die persönlich-weltanschauliche Seite der Philanthropie zu betonen. Sie hat die Pflicht und sie will durch ihren Dienst ein Zeugnis von der Barmherzigkeit Gottes ablegen. Sie fühlt sich hierbei als Organ der Kirche und bedarf ihrer Stütze. An dieser Erkenntnis fehlt es vielfach noch. Die Diakonie hat in der Gegenwart mehr als bisher eine besondere Kampfaufgabe. Diese ist ihr aufgezwungen. *Unter dem Gesichtspunkt des Kampfes, den die Kirchen zu führen haben, hat die Diakonie nicht*

nur eine Vergangenheit, sondern eine hohe Bedeutung für die Zukunft. Wir brauchen die überstaatliche Verbindung der Inneren Mission, um ihre Totalität zu verstärken. Diese Erkenntnis in den Kreisen der Inneren Mission und in den Kirchen zu verbreiten ist eine der wichtigsten Aufgaben des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie.

Als drittes Hauptthema wurde das *Ostproblem* behandelt. Der Hauptreferent, Prof. Dr. H. Koch-Wien legte seinem Vortrag folgende Leitsätze zugrunde:

1. Das Ostproblem ist in erster Linie ein Problem der *orthodox-anatolischen* Kirche: Die durch die bolschewistische Revolution erfolgte Zersplitterung dieser Kirche gerade auf dem Boden Rußlands und die Gründung „autokephaler" Kirchen seitens der russischen Rand- und Nachfolgestaaten gefährden die Einheit in Ritus und Lehre, drohen mit denominationeller Sonderung und werden zum Postulat der *kirchlichen Restauration.*

2. Das Ostproblem ist aber auch ein Problem der *römisch-katholischen* Kirche: Der alte Wunsch nach dem allgemeinen Primate Roms über die gesamte Christenheit hält den Augenblick für gekommen, nunmehr wenigstens das größte orthodox-anatolische Kirchengebiet — Rußland — für sich zu gewinnen, und drängt seit etwa einem Jahrzehnt zu einer Reihe von vorbereitenden Maßnahmen zweks einer *latainisch-orientalischen Union.*

3. Das Ostproblem ist drittens ein Problem der *evangelischen Christenheit.* Einmal deshalb, weil gerade Osteuropa von evangelischen, zumeist deutschen, Kolonien durchzogen ist, die sich jetzt in schwerer wirtschaftlicher und kirchlicher Not befinden und denen nach Christenpflicht unbedingt geholfen werden muß (Postulat der erhöhten Diasporapflege), dann aber, weil in den letzten Jahrzehnten auch die Slawen gruppen- und konvertikelweise zum Protestantismus hinneigen, an einzelnen Stellen in Bildung von kleinen Freikirchen begriffen sind und den Westen um dessen Anerkennung ihrer kirchlichen Gleichberechtigung angehen. Unter diesem Gesichtspunkt wird das Ostproblem eine Frage nach eventueller *slawischer Reformation.*

4. Das Ostproblem ist endlich ein *ökumenisches Problem.* Zuerst bei akuten Notständen: Hungersnot, Kirchenverfolgungen in Rußland. Dann aber auch in allen grundsätzlichen Fragen, wie der allgemeinen Säkularisierung durch den *Bolschewismus* und der Regelung der Kooperation zwischen *Orthodoxie und Protestantismus.*

Praktisch notwendig ist daher a) rücksichtslose Unterstützung der schon in Angriff genommenen Teilaufgaben: Binnendeutsche und Baltische Rußlandarbeit, Ukrainische Bewegung, Russiche Evangeliumsbewegung, b) endliche Erkenntnis einer noch nicht in Angriff genommenen Gesamtaufgabe, c) Schaffung einer Ostzentrale bei einer der schon bestehenden Zentralstellen, sei es der organisierten Kirchen, sei es der freien Liebestätigkeit.

Die *geschäftliche* Tagung brachte eine Anzahl Beschlüsse, die darauf abzielten, die gewonnene ökumenische organisatorische Grundlage auszubauen und nach innen und außen zu verstärken. Darüber hinaus wurden einige *Beschlüsse gefaßt, die für die gesamte ökumenische Arbeit von Bedeutung sein dürften.*

Die *wissenschaftliche Sammelarbeit,* deren organisatorische Grundlage das Archiv ist, soll von der Zentralleitung aus systematisch fortgeführt und ausgebaut werden. Ebenso besteht der Wunsch, den *statistischen Überblick* über die Ausdehnung der Inneren Mission in den einzelnen Ländern zu vervollständigen. Angeregt und beschlossen wurde die wissenschaftliche Auswertung des Gewonnenen und die aufklärende

Arbeit über die Innere Mission in den einzelnen Ländern durch Abfassung mehrsprachiger Zusammenstellungen. Beantragt und beschlossen wurde die Führung des deutschen Abzeichens der Inneren Mission (Kreuz und Krone) als Abzeichen des Internationalen Verbandes anzunehmen. Außerdem wird den außerdeutschen Verbänden anheimgegeben, das Abzeichen auch bei sich einzuführen.

Sehr stark wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, an die *Stockholmer Bewegung engere Anlehnung* zu bekommen, nicht zuletzt, um Doppelarbeit zu vermeiden. Allgemein wurde festgestellt, daß eine sachliche und Erfolg versprechende Zusammenarbeit am besten wohl dadurch erreicht werden könnte, daß mit dem Ökumenischen Rat eine Arbeitsteilung in der Richtung vereinbart wird, daß er bestimmte Arbeiten auf dem Gebiet der Inneren Mission an den Internationalen Verband delegiert, ohne daß dieser dadurch in seiner Selbständigkeit beschränkt wird.

In der gleichen Richtung ging der einmütige Beschluß, mit dem *Sozialwissenschaftlichen Institut in Genf* durch den Ökumenischen Rat eine nähere Verbindung dadurch herzustellen, daß in die Institutskommission des Genfer Instituts ein Vertreter des Internationalen Verbandes entsandt wird, während der Ökumenische Rat einen Vertreter in den Arbeitsausschuß des Internationalen Verbandes delegiert. Inzwischen haben die Verhandlungen während der Tagung in Chexbres bereits zu einem erfolgreichen Ergebnis geführt. Vertreter des Ökumenischen Rates im Internationalen Verband ist Professor Slotemaker de Bruine - den Haag, während als Vertreter des Internationalen Verbandes D. Steinweg-Berlin (in Vertretung Pfarrer Müller-Zürich) in die Institutskommission des Sozialwissenschaftlichen Instituts in Genf delegiert ist. Auch eine praktische Mitarbeit des Internationalen Verbandes im Institut in Genf durch Ernennung eines ehrenamtlichen Vertreters als Verbindungsmann ist in Vorbereitung. — Der Wunsch nach engerer Fühlungnahme mit der Stockholmer Bewegung ist auch aus dem Beschluß zu erkennen, in der Zeitschrift „Stockholm“ laufend über die Ökumenische Innere Mission zu berichten.

Eine Vertiefung der Arbeit innerhalb des Internationalen Verbandes wird dadurch ermöglicht, daß sich mehrere neue *Fachgruppen* gebildet haben, in denen die Facharbeiter der einzelnen Länder ihre Gedanken über ihr Spezialgebiet austauschen können. Es bildeten sich Arbeitsgemeinschaften, die Fachbesprechungen vorsehen, ohne daß dadurch die einheitliche Zusammenfassung der Inneren Mission im Internationalen Verband beeinträchtigt wird. Die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften entspricht dem praktischen Bedürfnis.

Im Anschluß an das Referat von Dr. Koch-Wien über das Ostproblem wurde ein ständiger Ost-Ausschuß gebildet, dem die Aufgabe zugedacht ist, in Verbindung mit den Ost-Ausschüssen anderer ökumenischer Institutionen, insbesondere des Ökumenischen Rates die Frage rascher und wirksamer Hilfe für die in großer seelischer Not lebende Christenheit des Ostens zu behandeln und darüber hinaus die Schaffung einer ökumenischen Ost-Stelle zu fördern.

Aus der Tagung ging auch die Anregung hervor, in den einzelnen Ländern darauf hinzuwirken, daß bei der *Ausbildung der Theologen*

verstärkter Wert auf die Berücksichtigung der Inneren Mission gelegt wird. Nach Einholung der dafür notwendigen Unterlagen soll über diese Frage in einer späteren Sitzung Näheres vereinbart werden.

Abstract and Résumé s. page 92.

XII.

Thoughts on the Minority Problem in Europe.

By W. H. Drummond, D. D., L. L D., Oxford.

In December 1928 M. Briand, the Acting President of the Council of the League of Nations, spoke as follows: —

"There can be absolutely no ground for assuming that in any possible way, the League of Nations or the Council can at any time in the future become indifferent to the sacred cause of minorities... ... Every time that the League and the Council are required to deal with a question bearing on their rights, they may be sure that the matter will be considered with the deepest respect for the sacred interests of the minorities, and that the organs of the League will endeavour to discharge their duties to the satisfaction of those concerned."

These words were spoken at a time when the Council of the League of Nations was being criticized for the ineffectiveness and apparent indifference with which it was dealing with the grievances of minorities. They were the prelude to the much more effective machinery for dealing with complaints which was set up in the following year.

Perhaps no department of its work has been more distasteful to the League than the duty of protecting the liberties of minority groups. The subject is a very prickly one to handle. It arouses vehement passions, and it is difficult to investigate the facts impartially in a heated atmosphere of conflicting statements. There was also a good deal of resentful feeling in the new states because they had been forced to include the clauses for the protection of minorities in the Peace Treaties among their fundamental laws. They regarded it as a reflection on their honour and an infringement of their sovereignty. Why were France and Italy exempt from public obligations which were imposed upon them? The situation was improved a little when the following resolution was adopted by the Assembly of the League in 1922: —

"The Assembly expresses the hope that the States which are not bound by any legal obligations to the League with respect to minorities will nevertheless observe in the treatment of their own racial, religious or linguistic minorities at least as high a standard of justice and toleration as is required by any of the Treaties and by the regular action of the Council." This resolution places all countries equally at the bar of public opinion, but it cannot get rid of the fact that certain legal obligations are imposed upon new or enlarged states as a condition of their existence and that it is the business of the League of Nations to see that these obligations are fulfilled.

Fortunately for the peace of Europe and the happiness of many millions of human beings, the long delays and the official reluctance

of Geneva have not succeeded in banishing this question from the public mind. Anyone who has followed the course of events during the past ten years, the strong protests, the sudden emergence of angry situations, the series of investigations and reports dealing with various aspects of the subject will agree that there has been a marked improvement in the situation in many places. And it is natural that it should be so. Men are neither so angry nor so war-weary as they were ten years ago, and they are able to study situations which they do not like with more balanced judgment. In some cases protests which were based more upon dislike of unfamiliar conditions than upon harshness or injustice have died down. In others the lapse of time has made it clear to most sensible men that the new map of Europe in solving old problems has created new ones. At the same time the area of desirable revision has been narrowed, and it may not be long before the protests of national pride die away and some adjustments are made by common consent.

But I am convinced that much of the credit for any improvement which has taken place is due to the noble policy of conciliation which has been pursued quietly and firmly without waiting for political action or the tardy intervention of the League of Nations. This minority question in a large number of cases is concerned with religion, with the claim to worship God and to organize religious life in ways which are hallowed by long habit and tradition. It is true that racial pride and attachment to the mother tongue are strong and obstinate allies of this claim for religious liberty, and they often furnish the official mind with a pretext for regarding the whole minority claim as political in character. But in many places it is the inviolable claims of the soul which have been injured and these have found utterance in cries of the heart which no lover of humanity can disregard. And the remedy, or at least that part of it which is concerned with the deep loyalties of religion, is to be found in a more neighbourly feeling, more active Christian love among fellow-Christians. It is just here that the Churches, organized in the World Alliance for effective witness for brotherhood and peace, have been able to be of real service. For the politician it is always difficult to be international, he is regarded as the guardian of the sovereignty of his own country. For the Christian Church it is its native air, for the only sovereignty with which it is concerned is the Lordship of Love. And so the Christian can let his sympathy flow out freely, and he is eager to understand and to apply the divine remedy wherever there is trouble or bitterness of soul. It is this understanding sympathy which has been at the back of all the efforts which have been put forth by the World Alliance to improve the lot of the minorities or to redress their wrongs.

Year after year regional conferences have been held at strategic points in Europe at which men, differing in race and language, have come together to discuss complaints of unfair treatment, to remove misunderstandings and to promote co-operation. Often these conferences have begun in an atmosphere of aloofness if not of open antagonism; but little by little the Christian atmosphere has subdued all minds into harmony; and the different groups have separated, not it may be in

entire agreement, but with mutual respect, and a stronger desire to be fair and tolerant and even generous than existed before.

It is impossible to measure the range and effectiveness of these methods of conciliation. It must be admitted at once that they supply no quick remedy for grievances which are distinctly political in character. But they do blunt the sharp edges of a situation, which may be undesirable in itself, but which at the moment cannot be changed. Slowly they are laying the foundations of a good understanding and making it easier for men to live happily under conditions which they would not have chosen for themselves. What irks the members of these minority groups above anything else (and it is estimated that there are 25 millions of them in Europe) is having to live in a hostile atmosphere. French or German, Polish or Roumanian air is sweet and good to breathe unless it is poisoned with suspicion and dislike. It is a common belief among politicians that minorities are composed chiefly of turbulent irredentists who must be watched and controlled, whereas most of them are ordinary men and women who want to live quiet lives and go their own way without official interference. When they are treated as honourable citizens, who have much to give to the countries to which they have been assigned, the problem which they create for the statesmanship of Europe will be robbed of its sting.

Hitherto this question of Minorities has been approached almost entirely from the point of view of rights, and it is often assumed that it is in the interest of the predominant partner to violate these rights whenever it is safe to do so. To a certain extent this has been inevitable. The League of Nations and the International Court are legal bodies whose business it is to adjust claims and enforce guarantees rather than to promote high-minded Christian behaviour. But it is only fair to add that the higher ideal was present to the minds of the men who framed and enforced the Treaties of Peace. Here is a passage from the letter which M. Clemenceau addressed to Poland in 1919:

"The territories now being transferred both to Poland and to other States inevitably include a large population speaking languages and belonging to races different from that of the people with whom they will be incorporated. Unfortunately, the races have been estranged by long years of bitter hostility. It is believed that these populations will be more easily reconciled to their new position, if they know that, from the very beginning, they have assured protection and adequate guarantees against any danger of unjust treatment or oppression. The very knowledge that these guarantees exist will, it is hoped, materially help the reconciliation which all desire, and will indeed do much to prevent the necessity for its enforcement."

'The reconciliation which all desire', these are golden words. They take us beyond the region where men clamour for rights on the one side and concede them unwillingly on the other. The sensible point of view is this, that the States to which these populations have been transferred have gained thereby great potential wealth for their national culture, however slow and difficult the way of reconciliation may be. The fervent nationalism, which has been one of the portents of European life since the War, is based, so far as it is not merely sentimental

or unthinking, on a belief in racial purity. But this dogma of a pure race is a delusion. All the powerful nations of the world owe their strength and fruitfulness and the shining products of their genius, to the various strains which have combined to form the common stock. When we take a long view it is a matter not for concern or alarm but for congratulation that Poland and Czechoslovakia and Roumania are receiving various streams to fertilize and enrich their national life. And to the Minorities themselves it may be said that so far from trying to keep their own life and culture uncontaminated by their surroundings, it should be their ambition to give of their best to the community to which they now belong, and also to learn from their new neighbours. As long as men live apart, and think apart and act apart, there can be no reconciliation, and all their energy will be spent on the barren task of claiming and defending their own rights. The Christian message is that men must live together, and think together and act together, not ignoring their differences but rising above them. Then they fuse into a strong and healthy community, rich in varied gifts of mind and spirit, and in the end wisdom is justified of her children. There is a long way to travel before we reach this solution of the minority problem in Europe. There are real grievances to be redressed and questions of justice which must be faced with courage; but this is only a necessary preliminary to the healthy co-operation, which is at once the foundation of a strong national life and one of the surest guarantees of peace.

Zusammenfassung und Résumé v. page 94.

XIII.

Die soziale Seite des Kolonialproblems.

Von Dr. Otto Siegel, Berlin-Lichterfelde.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes hat zur Vorbereitung der 14. Internationalen Arbeitskonferenz wie alljährlich so auch in diesem Jahr einen umfassenden Bericht über die Entwicklung der zwischenstaatlichen Sozialpolitik im verflossenen Jahre erstattet. Dieser Bericht befaßt sich entsprechend den in der letzten Zeit besonders stark feststellbaren Bestrebungen zur Förderung der Sozialpolitik in den Kolonien, Dominien und Mandatsgebieten diesmal auch in ausführlicher Weise mit der Lage der Eingeborenen- und Kolonialarbeit. Die Behandlung der sozialpolitischen Seite des Kolonialproblems wurde durch die zwischenstaatlichen Bestrebungen, die vom Internationalen Arbeitsamt bzw. anderen Einrichtungen der Völkerbundsorganisation ausgehen, in den letzten Jahren besonders nachdrücklich betont. Entscheidend nach dieser Richtung für die zwischenstaatliche Zusammenarbeit war die Völkerbundsversammlung des Jahres 1926, die anläßlich der Annahme des Sklavereiabkommens in einer besonderen Entschließung auf die Bedeutung der Untersuchung der Arbeitsverhältnisse in den Kolonien hinwies, die vom Internationalen Arbeitsamt veranstaltet worden war. Im Mittelpunkt der sozialpolitischen Fragen in den Kolonien stand die Regelung der Zwangsarbeit, die ja dann auch den Verhandlungsstoff für einige Inter-

nationale Arbeitskonferenzen und auch andere Tagungen zwischenstaatlicher Einrichtungen abgegeben hat. Die Dienstgruppe für Eingeborenenarbeit des Internationalen Arbeitsamtes hatte die wichtigsten Unterlagen zur Zwangsarbeit gesammelt, die vom Sachverständigenausschuß einer eingehenden Prüfung unterzogen wurden, aufgrund deren die Ausarbeitung des Grauberichtes erfolgte. Die erste Verwertung fand dann auf der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1929 statt.

Von Arbeiten anderer Körperschaften, die dazu bestimmt waren, die Reform der Zwangsarbeit in den Kolonien weiter zu treiben, sei hier auf die British League of Nations Union und die Antisklavereigesellschaft hingewiesen, die eine Tagung zur Besprechung der Zwangs- und Vertragsarbeit im ersten Teil des Jahres 1929 einberiefen, die sich trotz der Mannigfaltigkeit der Meinungen im allgemeinen dahin aussprach, daß eine rasche Einschränkung der Zwangsarbeit dringend nötig und die Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation auf diesem Gebiete als besonders zweckmäßig anerkannte. Im Augenblick des Zusammentretens der Konferenz hatte die Union Catholique d'Etudes Internationales eine Denkschrift an das Internationale Arbeitsamt gerichtet, die sie mit Hilfe mehrerer bedeutender internationaler katholischer Einrichtungen ausgearbeitet hatte und in der die Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation auf diesem Gebiete eine vorbehaltlose Billigung fand. Das Ergebnis der Beratungen der 12. Internationalen Arbeitskonferenz endete mit der Annahme des Fragebogens über die Zwangsarbeit und dem mit großer Mehrheit gefaßten Beschluß, die Frage der Zwangsarbeit auf die Tagesordnung der Internationalen Arbeitskonferenz vom Jahre 1930 zu setzen.

Unmittelbar im Anschluß an die 12. Internationale Arbeitskonferenz haben sich dann verschiedentlich Organisationen mit den sozialpolitischen Fragen der Kolonialwirtschaft befaßt. In Brüssel wurde die 20. Tagung des Internationalen Kolonialinstituts eröffnet, auf deren Tagesordnung die Frage der Regelung der Eingeborenenarbeit in den tropischen Kolonien stand. Obwohl im Rahmen dieser Tagung darauf hingewiesen wurde, daß der Friedensvertrag alle Arbeitsfragen einschließlich der Eingeborenenarbeit zwischenstaatlicher Regelung unterstellt habe, wurde hier zum Ausdruck gebracht, daß nach Lage der gegenwärtigen Umstände Platz für internationale Vereinbarungen nur in beschränktem Maß und nur unter den Kolonialmächten als solchen vorhanden sei. Der Congrès de la France d'outre-mer in Paris, der auf Einladung der Ligue Maritime et Coloniale Française zusammengetreten war, nahm gegen eine internationale Überwachung der Eingeborenenfrage Stellung, indem ein derartiger Eingriff als überflüssig und gefährlich gekennzeichnet wurde. Dieser Kongreß hat sich auch gegen die Anwendung einer einheitlichen Arbeitsgesetzgebung für die Gesamtheit der Kolonien ausgesprochen. Ein Sonderausschuß der Akademie der Kolonialwissenschaften sowie mehrere Handelskammern, darunter auch die Pariser, wandten sich demonstrativ gegen jede Förderung der Behandlung der sozialpolitischen Frage in der Kolonialpolitik seitens des Internationalen Arbeitsamtes. Dagegen veranstaltete das französische Kolonialinstitut eine umfangreiche Erhebung bei den Kolonialeinrichtungen und der im Bereich der Zwangsarbeit sachverständigen Persönlichkeiten, um

die Voraussetzungen dafür zu schaffen, eine engere Zusammenarbeit mit dem Internationalen Arbeitsamt zu ermöglichen. Gegen den häufig gebrauchten Einwand, daß Fragen, die unmittelbar nur die Kolonialmächte angehen, von einer Gesamtheit von einigen 40 Staaten geregelt werden sollten, die über keine Kolonien verfügen, aber die Mehrheit bilden, macht der Bericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes geltend, daß die Regelung der Eingeborenenarbeit nicht nur die Mitgliedstaaten angeht, die Kolonien verwalten, sondern auch jene, denen gewisse Mandate anvertraut sind (Australien, Neuseeland, Südafrikanische Union), sowie gewisse unabhängige Staaten (Liberia, Abessinien, einige Staaten von Lateinamerika usw.).

Der Bericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes hat sich in ausführlicher Weise mit der Entwicklung der sozialpolitischen Verhältnisse in den einzelnen Kolonialgebieten befaßt. Aus dieser Berichterstattung ergibt sich, daß die Kolonialverwaltungen in immer steigendem Maße bestrebt sind, die Entwicklung der überseeischen Gebiete zu beschleunigen. Besondere Schwierigkeiten haben sich in dieser Richtung im verflossenen Jahre aus der Beschaffung der Arbeitskraft herausgestellt. So ist in Belgien im Oktober 1928 der Ausschuß für den Schutz der Eingeborenen versammelt gewesen, der seit ungefähr 5 Jahren nicht mehr getagt hatte und dem König von Belgien in seinem Bericht eine Reihe bedeutsamer Anregungen bezüglich der Lebensverhältnisse der Eingeborenen unterbreitete. So verlangt der Ausschuß die möglichst schleunige Annahme gesetzlicher Bestimmungen, über die Entschädigung von Arbeitsunfällen und die Erneuerung des Verbots der Beschäftigung von Frauen, Greisen und Kindern beim Straßenbau. Im allgemeinen hat der Ausschuß sich für eine Kolonialpolitik ausgesprochen, die der Notwendigkeit einer zahlenmäßigen Begrenzung der europäischen Unternehmen Rechnung zu tragen hätte, um so die Bewahrung der Rasse und ein soziales Gleichgewicht zu gewährleisten. Außerdem hat der Ausschuß betont, daß er die Auffassung von der Arbeitsfreiheit ohne Zögern billige. Die kolonialen Kreise Belgiens waren weiterhin mit der Frage der Aushebung beschäftigt. So haben die katholischen Missionen in Belgisch-Kongo gegen die übermäßige und mißbräuchliche Aushebung eingeborener Arbeitskräfte Stellung genommen. Die Frage der schrittweisen Gewöhnung der Eingeborenen an die Arbeit und ihre Anpassung an die klimatischen Verhältnisse sind Gegenstand gesetzgeberischen Vorgehens geworden. Aus dem Jahresbericht über die Verwaltung des Mandatgebiets von Risauda-Urundi für das Jahr 1928 ergibt sich, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften für die europäischen Ansiedlungen im Jahre 1928 noch zugenommen hat und die Verpflanzung von eingeborenen Gruppen geradezu als Lebensfrage für das Gebiet erachtet wird. In diesem Zusammenhang sei auch auf die 14. und 16. Tagung des ständigen Mandatsausschusses hingewiesen, die sich mit der großen Sterblichkeit der in Risauda-Urundi für das Katanga-Gebiet angeworbenen Arbeitnehmer befaßten, den Wunsch nach vollständigeren Unterlagen über die Sterblichkeit dieser Arbeitnehmer aussprachen und schließlich die durch strenge Strafmaßnahmen gesicherte Steigerung des Anbaus von Nährpflanzen ankündigten.

Im Bereich der britischen Kolonialpolitik bestehen noch immer ziemlich erhebliche Streitfragen. Trotzdem hat es den Anschein, als ob allmählich zumindest eine Klärung in grundsätzlicher Beziehung sich vollzieht, so daß die „Times" die Annäherung zwischen den wirtschaftlichen und sozialen Kreisen kürzlich folgendermaßen charakterisieren konnte: „Die Persönlichkeiten, welche die Eingeborenen aus Beweggründen der Menschlichkeit zur größtmöglichen Ausbildung ihrer Fähigkeiten erziehen wollen, treffen sich mit den Geschäftsleuten, welche die Eingeborenen als künftige Verbraucher ansehen, nicht mehr als Quelle billiger und ursprünglicher Arbeitskraft." Das Gesetz über die koloniale Entwicklung wurde mit Unterstützung aller Parteien beschlossen. Es soll der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien und der Verminderung der Arbeitslosigkeit im Mutterlande dienen. Die Befürchtung gewisser gefährlicher Rückwirkungen auf die Gemeinschaft der Eingeborenen hat zur Aufnahme einer Bestimmung Anlaß gegeben, der zufolge der Staatssekretär sicherstellen muß, daß bei der Durchführung sämtlicher Arbeiten angemessene Voraussetzungen für die Arbeitskräfte geschaffen werden. Die Sicherstellung seitens des Staatssekretärs hat sich vor allen Dingen darauf zu beziehen, daß die gezahlten Löhne nicht unter den gewöhnlichen Sätzen liegen und weder Kinder noch irgendwelche Zwangsarbeiter beschäftigt werden. In den britischen Besitzungen in Ostafrika hat die jüngste Entwicklung der Landwirtschaft der Eingeborenen und der von Europäern geleiteten Pflanzungen die Aufmerksamkeit auf die Frage der Beschäftigung von Arbeitskräften und die Beziehungen zwischen den auf den Pflanzungen gezahlten Löhnen und den Gewinnen für eigene Rechnung tätiger eingeborener Pflanzer gelenkt. Besonders in Südafrika ist die Beschaffung eingeborener Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und die Bergwerke trotz der Zunahme einer recht gesunden Eingeborenenbevölkerung zu einer ernsthaften Frage geworden. Allem Anschein nach hat sich in Südafrika eine erhebliche Landflucht der Bevölkerung vollzogen, so daß die Klagen der Stadtgemeinden darüber zu verstehen sind, daß sie von Eingeborenen überlaufen werden, während die hauptsächlichen Gewerbe und die Landwirtschaft über Mangel an Arbeitskräften Beschwerde führen. In Nigerien ist das Arbeitsgesetzbuch vom Jahre 1929 in Kraft getreten und es wurden Arbeitsordnungen erlassen, die für das südafrikanische Mandatsgebiet Kamerun die gleiche Wirkung haben wie für Nigerien selbst. Hierdurch ist das Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 16 Jahren mit Arbeit vor Maschinen oder unter Tage geregelt, die Benennung von Arbeitsaufsichtsbeamten und eine besondere Kreiseinteilung, in denen Maßnahmen ärztlicher und gesundheitlicher Art streng angewendet werden. In den Malaiischen Bundesstaaten wurde im Jahre 1929 ein Gesetz über die Entschädigung von Arbeitsunfällen angenommen, das in seinen großen Zügen sich auf die Grundlage des indischen Gesetzes vom Jahre 1923 bezieht. Darnach sind die Arbeitgeber verpflichtet, Unfälle auf Grund oder während der Arbeit zu entschädigen. Milzbrand, Bleivergiftung und Vergiftungen durch Phosphor und Quecksilber, die infolge der Arbeit entstehen, gelten als Berufskrankheiten. Ein neuerlicher Arbeitserlaß vom Jahre 1929 hält in Nord-Borneo die Vertragsarbeit mit gesetzlichen Strafbestimmungen bei.

Darnach können mündliche Arbeitsverträge von Monat zu Monat erneuert werden, wenn sie nicht ausdrücklich für eine kürzere Zeit geschlossen wurden. Arbeitsverträge auf mehr als 1 Monat können von eingeborenen Arbeitnehmern oder Arbeitgebern, die mehr als 20 Arbeiter beschäftigen, nicht abgeschlossen werden. Im anderen Falle müssen die Verträge in schriftlicher Form niedergelegt und vom Arbeiterschutzkommissar genehmigt werden. Sie dürfen höchstens auf ein Jahr laufen, wenn die Arbeit in Borneo erfolgt, oder auf 3 Jahre, wenn im Auslande. Schriftliche Arbeitsverträge können von Arbeitnehmern unter 16 Jahren keinesfalls eingegangen werden.

Auch für das französische Kolonialreich gilt die überragende Tatsache, daß die Frage der Beschäftigung von Arbeitskräften in den Kolonien während des Jahres 1929 die Arbeiten der Verwaltungskreise, des Parlaments, der großen Kolonialverbände und der öffentlichen Meinung beherrscht hat. Das französische Parlament hat sich während zweier wichtiger Aussprachen über die Kolonialpolitik mit dem Schutz der eingeborenen Arbeitskräfte befaßt. Das besondere Wesen dieses Gesundheitsfragen betr. Schutzes führte zu einer weitgehenden Meinungsgleichheit der Sprecher ganz verschiedener Parteien. Der Gesetzentwurf über die Ratifizierung des Sklavereiabkommens wurde von der französischen Kammer am 27. November 1929 angenommen. Im Mai 1929 ist der französischen Kammer ein wichtiger Gesetzentwurf vorgelegt worden, der die Schaffung eines Arbeitsaufsichtsdienstes bei dem französischen Kolonialministerium vorsieht. Dieser Dienst soll die Aufgabe haben, die in den einzelnen Kolonien entstehenden Arbeitsfragen zu verfolgen und Untersuchungen an Ort und Stelle vorzunehmen, um ein gemeinsames Vorgehen der in jeder Kolonie gesondert bestehenden Dienste zu sichern. Für Französisch-Nordafrika ist besonders kennzeichnend die Verschärfung des Mangels an Arbeitskräften, besonders an landwirtschaftlichen Arbeitern in Algerien. Auf Grund der außerordentlichen Verschärfung dieser Frage wurde die Schaffung eines Algerischen Arbeitsamtes beschlossen, das selbständig ist und im Benehmen mit den Verwaltungsbehörden und den Stellennachweisen vorgehen soll. Der Hauptzweck dieses Algerischen Arbeitsamtes besteht darin, die erforderlichen Arbeitskräfte für die Betriebe der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes der Kolonien anzuwerben und ihre Aufteilung unter die Arbeitgeber zu gewährleisten. Außerdem wurden in anbetracht der Krise Vorschläge nach der Richtung unterbreitet, bei der Beschaffung von Arbeitskräften auf ausländische Arbeitskräfte zurückzugreifen, die landwirtschaftliche Berufsausbildung zu fordern, die Unterkunftsmöglichkeiten in landwirtschaftlichen Betrieben zu verbessern und das Lohnproblem der Eingeborenen auf eine neue befriedigende Grundlage zu stellen.

Die in Italien eingerichtete Landesorganisation zur Ausnutzung der Freiheit der Arbeiter wurde durch Verordnung vom 21. Februar 1929 auf die italienischen Kolonien zur Anwendung gebracht, in denen bestimmt wurde, daß in jeder Kolonie eine Ente del Dopolavoro eingerichtet wird. Die Regierung von Italienisch-Somaliland setzte einen wöchentlichen Ruhetag von mindestens 24 Stunden Dauer für alle Beschäftigten fest, vorbehaltlich gewisser in der Verordnung bezeichneten Ausnahmen.

Zusammenfassend gelangt der Bericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes zu dem Ergebnis, daß die Kolonialmächte vorwiegend mit ziemlich den gleichen Fragen befaßt sind. Sie sind in steigendem Maße bemüht, die Gütererzeugung der Kolonien in dem Rahmen ihrer Volkswirtschaft einzugliedern und wollen die Entwicklung ihrer überseeischen Gebiete beschleunigen. Bei der Verwirklichung dieser wirtschaftlichen Pläne zeigt sich aber, daß ihr Zweck im Hinblick auf die zahlenmäßige Unzulänglichkeit und die Leistungsunfähigkeit der Arbeitskräfte überhaupt nicht oder nicht gänzlich erreicht werden kann. Schon aus diesem allgemeinen Hinweis auf die enge Verbindung der wirtschaftlichen und der sozialen Aufgaben in der Kolonialpolitik zeigt sich die Notwendigkeit, daß der Zwang eines sorgfältigeren Schutzes der Eingeborenen immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist. Dabei ist bezeichnend, daß die Bemühungen um einen solchen sozialen Schutz in zahlreichen Gebieten trotz der Verschiedenheit der Voraussetzungen und des Klimas zu ähnlichen Maßnahmen geführt haben, die sich in der Einschränkung der Anwerbung zur Erhaltung des sozialen Gleichgewichts, in der Einführung verbesserter Arbeitsordnungen besonders durch strenge Regelung des Arbeitsvertrages, in der Unfallentschädigung, im Sonderschutz für Frauen und Kinder sowie in der allgemeinen Entwicklung zu freieren Arbeitsformen Ausdruck gefunden haben.

Abstract and Résumé s. page 95.

XIV.

Trois Recueils Oecuméniques de Chant.

Par M. Ed. Platzhoff-Lejeune, Le Brassus (Vaud. Suisse).

Par recueils œcuméniques nous entendons des collections d'airs et de textes religieux qui ont été choisis parmi les plus connus et les plus justement célèbres des Eglises chrétiennes et, plus particulièrement de celles de confession évangélique. Il ne suffit donc pas d'y incorporer des mélodies et des poésies de tel autre peuple, mais, ce faisant, il faut être sûr qu'il s'agit de cantiques répandus dans les grandes Eglises, et non seulement dans telle petite communauté, et qu'ils aient un grand passé. Ces cantiques ont leur histoire. Ils ont accompagné des générations de chrétiens à travers les joies et les tristesses de la vie. Ils ont été chantés aux grandes heures des destinées nationales, où la piété collective s'élève vers l'Auteur de toutes choses excellentes et de tout don parfait.

Ces recueils ne renferment pas nécessairement des cantiques en plusieurs langues. On peut parfaitement imaginer une collection qui emprunterait les mélodies seulement des grands peuples chrétiens, en adaptant les paroles de leurs cantiques (non sans respecter rigoureusement l'inspiration générale et la coupe métrique) de façon à en faire un recueil en une seule langue. Il aurait l'avantage d'une large diffusion, tandis que le Psautier international aux paroles multilingues ne pourra être utile qu'aux grandes occasions des rencontres universelles et des congrès mondiaux, plus ou moins épars. Nous possédons actuellement trois recueils de ce dernier genre, tous

les trois peu connus en dehors de leur rayon d'action immédiate, et qui méritent ici-même non seulement une analyse, mais une comparaison.

Tous les trois datent du temps d'après-guerre et sont le fruit du grand mouvement de concentration chrétienne que nous lui devons et qui se poursuit heureusement en s'étendant sans cesse. Tous les trois portent des noms latins:

Laudemus (1923) est le recueil de cantiques pour conférences universelles des Unions chrétiennes de Jeunes Gens. *Cantate Domino* est le Worlds Student Christian Federation Hymnal ou Recueil de la Fédération Mondiale des Etudiants chrétiens (sans date) Enfin *Communio* (1925) offre des Psaumes et Cantiques pour la Conférence universelle du Christianisme pratique à Stockholm, mais est devenu tacitement le recueil de la Conférence de 1927 pour la Foi et la Constitution de Lausanne. Les deux premiers recueils, sans indication d'éditeur, sont imprimés à la *Concorde* de Lausanne, le troisième à la Centraltryckeriet de Stockholm. Tous les trois peuvent être acquis en librairie, non sans quelque difficulté, puisque leurs dépôts ne sont pas indiqués.

Laudemus est en trois langues: français, allemand, anglais. *Cantate Domino* en 17 langues, renferme en outre quelques cantiques en latin, en norvégien, en finnois, en suédois, danois, esthonien, hollandais, polonais, russe, roumain, hongrois, letton, japonais et chinois. *Communio* se borne à sept langues: grec, latin, allemand, français, anglais, suédois, norvégien. L'absence de l'*italien* dans les trois recueils est frappante et un peu blessante pour nos frères au sud des Alpes, qui se chiffrent quand même par une centaine de mille, et qui, par le temps qui court, sont particulièrement sensibles à une attention ou à un oubli. C'est une lacune à combler à la première occasion.

Les trois recueils sont de modeste envergure, mais parfaitement suffisants, numériquement parlant, pour le but qu'ils se proposent d'atteindre. *Laudemus* et *Cantate Domino* comptent 60, *Communio* 64 numéros. Comparons-les, en constatant ce qu'ils ont de commun, ce qui est particulier à chaque recueil, ce qui fait défaut ou ce qui paraît superflu (en nous plaçant au point de vue des Eglises de langue française). Une étude semblable: *Vom Weltgesangbuch* se plaçant au point de vue de la langue allemande, a paru dans le *Christliche Welt* et a été adoptée et répandue par la Fédération des Eglises d'Allemagne comme base de discussion. Voir aussi les excellents travaux du "Pasteur des Audiants" Gerhard *Kunze* (Der deutsche Choral in den Weltgesangbüchern) dans *Führerdienst*, Leipzig Mai/Juni 1926) et de M. Peter *Katz* dans Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1928, du point de vue allemand.

Prenons d'abord les cantiques qui nous sont plus ou moins propres; en désignant les trois recueils par des abréviations (L., Ca., Co.). Il n'y a que deux Psaumes, le 42 (Ca. 6, Co. 17) et le 100 (L. 1, Ca. 3, Co. 3.) C'est bien peu. Le texte du 134 sur le même air aurait pu être ajouté. Le 36/68 ne devait manquer en aucun cas. Le 117/127, le 47, le 150, le 84 auraient été indiqués d'autant plus que les textes existent en trois ou quatre langues. Choix curieux, le Cantique de Siméon est donné (Co. 92) en grec, en anglais, en suédois, mais pas dans l'original français. Et l'air des *Commandements* que nos Psautiers ne connaissent plus, hélas! se trouve deux fois (Co. 10/40) avec des textes français modernes, dont un du Recueil Laufer, qui cependant ne donne pas cet air.

Venons-en aux cantiques. *O Dieu de vérité* (Cdmille Bost L. 16, Ca. 12.) et *Je suis à toi* (Scherer-Bonnet, L. 20, Ca. 4), *O Seigneur, o Sauveur* (Vinet-M. Haydn, Ca. 44), *Lève-toi, vaillante armée* (Bersier-Smart, L. 40) *Seigneur, du Sein de la èoussière* (Boissier-Bost, L. 24, Ca. 10), *O Fils de Dieu, mon Sauveur bien-aimé* (L. 23, Chavannes-Beethoven), *A Toi, mon Dieu, je me donne* (Ed. Monod-Mendelssohn, L. 30) *Debout, Sainte Cohorte* (Saillens-Webb, L. 34) *Ah, donne à mon âme* (Bliss, mais heureusement sur l'air de Bortniansky) *Le Cri de mon âme,* (Ca. 48) et *Esprit divin, Maître des Ames* (Empeytaz-2 Tcherlitzky, Laufer 246, Ca. 28, avec une strophe ajoutée) voilà tout ce qu'on trouve de cantiques français originaux dans les trois recueils. Remarquons que *Communio* n'en donne presque rien: il s'agit essentiellement de *Laudemus* et *Cantate Domino.* Il faut avouer que la place faite aux cantiques dans notre langue est fort modeste: nous avons été réduits à la portion congrue. Pourquoi ne pas nous accorder les beaux vieux textes auxquels nous tenons: *Gloire, gloire à l'Eternel (Glorious are thy courts above*; une retouche à la dernière ligne, conforme à l'air original anglais *Benevento* est indispensable), *Eglise du Seigneur* (air allemand apocryphe) *Regarde tes enfants, Que ne puis-je, Oh mon Dieu,* et peut-être encore: *Parle, parle Seigneur Tu m'as aimé, Seigneur* (avec Ca. 44) *Frères marchons, Le temps est court, Levons-nous frères, Obscur et pauvre, Agneau de Dieu,* pour ne nommer que les plus méritoires et les plus connus de notre production hymnologique. Mais passons aux cantiques véritablement oecuméniques, chantés, par plusieurs nations et dont nous sommes tributaires pour la musique à l'Allemagne et à l'Angleterre, ce qui n'est pas le cas des morceaux précités, à de rares exceptions près. Il faut citer en premier lieu, *C'est un rempart que notre Dieu* (L. 15, Ca. 50, Co. 15) quoique l'accord ne règne pas encore sur le rythme de cet air dans sa seconde moitié; *Grand Dieu, nous te bénissons* doit sa faveur marquée au fait que les catholiques romains le chantent avec nous. Ni les paroles allemandes ou françaises, ni l'apparition plutôt récente de cet air dans nos recueils (1780) ne le rendent particulièrement respectable. Nos cultes militaires le chérissent outre mesure. *Roi couvert de blessures* (L. 9, Ca. 18, Co. 19/28) est plus justement célèbre quoique la tendance de lui donner l'harmonie de la Passion selon St. Mathieu de Bach (Ca. 18) soit plutôt fâcheuse; il ne faut pas compliquer (ne fût-ce par une merveille, le chant d'une assemblée cosmopolite qui a déjà assez de peine à chanter ensemble. Ce texte peut-être également chanté sur l'air de *Isaac* (Ca. 58) ou de *Teschner* (Ca. 49, Co. 50), auxquels nous soumettons habituellement les paroles: *Encore cette journée, Au Seigneur j'abandonne, Viens, mon âme et contemple,* ou *Abandonne ta vie, Jésus sort de la tombe.* On a donc le choix entre trois grands airs splendides de la même coupe métrique.

Le cantique allemand *Lobe den Herrn, den mächtigen König* ne s'est acclimaté que très tard chez nous (L. 7, Ca. 5, Co. 5) La traduction Jules Vincent *Bénissons Dieu notre Roi, le puissant Roi de Gloire* est bonne, mais on oublie généralement que nous avons une excellente adaptation de Félix Bovet dans le supplément du Psautier romand de 1866, et une autre dans le Psautier luthérien de Paris: pourquoi ne pas les mettre en valeur? La même critique doit être formulée à l'égard du cantique morave *Herz und Herz vereint zusammen* (L. 34, Ca. 31, Co. 52) dont *Laudemus* seul nous donne le texte français désormais classique: *O Jésus, tu nous appelles,* que la traduction E. Budry ne devra pas remplacer. Si nous prenons encore le si beau *Abide with me* (*Reste avec nous,* L. 58, Ca. 57, Co. 39) de Chaponnière-Monk, nous arrivons au chiffre de six (y compris le Psaume 100) de cantiques œcuméniques se trouvant dans les *trois* recueils avec des paroles françaises. C'est quelque chose, mais c'est peu!

Venons-en à ceux qui se trouvent dans les *deux* recueils. A part les airs

de Isaac et de Teschner, déjà mentionnés, (Ca. 58, Ca. 49 et Co. 50), il faut donner la place d'honneur à l'air de Freylinghausen que nous chantons pour *Sur ton Eglise universelle, Célestes voix qui nous convient, C'est moi, c'est moi qui vous console, Ah que ton service est aimable* (L. 47, Co. 42, 45) à moins qu'on ne préfère le cantique de Crüger: *Nun danket alle Gott* (*Gloire à toi, Dieu puissant,* L. 4, Co. 14) auquel *Communio* a soumis un texte nouveau, alors que nous en possédons en suffisance (*O Seigneur éternel, Eternel, roi des cieux, Ne te désole pas, Je répandrai mon âme* etc.) *L'Etoile du matin* qui a ouvert le Congrès de Lausanne (L. 50, Co. 36) manque dans *Laudemus* et *Oh Dieu, Sauveur, pure lumière* (L. 44, Co. 55) fait défaut dans *Cantate Domino,* de même que *la Grâce* (L. 60, Co. 60), la Bénédiction traditionelle, à moins qu'on lui préfère *Demeure par ta Grâce* (L. 59). Parmi les chants qui ne sont pas de vrais chorals, plus récents mais non moins répandus de nos jours, citons *Prends en ta main la mienne* (L. 56, Ca. 42) ou *Saisis ma main craintive* (cette seconde adaptation du texte de Julie de Hansmann n'est pas de Ed. Rosselet; l'air est de Silcher). *Schönster Herr Jesu* (*Toi qui disposes, De tout* mon être, L. 53, Ca. 17) et l'air de Haydn *(Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ)* abîmé dans *Dès le matin, Seigneur* et rétabli dans *La Vie est une Ecole* auquel James Siordet (L. 41, Ca. 30) a soumis un texte nouveau: *Pour ta cause immortelle. Pour toi la Gloire* de E. Budry-Haendel) L. 11, Ca. 25) on semble avoir oublié que le texte original est anglais et on présente une nouvelle traduction du français dans cette langue; on omet de même la traditionelle adaptation allemande *Seht, er kommt.* Deux cantiques anglais célèbres, le *Lead kindly Light* de Newman. Purday et *Nearer, my God, to thee* de Châtelanat Mason (L. 17 et 55, Co. 20 et 24) manquent dans *Cantate Domino.* Malheureusement deux ou trois airs également beaux et populaires existent pour ces deux cantiques, et on ne sait pas encore, pour ne citer qu'un fait, quel air les passagers du Titanic ont chanté pour *Mon Dieu, plus près de toi.* Il serait prudent de donner au moins deux airs pour chaque texte.

Il nous reste à signaler quelques paroles et textes de cantiques célèbres qui n'apparaissent que dans un *seul* recueil. *Gott ist gegenwärtig* (Présence adorable, Ca. 17 de Monastier-Schroeder et S. Siordet), *Adeste fideles* (L. 8: Viens, âme fidèle, de Ch. Ecklin) *Venez au Prince de la Vie* (L. 13 d'Empaytaz-Bortniansky), *Jesu geh voran* (L. 54, *Marche devant moi,* de Monastier-Schroeder), *Ich will Dich lieben meine Stärke,* (L. 22, de Siordet); nous avons deux autres textes: *Pourquoi toujours sur cette terre* et *O Seigneur, vois notre détresse Allein Gott in der Höh* (Co. 8, Gloire soit au Père d'en haut), *Alléluia, Christ est vivant* donnés par Laufer 83 et 216 dans ses formes rétablie et abîmée, est un des plus anciens chants de nos recueils); *Vom Himmel hoch* (sans le texte de Luther) *Voici du monarque céleste* Co. 2, mieux dans Laufer 156: Voici Jésus qui vient à toi), *Wachet auf,* (Co. 49: Levez vous, la voix appelle) mais nous avions déjà sur cette coupe: *Entonnons un saint cantique* et *Consolez vos coeurs qui pleurent.*

Parfois les paroles françaises font défaut où l'on aurait pu en trouver sans peine: *Macht hoch die Tür* (Co. 38) possède un texte de Borel-Girard: *Ouvrez les portes largement,* L'air de Neumark *Wer nur* (Ca. 9) répond à: *Jésus quand ta voix nous appelle.* Pour *Wer sind die vor Gottes Throne* (Co. 57) nous n'avons que: *Il est une sainte guerre* sans la reprise indispensable du début. Mais pour le célèbre air de Flemming, nous avons encore des paroles de E. Budrey: *Je viens, Seigneur au soir d'une journée* (Co. 26) et pour *Herzliebster Jesu* de Crüger (Co. 44) notre *Pour quel péché, Jésus, pour quelle offense* (Laufer 185) est vraiment très bien. Ces deux derniers cantiques sont de la même coupe au demeurant. *Mache dich mein Geist*

bereit (L. 28) choral célèbre encore inconnu chez nous (L. 28) possède encore un texte de D. Meylan: *Oh mon âme* ontre celui de J. Vincent. *Mir ist Erbarmung widerfahren* (L. 18) outre la traduction de Siordet, est connu chez nous par les paroles *Toujours content, c'est la maxime*; Les luthériens de Paris chantent le vieux cantique *O Lamm Gottes* (Co. 27) sur d'autres paroles françaises: *Agneau, victime pure.* Enfin l'air de Schop (Ca. 59, Co. 34) *Je me mets sous ta Lumière* (Laufer 379) gagnerait à être connu chez nous dans l'allure rythmée et vive que lui donnent généralement les recueils récents et qu'on a tort de redouter, sans qu'il faille pour cela, l'imposer à beaucoup d'autres airs.

Nous sommes au bout de notre rapide examen des cantiques les plus saillants de ces trois recueils œcuméniques. Quelle conclusion lui donnerons-nous? Il faut être heureux du grand effort accompli et des services précieux qu'ils pourront rendre sous leur forme actuelle. Mais cette forme est temporaire et ce premier jet provisoire a besoin d'une refonte sérieuse. Les trois comités des Unions chrétiennes, des Etudiants et de Stockholm ont travaillé indépendamment. Chacune a mis son recueil sur pied, tout au plus que les deux derniers ont fait quelques emprunts au premier et le troisième même au second. Il n'y a pas eu d'entente ni de collaboration. Le but à poursuivre est évidemment l'élaboration d'un recueil œcuménique *unique,* avec trois suppléments pour les besoins spéciaux de chacune des trois grandes associations internationales. Il y aura parfaitement moyen de s'entendre sur 50 cantiques servant indistinctement aux trois groupements, tout en laissant à chacun la liberté de donner en appendice ce qu'il croit devoir ajouter.

Quant au choix de ces cantiques, il faut avouer qu'on a travaillé un peu hâtivement. *Communio* l'avoue avec une telle franchise dans la postface (We see that a superior and still more representative hymnal could be made, if we had more time to spend on it) — et avec une connaissance insuffisante de l'hymnologie des différentes nations protestantes. Il en est résulté tout naturellement un certain nombre de textes qui font double emploi: on a retraduit ce qui existait déjà sous une forme meilleure et consacrée par la tradition. D'autre part, on ignorait l'existence de certaines traductions, et, de ce fait, un cantique a paru sans texte français ou allemand. Enfin on a laissé dans l'ombre bien des cantiques aimés, connus et justement célèbres, — nous n'en avons cité qu'un petit nombre, — pour leur en préférer d'autres peu connus, même dans leur pays d'origine.

Ces lacunes et ces défauts sont inhérents à toutes les tentatives nouvelles de ce genre. Il faut créer de toutes pièces un organe nouveau et, après un premier jet imparfait encore, on arriverait à mieux faire. Il faut commencer et se lancer, malgré une préparation insuffisante; autrement rien ne se ferait du tout.

Le but de ces recueils œcuméniques n'est pas en somme de réunir en un seul volume le choix le plus parfait des textes et mélodies les plus connus et les plus méritants de la chrétienté. Le désir des compilateurs est avant tout de créer un recueil de chants chrétiens utiles aux grandes réunions internationales. Le programme et la mentalité de ces trois congrès sont forcément différents et rien d'étonnant alors que les trois recueils accusent de notables divergences à leur tour. D'autre part, il existe un lien très fort entre les trois associations, c'est pour-

quoi *l'unité dans la diversité* devra s'exprimer dans leurs recueils par une première partie identique suivie de trois suppléments spécialisés.

C'est *Life and Work*, qui avec *Faith and Order*, devra préparer ce recueil unique pour les prochaines assises des congrès de Stockholm et de Lausanne. Puis les Associations chrétiennes et la Fédération des Etudiants pourront adopter cette sélection en y ajoutant les morceaux, correspondant à leurs besoins propres. Le mouvement universel de concentration chrétienne fait de tels progrès que la co-existence de trois recueils œcuméniques semblera une anomalie à la longue. La fraternelle solidarité de tous les disciples du Christ sera assez forte pour vaincre les obstacles qui s'opposent actuellement encore à cette unification, qui devra être un enrichissement, non un appauvrissement. Bien des années passeront encore, mais nous entrevoyons dores et déjà, la fin heureuse d'une lente évolution vers l'unité désirée que nous appelons de nos voeux.

Abstract and Zusammenfassung s. page 96.

XV.

Abstracts. Zuſammenfaſſungen. Résumés.

Abstract from Editorial, s. page 1.

The General Secretaries of Faith and Order and of Life and Work following up a decision of the two organisations have sent a letter to the theological Faculties and Seminaries of the world in which they drew their attention to the important theological problems which are the concern of the two movements. It is suggested that the attention of the students be drawn to these problems by special conferences or by including courses on this subject in the programme of study.

The General Secretary of Education and Extension has been invited by the University of Berlin and other German Faculties to speak on the theological problems of the ecumenical movement. Similar lectures will be given at the French Faculties in the new year. This first contact with the academic world has given us a valuable insight in the possibilities of the further extension of the movement. As a new nationalistic wave is sweeping over the academic world a special effort is necessary to prevent a dangerous tendency to regard the ecumenical movement as mere "internationalism" in the religious world.

The aim of the ecumenical movement is sometimes misunderstood as a superficial fusion of the Churches or an irrelevant social activity which would ignore the main task of the Churches: the preaching of the Gospel. This is a mistake. The ecumenical movement, in so far as it aims at social action, must be understood as obedience to the demands inherent in our faith.

The final and disturbing impression is that anti-religious bolshevist propaganda is making progress in Germany. In irreligious circles it is hoped that some day the Wartburg and the Cathedral of Cologne may become centres of their godless propaganda. Even if such hopes are not realized their mere statement shows that the Continent will again become a battle-field where the Christian Faith has to fight a decisive battle with a conscious anti-christian propaganda.

Résumé de: l'éditorial, v. page 1.

Les secrétaires généraux de Foi et Constitution et de l'Institut International de Christianisme Social, conformément à une décision prise par ces deux institutions, ont envoyé une lettre aux Facultés de Théologie et aux Séminaires du monde entier, lettre dans laquelle ils appellent l'attention sur les importants problèmes théologiques qui relèvent directement de ces deux Mouvements. Cette lettre suggère qu'il serait bon d'intéresser les étudiants à ces questions au moyen de conférences spéciales ou de leçons inscrites au programme des cours.

Le Secrétaire Général de la Section des Relations Extérieures a été invité par l'Université de Berlin et par d'autres Facultés allemandes à parler des problèmes théologiques issus du Mouvement oecuménique. Des conférences semblables seront faites dans les Facultés françaises au cours de cette nouvelle année. Ce premier contact avec le monde universitaire nous a donné un précieux aperçu des possibilités d'extension du Mouvement. Puisqu'une nouvelle vague nationaliste pénètre le monde universitaire, il est nécessaire de faire un effort spécial pour enrayer une dangereuse tendance à considérer le Mouvement oecuménique comme la simple expression de "l'internationalisme" du monde religieux.

Le but du Mouvement oecuménique est quelquefois faussement interprété comme étant la fusion superficielle des Eglises, ou comme une activité sociale utopique qui resterait en dehors de la tâche essentielle des Eglises: la prédication de l'Evangile. Contrairement à cela, le Mouvement oecuménique, en ce qui concerne son action sociale, doit être compris comme l'obéissance aux exigences de notre foi.

L'impression finale et rien moins que rassurante est que la propagande anti-religieuse des Bolcheviks fait de grands progrès. Dans certains milieux irréligieux, on va jusqu'à espérer qu'un jour viendra où la Wartbourg et la cathédrale de Cologne deviendront le centre de la propagande des "sans-Dieu". Alors même que de tels espoirs ne se réaliseraient pas, la simple constatation de leur existence montre que notre continent sera de nouveau le champ de bataille où la foi chrétienne et la propagande anti-chrétienne systématique se livreront un combat décisif.

* * *

Zusammenfassung zu: Garvie, Christliche Soziologie und natürliche Gesetze, s. Seite 3.

Der Aufsatz behandelt zwei Fragen: I. Gibt es eine christliche Soziologie? und II. Gibt es natürliche Gesetze im gesellschaftlichen Leben?

I. Nach einem kurzen Überblick über die Anfänge der Soziologie werden vier Einzelfragen untersucht. 1. Es wird gezeigt, daß die Möglichkeit einer Gesellschafts*wissenschaft* in der Tatsache einer gewissen „Gesetzmäßigkeit" im menschlichen Verhalten gegeben ist, ohne daß daraus jedoch eine deterministische Auffassung begründet zu werden braucht. 2. Soziologie wird definiert als die Wissenschaft hauptsächlich von sozialen Institutionen, jedoch unter Berücksichtigung der sozialen Funktionen in Nationalökonomie, Ethik usw. sowie der allgemeinen Prinzipien der Entwicklung der Gesellschaft. 3. Es wird untersucht, inwieweit die Soziologie als Wissenschaft einen praktischen Bezug wenn nicht zu Werten so doch zu (guten oder schlechten) Wirkungen und (erwünschten oder unerwünschten) Tendenzen haben kann. Es wird gezeigt, daß hinsichtlich dieses praktischen Bezuges nach Ansicht des Verfassers der Gedanke einer christlichen Soziologie, im Sinne einer Anwendung christlicher Urteilsmaßstäbe, sinnvoll ist.

II. Bezüglich der sozialen Reform wird auf die Notwendigkeit einer Verbindung von Wissenschaft und Gefühlswerten hingewiesen. Es wird untersucht, in welchem Sinne man von natürlichen Gesetzen im Gesellschaftsleben sprechen kann. Der Begriff des Gesetzes als einer Verallgemeinerung von Tatsachen wird von demjenigen einer Regel für die Lebensführung unterschieden. Im Anschluß an die Soziologie von Le Play werden (mit Ausschluß der „politischen" Gesetze) physikalische, psychische und ökonomische Gesetze anerkannt. Ökonomische Gesetze lassen sich zurückführen auf physische Bedingungen einerseits und psychische Tendenzen andererseits; es muß auch ein kontingentes (zufallsmäßiges) und ein konstantes Element anerkannt werden. Schließlich wird gezeigt, daß, obwohl der Begriff Naturgesetz hier nicht anwendbar ist, in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft eine fortschreitende Gesetzesentwicklung stattgehabt hat.

Résumé de: Garvie, La Sociologie Chrétienne et le Droit Naturel, v. page 3.

Cet article traite de ces deux questions: Une sociologie chrétienne est-elle possible? Y a-t-il des lois naturelles dans la société?

I. Après un bref aperçu des commencements de la sociologie, l'auteur examine spécialement les quatre points suivants: 1) Il montre que le fait que les hommes observent dans la conduite de la vie certaines règles communes, permet de jeter les fondements d'une science de la société, sans qu'il soit besoin pour cela d'invoquer la doctrine du déterminisme; 2) Il définit la sociologie comme une science qui traite avant tout des institutions sociales, mais qui tient compte aussi, d'une part, du facteur social dans l'économie nationale, la morale, etc., et d'autre part, des principes généraux de l'évolution des sociétés; 3) Il se demande jusqu'à quel point la science sociologique peut, pratiquement, exercer une influence, sinon sur les *valeurs*, du moins sur les *effets*, bons ou mauvais, et sur les *tendances*, désirables ou indésirables; 4) Il estime que c'est à raison de cette influence que nous pouvons prétendre à une sociologie chrétienne, pour l'application des normes chrétiennes de jugement.

Insistant sur la nécessité d'allier, dans la réforme sociale, la science avec le sentiment, l'auteur, dans la deuxième partie, recherche dans quel sens nous pouvons parler de lois dans la société. Il établit une distinction entre la loi envisagée comme généralisation de faits et la loi prise comme règle de conduite, et, d'accord avec la sociologie de Le Play, reconnaît des lois physiques, psychologiques et économiques (laissant de côté les lois politiques). En ce qui concerne les lois économiques, il fait voir qu'elles peuvent être ramenées à des conditions naturelles et à des tendances psychologiques, et qu'il faut admettre l'existence d'un élément *contingent* et d'un élément *constant*. Rejetant le terme de loi *naturelle* comme non applicable à notre société, il montre comment, au cours de l'évolution de la société humaine, les lois se sont constamment développées.

* * *

Abstract from: Richter, The Word of God and Christian Missions, s. page 10.

Missions to-day are confronted with a question that is being raised both at home and in the mission fields, on what authority exactly rest their message to non-Christian people, and the cultural and social activities they are carrying on. This makes it important for missions to have the active cooperation of theologians in face of such problems as are involved in secularism which rejects

not merely the Christian dogma but Christian ethics and thus more and more checks the missionary effort. A great battle is being waged the world over between a this-worldly philosophy and the higher religions of the world, and the forces of a new "heathenism" are attacking Christian standards and ideals of life.

The new nationalism growing up in the countries of Asia, and the revival of race consciousness in religious and cultural matters play into the hands of the anti-Christian Movement. On the other hand, the industrialisation of the East shakes the age-old foundations upon which society is organised in these countries (clans and tribes, the family, castes). Over against a world in uproar and dissolution, Christian theology holds up the redeeming power of the reality of God revealed in Christ through the Holy Spirit.

Résumé de: Richter, La Parole de Dieu et les Missions, v. page 10.

Il est une question que l'on se pose de nos jours au sujet des Missions aussi bien dans nos pays que dans le champ même de la Mission: sur quelle autorité s'appuie le message apporté aux peuples païens ainsi que l'oeuvre civilisatrice et sociale accomplie par les missionnaires? Il est important pour les Missions d'être activement soutenues par les théologiens, étant donné les problèmes que soulève l'esprit de laïcité, qui rejette non seulement le dogme chrétien mais la morale chrétienne et entrave de plus en plus par cela même l'effort missionnaire. Une grande bataille est engagée dans le monde entier entre une philosophie matérialiste et la religion la plus élevée que possèdent les hommes, et les forces d'un nouveau "paganisme" menant une offensive contre les principes et les idéaux chrétiens.

Le nationalisme qui se développe depuis peu dans les pays asiatiques et la renaissance du sentiment de race en matière de civilisation et de religion, font le jeu du mouvement anti-chrétien. D'autre part l'industrialisation de l'Orient a pour effet d'ébranler les antiques fondations sur lesquelles repose l'organisation de la société dans ces pays (clans, tribus, famille, castes). En face d'un monde en plein bouleversement et en pleine dissolution, la théologie chrétienne affirme bien haut le pouvoir rédempteur de la réalité de Dieu révélé en Christ par le Saint-Esprit.

* * *

Zusammenfassung zu: Demant, Ist die moderne Kultur materialistisch?, s. Seite 20.

Die unkritische Annahme, daß die entscheidenden sozialen Probleme der Gegenwart die Wirkung einer materialistischen Haltung seien, ist nach der Ansicht des Verfassers der Grund für einige der Schwächen der christlichen sozialen Bewegung, in der diese Anschauung weithin vertreten wird. Zweifellos besteht zwischen Religion und Leben eine Kluft, aber dies darf nicht übereilig als ein Konflikt zwischen einer geistigen und einer materialistischen Philosophie gedeutet werden. Der durch die Kirchengeschichte gehende Protest des Christentums gegen den Manichäismus wird in der komplexen sozialen Lage oft vergessen, und die Anklage auf Materialismus ist ein übereinfacher Versuch, diese zu lösen.

Was das Problem von Reichtum und Armut anbetrifft, sind materialistische Motive nur bis zu einem gewissen Grade verantwortlich für das Streben nach Reichtum sowohl auf Seiten der Begüterten wie der Armen. Erst jenseits dieses

Punktes, bis zu dem solche Motive wirksam sind, beginnt jenes Problem seine eigentliche Schärfe anzunehmen. Die Vertreter der Plutokratie sind nicht vom Schlage des müßiggängerischen und genießerischen Reichen, sondern des intensiv arbeitenden asketischen Anhängers einer Philosophie der Macht und der „Romantik" des Geschäfts- und Finanzlebens. Auf der andern Seite gehen die ernsthaften Forderungen des Proletariers weniger auf Besitz als auf Freiheit, Sicherheit und soziale Stellung aus.

Wenn man heute über die „Mechanisierung" des modernen Lebens beunruhigt ist, so darf diese Mechanisierung doch nicht, wie es oft geschieht, mit Materialismus verwechselt werden. Der entscheidende Faktor in aller Mechanisierung ist das Denken, nicht die Materie. Die charakteristischen mechanischen Faktoren im heutigen Leben, die den Menschen immer stärker aus jedem direkten Kontakt mit der Substanz, Form und Farbe der natürlichen Welt herauslösen, schaffen eine agressive, stolze, fatalistische und neurotische Haltung gegenüber den Lebensproblemen, und diese Haltung ist areligiös. Sie ist aber keineswegs mit Materialismus identisch. In besonders überzeugender Weise kann man dies aus der Beherrschung des Wirtschaftslebens durch die *Theorien* und die Gebarung der Finanz sehen. Die natürlichen „materiellen" Wirklichkeiten von Produktion, Konsumption und Warenaustausch sind durch die Forderung eines abstrakten Schemas finanzieller Richtigkeit verkehrt. Geld ist eine Idee, und wenn man behauptet, daß die Plutokratie materialistisch sei, so schwächt man zum vorneherein den Angriff auf sie. Richtiger wäre, sie als dämonisch zu betrachten. Damit können wir sie paulinisch verstehen als eine der „Mächte", gegen die der Christ anzukämpfen hat.

Résumé de: Demant, La civilisation moderne est-elle matérialiste?, v. page 20.

Selon l'auteur, quelques-unes des faiblesses du Mouvement du Christianisme social sont imputables au fait qu'il adopte et répand largement l'opinion non fondée sur la critique, que les problèmes sociaux primordiaux de notre époque résultent d'une conception toute matérialiste des choses. Indubitablement un fossé s'est creusé entre la Religion et la Vie, mais on n'en devrait point inconsidérément conclure que nous assistons au conflit d'une philosophie spiritualiste et d'une philosophie matérialiste. La complexité de la question sociale fait oublier souvent que l'Eglise chrétienne, tout au long de son histoire, s'est posée en adversaire du Manichéisme, et l'accusation de matérialisme portée contre notre époque est un moyen par trop simple d'en expliquer les difficultés.

Relativement au problème de la richesse et de la pauvreté, on peut dire que le riche qui accroît sa fortune et le pauvre qui aspire à devenir riche n'obéissent que jusqu'à un certain point à des considérations matérialistes; c'est au delà du point où ces considérations cessent d'agir que le problème se présente dans toute son acuité. Les hommes qui défendent la ploutocratie ne se recrutent point parmi les riches oisifs et jouisseurs, mais parmi les travailleurs acharnés, au tempérament d'ascète, partisans convaincus d'une philosophie de la puissance, travailleurs qu'on pourrait appeler les romantiques des affaires et de la finance. D'autre part, les revendications essentielles du prolétariat visent moins la possession des richesses que la liberté, la sécurité et le statut social de la classe ouvrière.

Si l'on s'alarme aujourd'hui de la "mécanisation" de la vie moderne, il convient toutefois de ne point confondre la mécanisation avec le matérialisme.

En effet, l'élément prédominant dans toute mécanisation, c'est la pensée, non la matière. Les facteurs mécaniques typiques de notre époque, lesquels, toujours plus, éloignent les hommes du contact direct du monde naturel (substance, forme et couleur) créent, à l'égard des problèmes de la vie, une tournure d'esprit faite d'aggressivité, d'arrogance, de fatalisme et de névropathie, tournure d'esprit anti-religieuse. Ce n'est pas cela le matérialisme: c'est ce que Oswald Spengler appelle le "mentalisme". Nulle part ceci n'apparaît d'une manière plus frappante que dans la vie économique, tout entière dominée par les *théories* et les pratiques de la finance. Les faits matériels naturels de production, de consommation et d'échange sont dénaturés par les exigences d'un plan abstrait justifiable au point de vue financier. L'argent est une idée, et taxer la ploutocratie de matérialisme, c'est affaiblir toutes les attaques dirigées contre elle. Il serait plus juste de lui accoler le terme de diabolique et de la considérer comme une des puissances que, selon Saint-Paul, nous avons, nous chrétiens, le devoir de combattre.

* * *

Abstract from: Monod, The Message of Stockholm and the French intelligentsia, s. page 24.

With only one million members French Protestantism is wedged between the forces of clericalism and anti-clericalism. Roman Catholicism is marked by a strong religious revival. It is no longer considered either fashionable or "scientific" to oppose science and religion. Mechanism and positivism in science and philosophy, naturalism in literature, and evolution in history and sociology are no longer undisputed official doctrines. This anti-Christian world view breaking down, Roman Catholicism seems to be reaping its reward. However, the "anti-clerical" movement based largely on political considerations keeps the large masses of the French people from sharing in the *renaissance* of Catholicism which is taking place in certain groups of the French intelligentsia.

In spite of this, the Message of Stockholm has not passed unnoticed in France. The *Comité d'études politiques et sociales* organised two conferences where the problems of Christian unity were treated before a large and representative gathering from the Protestant and Stockholm point of view. Certain papers are also following the movement with sympathy and respect.

Different tendencies have to be reckoned with in French public opinion. There is on the one hand Socialism, hostile to organised Christianity, and more or less outspokenly atheistic; there is the laïcist movement, for political reasons opposed to the Roman Church, and largely indifferent to religion; and there is the philosophical movement of "critical rationalism" which does not reject necessarily spiritual values but remains sceptic to the claims of the Christian religion. The public school system does not provide any religious, let alone biblical, education. The ignorance of the Bible among the working classes as well as the cultured people is appalling. But while the situation of organised Christianity in France is serious it may perhaps be maintained that those who attack it (on whatever grounds) are among its best friends as they force Christians of all schools to show evidence of what Christianity is worth. One of the most persistent arguments used against the Churches is that they talk about something, without acting in accordance with what their ideals would seem to involve. This is why the Stockholm Movement is so important, proclaiming, as it does, faith that becomes real in "life and work".

Zusammenfassung zu: Monod, Die Botschaft von Stockholm und die französischen Intellektuellen, s. Seite 24.

Da der französische Protestantismus von den vierzig Millionen Franzosen nur eine Million ausmacht, ist die Botschaft von Stockholm noch nicht tief in die intellektuelle Welt Frankreichs eingedrungen, zumal der französische Protestantismus eingeengt ist zwischen einer klerikalen und einer anti-klerikalen Partei, die sich oft gegen ihn verbünden. Im französischen Katholizismus ist eine religiöse Wiederbelebung deutlich. Man bemerkt sie daran, daß die gelehrte Welt heute nicht mehr die banale Antithese zwischen Wissenschaft und Religion annehmen würde. Der Mechanismus in der Physik, der Positivismus in der Philosophie, der Naturalismus in der Literatur, der Darwinismus in der Geschichte, der Evolutionismus in der Soziologie beherrschen heute nicht mehr wie vor vierzig Jahren den Vordergrund des Interesses. Die Idee der Freiheit gewinnt wieder Platz. Aber diese Neuorientierung scheint der römischen Kirche zugute zu kommen. Dieser Gewinn für den Katholizismus fordert aber nun wieder den französischen Antiklerikalismus heraus. Die religiöse Lage in Frankreich ist also so, daß eine katholische Elite eine intellektuelle und religiöse Erweckungsbewegung durchmacht, während die Masse dem Christentum gleichgültig oder feindlich gegenübersteht.

Trotzdem ist die Botschaft von Stockholm nicht unbemerkt geblieben. Das Comité d'Etudes politiques et sociales veranstaltete zwei Konferenzen, an denen über die Frage der Einigung der Kirchen gesprochen wurde. Ebenso kann man in einem Teil der Presse ein sympathisches Interesse an unserer Bewegung bemerken.

Das Christentum hat es in Frankreich zu tun mit dem proletarischen Antitheismus, dem politischen Antiklerikalismus und dem philosophischen Antichristianismus. Sie bedeuten einen atheistischen Sozialismus, einen anti-religiösen Laizismus und einen kritischen Rationalismus. Frankreich ist ein Land ohne biblische Erziehung. Für die Folgen dieses Mangels werden eine Reihe von Zeugnissen angeführt. Ebenso folgenreich ist ein nicht-rationalistischer Humanismus. Die Zeit ist daher ernst für das Christentum, und seine gegenwärtigen Gegner sind vielleicht seine besten Freunde, weil sie es verpflichten, eine ernstliche Gewissensprüfung anzustellen. Alle genannten Gegner klagen die Christen an: sie reden, aber sie tun nichts. Daher ist Stockholm so wichtig, weil es einen in der Liebe tätig werdenden Glauben verkündet, einen Christus, dem man durch die Tat dient.

* * *

Abstract from: Titius, The Theological Problems of the Oecumenical Movement, s. page 33.

The Oecumenical Movements have not only an interest for theologians, but are part and parcel of Christian life to-day. They originated in a time of stress which, at the moment, is so wide-spread that mankind may well wonder whether a curse has not fallen upon the world. This distress stimulated our efforts inspired by the gospel to find a new way towards social reconstruction. The Churches do this in close cooperation with allied Christian organisations. We seek a new social order; a new ideal for family life; for labour; for the State and the nation. This new ideal for the nations is the special task of the World Alliance for International Friendship. To-day no state or nation can be deified as in the past. Such a deification of the state runs counter to the Oecumenical Movement, which seeks to recognise the values of all peoples, and to breathe

a Christian spirit into international relations, which underlie the League of Nations.

The Oecumenical Movements, however, present at the same time a theological problem; most of all in the Faith and Order Movement, although the Stockholm Movement also has appointed a theological commission. The root of the theological problem in the oecumenical movement lies in the possibility and desirability of overcoming the divisive tendencies of the churches. The Faith and Order Movement being convinced like Life and Work that the call to unity comes from God, believes that these divisions can be overcome. Certain differences, of course, remain — especially in relation to the Orthodox Church. The solution of the oecumenical problem cannot be found in that syncretism confined to acceptance of the creeds of the first five centuries. Far more important is the fact which Karl Barth has again emphasised, that in all our churches what is fo primary importance is not their respective historical developments, but the ultimate eschatological aims which concern them all. On this basis an understanding is possible, not only with the Orthodox but with the Roman Catholic church. In spite of certain criticisms of un-Christian elements in this church, we should not press any theological position to such a point as to exclude the possibility of a spiritual relationship between man and God in any one church. Though critical of certain aspects, we must admit some merits even of the papacy. We must admit also the existence of anti-Christian elements in every church, such elements being found wherever men seek their own ends even in the Church. In certain respects, therefore, the churches can become more of a hindrance than a help in the spreading of the Gospel. The churches have a relative rather than an absolute value. The Sacraments themselves point to the ultimate spiritual reality which is shared by all the churches, for baptism is not given in the name of the church, but in the name of Christ for admission to the Una Sancta.

The Oecumenical Movements undoubtedly present theological problems, but theology as a human doctrine is not so fundamental as the influence of the Holy Spirit in the hearts of men and the churches. Their theological differences are less important than the witnessing for Jesus Christ, which is the aim of the churches. Such a testimony is alone the evidence of Christian truth in the Oecumenical Movement.

Résumé de: Titius, Les problèmes théologiques des mouvements oecuméniques, v. page 33.

Les mouvements oecuméniques ne sont pas seulement d'un intérêt théologique; ils font avant tout partie de la vie chrétienne du temps présent. Ils sont nés à une époque de détresse qui prend aujourd'hui des proportions telles que l'on pourrait se demander si le monde n'est pas sous le coup d'une malédiction. C'est cette détresse qui nous a poussés à chercher les voies d'une reconstruction sociale. Les Eglises et les organisations chrétiennes qui leur sont affiliées travaillent dans cette direction. Nous visons à un ordre social nouveau, à un idéal nouveau pour la famille, l'Etat, la nation. La recherche de ce nouvel idéal pour les nations est la tâche spécialement dévolue à l'Alliance Universelle pour l'Amitié Internationale par les Eglises. De nos jours ni l'Etat ni la nation ne peuvent être déifiés comme par le passé. Une telle déification est contrecarrée par le mouvement oecuménique, qui, lui, s'efforce de faire reconnaître la valeur de tous les peuples et d'introduire un esprit chrétien dans les relations internationales, lesquelles forment aussi la base de la Société des Nations.

Mais les mouvements oecuméniques constituent en même temps un problème

d'ordre théologique, qui trouve son expression la plus nette dans le Mouvement Foi et Constitution, bien que le Mouvement de Stockholm ait, lui aussi, institué une commission de théologie. La difficulté du problème théologique dans le mouvement oecuménique, c'est de savoir s'il est vraiment possible et désirable de surmonter les obstacles résultant des tendances historiques divisantes des diverses Eglises. Le Mouvement de Lausanne croit à cette possibilité, en s'appuyant sur la certitude, que partage également le Mouvement de Stockholm, que cet appel à l'unité vient de Dieu même. Bien entendu, certaines différences subsistent, particulièrement en ce qui concerne l'Eglise orthodoxe. Il est donc impossible de trouver la solution du problème oecuménique dans un syncrétisme qui se contenterait de la profession de foi des cinq derniers siècles. Beaucoup plus important est le fait remis en lumière par Karl Barth que, dans toutes nos Eglises, nous nous attachons bien moins au développement historique de chacune d'elles, qu'au but eschatologique qui leur est commun. Sur cette base, il est possible de s'entendre, non seulement avec l'Eglise orthodoxe, mais même avec l'Eglise catholique romaine. Malgré quelque réserve à faire au sujet de certains éléments qui nous paraissent étrangers au christianisme dans cette dernière Eglise, nous ne nous montrerions pas, sur le terrain théologique, intransigeants au point de mettre en doute pour n'importe quelle Eglise la possibilité de rapports spirituels entre l'homme et Dieu. Quoique nous critiquions certains aspects de l'Eglise romaine, nous ne lui dénions pas certains mérites. Aussi bien, nous devons reconnaître qu'il existe dans toute Eglise des éléments anti-chrétiens, car partout, même dans les Eglises, on trouve des hommes qui poursuivent des buts personnels. Les Eglises peuvent donc entraver aussi bien que favoriser la diffusion de l'Evangile. Elles ont par conséquent une valeur relative, non une valeur absolue. Les sacrements eux-mêmes indiquent où est pour les Eglises la réalité spirituelle dernière, car elles baptisent, non au nom de l'Eglise, mais au nom du Christ, pour l'admission dans l'Una Sancta.

Ainsi donc les mouvements oecuméniques se présentent aussi sous l'aspect d'un problème théologique, mais la théologie en tant que doctrine humaine importe moins que l'action du Saint-Esprit dans le coeur de l'homme et dans les Eglises. Leurs divergences au point de vue théologique comptent moins que le témoignage qu'elles s'efforcent de rendre à Jésus-Christ. Ce témoignage seul atteste que le mouvement oecuménique est dans la vérité chrétienne.

* * *

Zusammenfassung zu: Tuke, Arbeitslosigkeit, s. Seite 39.

Die allgemeine Entwicklung seit der industriellen Revolution vor 150 Jahren zeigt ein Anwachsen der Produktionskapazität infolge von Dampfkraft, elektrischer Energie und Maschine auf das 40—50fache; gleichzeitig ist aber die Höhe der Lebenshaltung nur um das 3—4fache gestiegen. Die Kluft zwischen Produktionskapazität und Lebenshaltung ist die Hauptursache der Arbeitslosigkeit.

In der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung ist das Jahr 1894 der Höchstpunkt der Löhne im Verhältnis zu den Preisen. Die meisten heute bezahlten Löhne sind weit unter dem von B. Seebohm Rowntree berechneten Minimalwochenlohn von 63s 6d (ca. 65 Mk.). Die Angst vor Arbeitslosigkeit oder Bankerott war nie so ausgesprochen wie heute. In den vergangenen zehn Jahren haben sich Bankerotte um das Dreifache und Selbstmorde um mehr als das Doppelte vermehrt. Produktion für den Export als eine Abhilfe ist ein ungesunder Stimulus. Der Kampf um die Auslandsmärkte enthält gefährliche Kriegskeime. „Ausfuhr sollte nichts als der Überschuß eines gesättigten Binnenmarktes sein (Prof. Soddy).

Die Rationalisierung verschlimmert unter dem gegenwärtigen wirtschaftlichen System das Übel nur weiter. Unter einem gesunden System wäre sie in vollem Umfang förderlich. Die Kürzung der Arbeitszeit auf zwei oder drei Stunden im Tag ist nicht durchführbar, die sechs- oder siebenstündige Arbeitszeit ist für die Produktion am günstigsten.

Die „Nationale Dividende" beruhend auf dem unerarbeiteten (unverdienten) Mehrwert des Maschinen- und Energiezeitalters könnte G. B. Shaws Forderung nach freiem Brot in einem Maße erhöhen, daß alle primären materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigt werden könnten.

Die christliche Ethik sollte an Stelle der israelitischen unsere Wirtschaftsphilosophie beherrschen. Die verhältnismäßige wirtschaftliche Sicherheit würde die beiderseitige Position bei der Festsetzung von Lohntarifen ausgleichen. Die Folge wäre die allmähliche Herausbildung einer freien Mitverantwortung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Die Kirchen sollten insbesondere folgende Forderungen stellen:

1. Nationale Kontrolle des nationalen Kredites, um die Produktion auf die volle Höhe der Kapazität und eines maximalen wirklichen Bedarfs zu steigern.
2. Ausmerzung der Armut, die im 20. Jahrhundert zweifellos als künstlich zu gelten hat.
3. Heranbildung einer Aristokratie gelernter Arbeiter.
4. Wiederbelebung des Handwerks und des Kunstgewerbes; Entwicklung der Persönlichkeit vermittelst der Möglichkeiten beruflicher Beschäftigungswahl.

Das Lohnsystem bricht in einem Zeitalter der Maschine und der Energieverwertung zusammen. Der wahre Zweck der Industrie besteht nicht in der Möglichkeit, Arbeitsgelegenheit zu finden, sondern in der Erzeugung der Güter, die der Befriedigung der Bedürfnisse aller Glieder der Gesellschaft zu dienen haben.

Ein wirtschaftliches Manifest der Quäker stellt den Grundsatz des „Überflusses" und der Einfachheit auf, die im Zusammenhalten und der Gemeinschaft der Glieder der Gesellschaft verwirklicht werden können. Die Anglokatholische Sommerschule in Oxford (1930) fordert einen höheren materiellen und geistigen Lebensstandard, der potentiell durch die Entwicklung der Industrie möglich geworden ist, da eine richtige Wirtschaftsführung den Existenzkampf heute überflüssig machen könnte.

Résumé de: Tuke, Du chômage, v. page 39.

Le développement de l'industrie, depuis la révolution industrielle d'il y a cent cinquante ans, montre que la capacité de production, grâce à la mise en oeuvre de la vapeur, de l'électricité et des machines, est quarante à cinquante fois plus grande qu'autrefois, alors que dans le même temps le niveau de vie n'a augmenté que du triple ou du quadruple. L'écart entre la capacité de production et le standard de vie est la cause principale du chômage.

Dans le développement du mouvement syndical, l'année 1894 marque le point où, par rapport aux prix, les salaires ont été les plus élevés. La plupart des salaires d'aujourd'hui sont bien au-dessous du salaire hebdomadaire minimum calculé par B. Seebohm Rowntree, soit 63 sh 6 p. (env. 79,35 francs or). La crainte du chômage ou de la banqueroute n'a jamais été aussi accusée que de nos jours. Au cours des dix dernières années, le nombre des faillites a triplé et celui des suicides plus que doublé. L'exportation envisagée comme remède à la surproduction est un stimulant pernicieux. La lutte pour la conquête des marchés étrangers recèle des germes de guerre. "L'exportation ne devrait re-

présenter que le trop-plein d'un marché intérieur saturé" (Professeur Soddy).

La Rationalisation, dans le système économique actuel, ne fait qu'aggraver le mal. Dans un système économique sain, elle serait en tous points favorable.

La réduction de la durée du travail à deux ou trois heures par jour est impraticable; six ou sept heures par jour représentent le durée de travail la plus profitable à la production.

Le "dividende national" représenté par la plus-value de notre époque, plus-value non acquise par le travail proprement dit, mais résultant de l'emploi des machines et de l'énergie naturelle, devrait permettre non seulement, comme le demande George Bernard Shaw, de fournir gratuitement de pain la population, mais encore de satisfaire à tous ses besoins matériels de première nécessité.

Notre système économique devrait être dominé non par la philosophie israélite, mais par la morale chrétienne. La sécurité ainsi obtenue aurait pour effet, grâce à la fixation de barèmes des salaires, d'équilibrer les forces économiques en présence. Une sorte d'association libre se développerait ainsi graduellement dans l'industrie.

Les Eglises devraient faire porter leur desiderata sur les points suivants:

1. Contrôle du crédit national permettant de régler la production de telle manière qu'elle atteigne son plein rendement et qu'elle satisfasse à la demande réelle maximum.
2. Elimination de la pauvreté, laquelle, au vingtième siècle, est un phénomène artificiel.
3. Développement d'une aristocratie de travailleurs qualifiés.
4. Renaissance de l'artisanat, et développement de la personnalité en donnant à tous la possibilité de se choisir une profession.

Le système des salaires s'écroule, au siècle de la machine, de la vapeur et de l'électricité. L'industrie n'a pas pour objet véritable de procurer du travail, mais de produire toutes choses nécessaires à chacun des membres de la société.

Les Quakers ont publié un manifeste économique dans lequel ils posent en principe que la société devrait être caractérisée par un état d'abondance et de simplicité, ce à quoi elle parviendrait par un esprit d'altruisme et de concorde.

L'Ecole d'Eté Anglo-Catholique à Oxford (1930) réclame un niveau de vie matériel et moral plus élevé.

Dans un système économique sagement compris, la lutte pour l'existence serait supprimée et l'on pourrait enfin saluer l'aurore d'un jour nouveau.

* * *

Zusammenfassung zu: Hughes, Arbeitslosigkeit, s. Seite 44.

Zwei Gesichtspunkte sind zu berücksichtigen, wenn man falsche „Lösungen" vermeiden will: einmal der Dauercharakter des Problems der Arbeitslosigkeit und sodann sein weltumfassender Charakter.

Die Arbeitslosigkeit erscheint als ein soziales Problem in jedem Industrieland und in jeder industriellen Zivilisation, mit alleiniger Ausnahme solcher, die auf der Grundlage der Sklavenarbeit aufgebaut sind. Je entwickelter die Industrien sind, umso dringlichere Formen nimmt das Problem an. Daß Frankreich zur Zeit von der Arbeitslosigkeit verhältnismäßig verschont ist, geht auf eine Reihe besonderer Umstände zurück, die aber nur vorübergehend die Krise fernzuhalten vermögen.

Das Problem der Arbeitslosigkeit reicht mit seinen Anfängen ins 16. Jahrhundert zurück (England, etwas später allgemein in West-Europa), in die Zeit

des Verfalles des Feudalismus und der Entwicklung des Überseehandels. Es hat seither an Dringlichkeit und Schwierigkeit immer zugenommen.

Ist die Unsicherheit des Lebensunterhaltes ein notwendiger Preis für persönliche Freiheit, verbunden mit einem verfeinerten Lebensstandard? Wenn ja, lohnt diese Freiheit den Einsatz, um den sie erkauft ist?

Daß „Kommunaleigentum" eine bessere Grundlage bietet, braucht nicht notwendig dem Ausmaß persönlicher Freiheit, wie es heute allgemein üblich ist, abträglich zu sein. Eine Prüfung der fortschreitenden industriellen Entwicklung und des Anwachsens der Arbeitslosigkeit und eine Gegenüberstellung der „natürlichen" und der tatsächlichen Folge wachsender Produktionskapazität ergibt, daß der Organismus der Industrie deswegen nicht richtig funktioniert, weil die Kaufkraft nicht im Verhältnis zu den Bedürfnissen verteilt ist.

Es muß festgestellt werden, daß im Wirtschaftssystem selber etwas tief Unchristliches am Werke ist — korporative Sünde oder korporative Sinnlosigkeit. Neuere Reformen innerhalb des privatkapitalistischen, auf Konkurrenz beruhenden Wirtschaftssystems haben sich als Fehlversuche erwiesen. Es gibt keine Sicherheit in einer auf dem Lohnsystem aufgebauten Wirtschaft, in der gleichzeitig die Notwendigkeit eines Gewinnes für den Arbeitgeber und einer privaten Dividende und Zinserträge gilt.

Die Funktion und Verteilung von „Reichtum", sowie die Wirkungen der heutigen Verteilungsmethoden von Kapital und Kaufkraft werden geprüft. Sodann wird die Frage nach den wirklichen Lösungsmöglichkeiten und nach den zu befolgenden Grundsätzen im nationalen und internationalen Rahmen gestellt. Der christliche Grundsatz der Vergütung geleisteter Arbeit ist ausgesprochen in dem Wort: „Ich will diesem Letzten geben gleich wie dir."

Résumé de: Hughes, Le chômage, v. page 44.

Il faut avoir présents à l'esprit deux aspects de ce problème si l'on veut éviter de lui donner de fausses "solutions": son caractère d'ancienneté et son caractère d'universalité.

Le chômage apparaît comme un problème social dans tous les pays industriels et dans toutes les civilisations industrielles; il en est autrement, bien entendu, dans les contrées où la main d'oeuvre est encore réduite à l'état d'esclavage. Plus l'industrie est développée, plus le problème du chômage devient sérieux. La France ne doit qu'à un concours de circonstances particulières d'avoir été épargnée jusqu'à maintenant, mais la crise ne saurait être conjurée indéfiniment.

En Angleterre (et un peu plus tard dans l'Europe occidentale en général), le problème du chômage remonte au 16ème siècle et surgit au moment du déclin de la féodalité et de la naissance du commerce maritime. Depuis lors, il n'a cessé de se faire plus urgent et plus ardu.

L'insécurité des moyens d'existence est-elle la rançon de la liberté individuelle associée à un genre de vie plus raffiné? Si oui, ces avantages valent-ils le prix dont ils ont été payés? Si non, comment arriver à concilier la sécurité des moyens d'existence avec la liberté individuelle et le standard de vie plus élevé?

On affirme que "la mise en commun de la propriété" peut servir à cet effet. La mise en commun de la propriété n'est pas nécessairement incompatible avec une grande part de liberté individuelle comme celle qui existe d'une façon générale aujourd'hui.

L'étude des progrès du développement industriel et de l'augmentation du

chômage ainsi que le contraste entre les conséquences logiques et les effets réels d'un accroissement de la capacité de production démontre que les rouages de l'industrie fonctionnent mal du fait que la capacité d'achat n'est pas répartie selon les besoins.

Dans le système industriel lui-même agit un facteur contraire aux principes chrétiens: est-ce mauvaise volonté arrêtée ou pure ignorance de ce qui devrait être?

De récentes réformes dans le régime capitaliste privé, basé sur la concurrence, se sont révélées illusoires. Aucune sécurité n'est possible dans une économie fondée sur le système des salaires et impliquant la nécessité de bénéfices pour l'employeur ainsi que l'obligation de verser des rentes et des intérêts à certains particuliers.

La fonction et la distribution de la "richesse" sont passées en revue; de même les résultats des méthodes actuelles de répartition du capital et du pouvoir d'achat.

Il s'agit en fin de compte de trouver les solutions satisfaisantes tout en établissant les principes à suivre, et cela tout ensemble dans le cadre national et dans le cadre international.

Le principe chrétien sur lequel devrait se fonder la rémunération du travail est celui-ci: "Je donnerai à ce dernier autant qu'à toi."

* * *

Abstract from: Gide, Unemployment, s. page 49.

There are different kinds of unemployment. The first is due to unequal distribution of work. Migration of the working forces may be the remedy. Another kind of unemployment is frequent in certain seasonal industries. The most serious kind of unemployment is that which results in a time of general crisis. A crisis means a disturbance in the circulation of the goods, the capital and the workers. It is increased by a protective tariff policy, as well as by political obstacles, by civil wars and boycott. Each crisis has its influence on the production, as can be seem in Australia. The following methods are used for fighting the causes of a crisis. First, by support of the unemployed. The dole system in England shows the difficulties of this solution. Secondly, by a limitation of production. This automatic and brutal solution should not become a system. Third, by the limitation of the working-time. Fourth, by the furthering of consumption. Such a solution is difficult, when a crisis is sweeping over the country. Fifth, by a limitation of consumption and the lowering of prices.

France had hitherto ~~nearly no~~ unemployment. The prices were rising, while they were sinking everywhere. This is due to gold hoarding in the Bank of France, which ~~is~~ followed by an inflation of prices and salaries, and kept the crisis out hitherto. But France will also be confronted with the danger of unemployment, and if prices and salaries are not lowered, various industries can no more compete with foreign industry. The lowering of prices cannot be considered as unfortunate, but as benefactory for producers and people living on their rents. The workers would gain on one side what they lose on the other.

* * *

Zusammenfassung zu: Gide, Arbeitslosigkeit, s. Seite 49.

Es werden verschiedene Arten von Arbeitslosigkeit unterschieden. Die eine rührt her von einer ungleichen Verteilung der Arbeit, die am einen Ort ungenügend, am andern reichlich vorhanden ist. Das Heilmittel besteht hier in der Ortsverschiebung der Arbeitskräfte. Sodann gibt es saisonmäßige Arbeits-

losigkeit, die in vielen Industrien regelmäßig wiederkehrt. Ihre Wirkung kann bekämpft werden durch Lohnerhöhung und Voraussicht. Der schwerste Fall von Arbeitslosigkeit ereignet sich während einer allgemeinen Krisis. Eine Krisis ist eine Störung der Zirkulation der Ware und des Kapitals, sowie der Personen. Sie wird verstärkt durch die nationale Schutzpolitik, sowie durch politische Hindernisse, Bürgerkriege und Boykott. Jede Krisis spiegelt sich in der Warenerzeugung, wofür Beispiele namentlich aus Australien gegeben werden. Die Bekämpfung der Ursachen der Krisen besteht in folgenden Versuchen: 1. In der Unterstützung der Arbeitslosen, wozu auch die Arbeitslosenversicherung gehört. Das Beispiel Englands zeigt die Schwierigkeiten dieser Art Hilfe. 2. In einer Beschränkung der Produktion. Diese automatische und brutale Lösung darf nicht zum System werden und kann überhaupt nur in Zusammenhang mit dem Verbrauch in Betracht gezogen werden. 3. In der Beschränkung der Arbeitszeit. 4. In der Förderung des Verbrauchs, wie sie namentlich im amerikanischen Kapitalismus vorgeschlagen wird mit der Politik der hohen Löhne. Diese Lösung ist schwer möglich in der Zeit der ausgebrochenen Krisis. 5. In einer Beschränkung des Verbrauchs, und der der Lohnsenkung, die allerdings sehr umstritten ist. Frankreich blieb bisher fast verschont von Arbeitslosigkeit. In diesem Lande steigen die Preise, währenddem sie sonst überall sinken. Das hängt mit der Goldaufhäufung in der Bank von Frankreich zusammen, die eine teilweise Preis- und Lohninflation bewirkt und die Weltkrisis bisher ferngehalten hat. Aber die Gefahr der Arbeitslosigkeit erhebt sich auch hier. Wenn Frankreich die Preis- und Lohnsenkung vermeidet, so würde die französische Industrie die auswärtige Konkurrenz nicht mehr ertragen können. Eine Preissenkung ist nicht unter allen Umständen ein Unglück oder eine Krisis, sondern eine Wohltat für den Verbraucher und den Rentner. Die Arbeiter, die gleichzeitig Produzenten und Konsumenten sind, gewinnen dabei auf der einen Seite, was sie auf der andern verlieren.

* * *

Abstract from: Månsson, Juvenile Unemployment, s. page 57.

The article compares the author's experiences as a young worker with those of the present generation. Unemployment from which a large number of youth are suffering to-day, means for these that a most powerful character — building element is missing in their formative years. In Sweden one fifth of the total number of unemployed are youths between 14 and 20 years of age, many of whom have never had a job. The reasons for this are to be found in the fact of the industrial revolution and its influence upon agriculture. An increasing number of industrial enterprises is turning away from the purely capitalist organisation, and in a greater or lesser degree assumes a "communist" or socialist form, somewhat in the nature of the former agricultural "cooperatives". The nordic countries will more and more tend to combine the ideal socialism of the working classes with the communism of the old agricultural "cooperatives" and the economic liberalism of the present conservative party. The building up of this new Society is the task of the generation of to-day's youth. The author advocates the establishment of a compulsory "work school", following upon the grammar school, through which the youth of the country would have to go. No one who, upon graduating from this "work school" could not produce a certificate testifying to his good behaviour and industriousness should be entitled to get a job in public service. Furthermore, commercial practices obnoxious to the common weal, such as the sale of and inducement to buy articles for

which there is no real need, should be eliminated. Another point of the author's educational programme is the fight against cheap amusements. Youth should learn again to provide for healthy entertainments as in the days of old, instead of having a "pleasure industry" work for their amusement. The forces for building up a New Society are at our disposal if we are ready to avail ourselves of the spiritual powers of Jesus Christ who is the Redeemer not only of the individual but of Society as well.

Résumé de: Mansson, Le chômage parmi la jeunesse, v. page 57.

La socialiste suédois Mansson, membre du Riksdag, compare, dans la conférence que nous reproduisons ici sous forme d'extrait, les conditions de travail qu'il a connues autrefois avec celles des générations d'aujourd'hui. Le chômage actuel présente le gros inconvénient de priver la jeunesse de l'influence éducative du travail. En Suède, le 20 % des chômeurs sont des jeunes gens de 14 à 20 ans qui n'ont jamais encore, jusqu'ici, pu trouver de travail. Ce chômage est essentiellement dû, selon l'auteur, à l'évolution qui s'est produite dans l'industrie et qui fait aussi sentir ses effets dans l'agriculture. La majeure partie des entreprises industrielles abandonnent aujourd'hui la conception capitaliste des affaires et s'orientent en quelque manière vers le communisme ou le socialisme, à l'instar des coopératives agricoles. La société de l'avenir, dans les pays du Nord, aura à concilier le socialisme idéal de la classe des travailleurs avec le communisme coopératif des populations agricoles et le libéralisme économique du parti conservateur. L'auteur assigne aux jeunes la tâche d'édifier cette société. Il en voit le moyen dans la fondation d'une Ecole professionnelle, obligatoire pour tous les jeunes gens sortant de l'école primaire et où ceux-ci recevraient une formation technique. L'élève quittant cette Ecole professionnelle avec une mention insuffisante serait plus tard exclu des services publics. Une autre tâche qui s'impose, c'est de purger la société des tendances commerciales pernicieuses, telles qu'elles se manifestent dans le commerce d'articles rien moins qu'indispensables. Un troisième point de ce programme éducatif, c'est de lutter contre la soif de plaisir qui dévore la jeunesse, à laquelle il faut redonner le goût de se créer ses propres distractions, et non de laisser à d'autres le soin de l'amuser. La force indispensable à l'édification de cette société ne se peut puiser que dans la foi au Christ vivant, qui nous a été donné non seulement pour notre salut individuel, mais pour la conversion et le salut de la société tout entière.

* * *

Abstract from: Löber, The International Association for Inner Mission: its work, its scope, s. page 60.

The International Association for Inner Mission has developed slowly but steadily, and is composed at present of 16 national Associations. It is in official relations with a number of Associations in other countries, many of which may be expected eventually to join the International Association. It acts as an international clearing-house for the national organisations, the tasks of which are similar in all lands. These tasks are clearly marked out by the present tendency of secularisation. What must be particularly stressed and developed is the idea of the "Diaconat" with the rich implications of the old word, and giving it a modern application. Taken in this sense it has a great task to fulfil in the battles which the Church must engage in. The universality of this task is emphasised by the international organisation of Inner Mission

forces. One concern is the training of lay leaders. The assistance and guidance to be given to the Inner Mission work in the poor countries of Eastern Europe is a special responsibility of the Association.

At the invitation of Dr. Söderblom, the Association held its Seventh Annual Meeting at Upsala, last August. The speakers were Bishop Marahrens (Hannover), Prof. Slotemaker de Bruine (Hague), Prof. Seeberg (Berlin), Dr. Jörgensen (Copenhagen), Dr. Steinweg (Berlin), Prof. Runestam (Upsala), Dr. Harmsen (Berlin), and Dr. Koch (Vienna).

The meeting did much to bring out more fully the ecumenical meaning and scope of Inner Mission. The organisation is to go along these lines. The statistics of Inner Missions are to be carried on further. The Oecumenical Archives of Inner Missions at Berlin are to be developed systematically. Publications on the work in various countries are being planned. Closer cooperation with the Life and Work Movement was secured through the election of Prof. Slotemaker by the Universal Council as its representative on the Association, and of Dr. Steinweg to the Institute Commission; the delegation of a representative of the Association to the Geneva Institute is also considered. At Upsala a Permanent Committee for Eastern Europe was formed which together with other interested bodies is to study the problems of the Orthodox East, and to consider the possibilities of practical assistance.

Résumé de: Löber, L'Association Internationale pour la Mission Intérieure, son oeuvre, sa portée, v. page 60.

L'Association Internationale pour la Mission Intérieure s'est développée lentement mais sûrement; elle groupe aujourd'hui 16 associations nationales. Elle est officiellement en rapport avec un certain nombre d'associations d'autres pays, et l'on a tout lieu de penser que plusieurs d'entre elles s'uniront une fois ou l'autre à l'Association Internationale. On pourrait dire que celle-ci joue à l'égard des organisations nationales, dont la tâche est semblable en tous pays, le rôle d'une chambre de compensation internationale. La tâche des organisations nationales est nettement délimitée par le fait même de la tendance actuelle à la laïcisation. Un point sur lequel il faut tout particulièrement insister et qui mérite d'être développé, c'est le Diaconat, vieux mot auquel il convient de garder sa richesse d'idées tout en lui donnant une application toute moderne. Ainsi compris, le Diaconat a une oeuvre importante à accomplir dans les combats que doit livrer l'Eglise. L'universalité de cette oeuvre ressort à l'évidence de l'organisation sur le plan international des forces de la Mission Intérieure. Un autre point à considérer, c'est la formation de chefs laïques. La responsabilité de l'aide et des conseils à donner à l'oeuvre de la Mission Intérieure des pays pauvres de l'Europe orientale incombe tout particulièrement à l'Association.

Sur l'invitation du Dr Söderblom, l'Association a tenu sa septième assemblée annuelle à Upsal, en août dernier. A cette assemblée prirent la parole: l'Evêque Marahrens (Hanovre), le Prof. Slotemaker de Bruine (La Haye), le Prof. Seeberg (Berlin), le Dr Jörgensen (Copenhague), le Dr Steinweg (Berlin), le Prof. Runestam (Upsal), le Dr Harmsen (Berlin) et le Dr Koch (Vienne).

L'Assemblée fit beaucoup pour dégager plus complètement la signification et la portée oecuméniques de la Mission Intérieure, dont l'organisation sera orientée dans ce sens. Les statistiques de la Mission Intérieure seront poussées plus avant. En outre, les archives oecuméniques de la dite Mission, à Berlin, seront systématiquement développées. On projette de faire paraître des pub-

lications relatives à cette oeuvre dans divers pays. Une coopération plus étroite avec le Mouvement de Life and Work fut assurée par l'élection du Prof. Slotemaker, nommé au titre de représentant du Conseil Oécuménique à l'Association, et par l'élection du Dr Steinweg à la Commission de l'Institut. On envisage aussi de déléguer un représentant de l'Association à l'Institut de Genève. Un Comité permanent pour l'Europe orientale fut institué à Upsal, lequel, conjointement avec les autres organisations intéressées, est chargé d'étudier les problèmes de l'Orient orthodoxe ainsi que l'adoption de mesures pratiques.

* * *

Zusammenfassung zu: Drummond, Gedanken über das Minoritätsproblem in Europa, s. Seite 65.

Keine Aufgabe schien dem Völkerbund schwieriger als diejenige, die Freiheiten der Minoritäten zu beschützen. Denn hier toben die Leidenschaften, hier sind die Tatsachen schwer festzustellen, hier wird empfindlich an die Suveränität der neuen Staaten appelliert. Trotzdem bleibt bestehen, daß heute bestimmte gesetzliche Verpflichtungen für die Staaten aufgestellt sind, und daß der Völkerbund ihre Erfüllung zu überwachen hat. Trotz aller Schwierigkeiten, die mit dieser Aufgabe verknüpft sind, läßt sich ein Fortschritt in der Lage erkennen. Er ist nicht nur dem Völkerbund zu verdanken, sondern auch der religiösen Durchdringung des Problems, das nicht nur als ein politisches behandelt werden darf. Denn es handelt sich hier auch um unverletzbare Ansprüche der Seele, die allein durch die Anerkenuung des christlichen Prinzips der Achtung der Persönlichkeit und des Liebesgebotes befriedigt werden können. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen hat besonders in dieser Richtung gearbeitet, nicht zuletzt durch seine regionalen Konferenzen, an denen Klagen zwischen den Völkern zur Besprechung kamen. Die Methoden der Aussöhnung, die hierbei befolgt wurden, rechnen mit langen Zeiträumen und suchen das Fundament für ein gegenseitiges, tieferes Verständnis zu legen. Sie versuchen namentlich die geistige Atmosphäre zwischen den Völkern zu verbessern. Den politisch-rechtlichen Gesichtspunkt, der diese Probleme bisher beherrscht hat, sucht diese Friedensarbeit zu ergänzen durch oberste religiöse Gesichtspunkte, die für die tiefsten Beziehungen der Völker maßgebend sind. Die Minoritäten bedeuten für die neuen Staaten auch einen wertvollen Beitrag an anderer Kultur, die das nationale Leben bereichert. Ein Austausch der besten kulturellen Güter gehört zu dem christlichen Dienste, den die Völker sich gegenseitig leisten müssen, sowie zu den sichersten Garantien des Friedens.

Résumé de: Drummond, Considérations sur le problème des minorités en Europe, v. page 65.

Aucun problème n'est apparu comme plus ardu à la Société des Nations que celui de sauvegarder les libertés des minorités, car ici les passions se déchaînent, ici les faits sont difficiles à établir, ici l'on touche à la question délicate de la souveraineté des nouveaux Etats. Il n'en reste pas moins que les Etats sont soumis aujourd'hui à certaines obligations légales, au respect desquelles la Société des Nations est tenu de veiller. En dépit de toutes les difficultés inhérentes à cette tâche, on peut constater que la situation s'est améliorée. Ce progrès n'est pas à mettre au seul compte de la Société des Nations, il est dû aussi à l'intervention de la religion, dans une question qui ne doit pas être traitée uniquement au point de vue politique. Car, dans ce cas, il s'agit

aussi de revendications sacrées, de revendications de l'âme, qui ne peuvent être satisfaites que par la reconnaissance du principe chrétien du respect de la personnalité et du commandement d'amour. L'Alliance Universelle des Eglises a, depuis un certain temps, travaillé spécialement dans cette direction en organisant des conférences régionales où furent examinées les plaintes des parties en présence. Les méthodes de conciliation mises en oeuvre à cette occasion ne porteront leurs fruits qu'à longue échéance: elles s'efforcent de jeter les bases d'une profonde compréhension mutuelle. Elles ont notamment pour but d'assainir l'atmosphère morale entre les peuples. Cette oeuvre pacificatrice vise à hausser le débat en introduisant à côté du point de vue politico-juridique, qui jusqu'ici a dominé le problème, le point de vue religieux le plus élevé, seul capable de créer entre les nations les rapports les plus durables. Les minorités représentent aussi pour les nouveaux Etats un appréciable apport en culture étrangère, laquelle est susceptible d'enrichir la vie nationale. L'échange des dons les plus précieux de la civilisation relève de l'idée chrétienne, selon laquelle les peuples doivent s'entr'aider, et constitue une des plus sûres garanties de paix.

* * *

Abstract: from Siegel, Social Aspects of the Colonial Problem, s. page 68.

Forced labour has been the main phase of the labour conditions in the colonies that has occupied the International Labour Organization in its investigations. Other organizations too have stated the necessity of a reduction or an abolition of forced labour at an early date. The governments of some of the colonial powers and other interested people have more or less strongly opposed such a course and particularly any attempt to provide international labour legislation for the colonial territories. From the reports of the International Labour office it appears that, in spite of the growing economic interests of large European enterprises, the necessity of protecting the indigenous races through legislative measures, of preserving the social equilibrium in the colonies and of providing some sort of occupational training for the native labourers is more and more recognized. The various colonial powers have, of course, experiences in colonial matters that may vary greatly and they have many different kinds of interests. Since the increase of the number of colonies much care has been taken to develop labour legislation that is suited to their purposes, particularly within the British and French colonial empires. Some of these points have formed the basis of the report of the International Labour Office. The Labour Office has found that the colonial powers are up against much of the same social problems. They have made a sustained effort to bring the protection of colonial goods and raw materials in line with the requirements and necessities of the homelands. The realization of these plans encounters many difficulties and not infrequently runs counter to the humanitarian and educational needs. In view of this complex situation the necessity is felt by the Labour Office to give the protection of the natives first place in the concerns of the governments. Of special importance in this respect are the effective control of the system of hiring native labourers; the improvement of labour conditions in general and of labour contracts in particular and, furthermore, the introduction of insurance against accidents; the effective protection of woman and child labour; and the development of a free labour market.

Résumé de: Siegel, L'aspect social du problème colonial, v. page 68.

C'est le travail forcé qui a constitué le principal objet de l'étude qu'a entreprise l'Organisation Internationale du Travail sur les conditions de travail aux colonies. D'autres organisations aussi ont proclamé la nécessité d'une réduction ou de l'abolition du travail forcé, à bref délai. Toutefois il s'est manifesté de l'opposition de la part de certains gouvernements coloniaux et de personnes intéressées, en particulier à l'égard d'une réglementation internationale du travail pour l'ensemble des Colonies. Il ressort du rapport du Bureau International du Travail qu'en dépit des entreprises de colons européens qui se multiplient, la nécessité urgente de protéger les races indigènes par des mesures législatives, de préserver l'équilibre social aux colonies et de créer un enseignement professionnel pour les indigènes, est de plus en plus reconnue.

Les expériences faites par les diverses puissances coloniales diffèrent naturellement beaucoup et leurs intérêts varient grandement aussi. Cependant une législation des conditions de travail, spécialement adaptée à la situation dans les colonies est en train de se développer surtout dans les empires coloniaux de la Grande Bretagne et de la France. Elle forme, en certains de ses points. la base du rapport du Bureau International du Travail. Celui-ci a constaté que les puissances coloniales se trouvent en présence des mêmes problèmes sociaux. Elles se sont constamment efforcées d'établir sur les produits coloniaux une protection qui soit en harmonie avec les besoins économiques du pays de la métropole. La réalisation de ce plan rencontre de nombreuses difficultés et se trouve souvent en conflit avec les buts humanitaires et éducatifs que l'on veut poursuivre. Aussi le Bureau International du Travail estime-t-il nécessaire de mettre de plus en plus au premier plan des préocupations des gouvernements la protection des indigènes. Parmi ces mesures de protection, les plus importantes concernent des restrictions apportées au système de louage de la main d'oeuvre indigène, l'amélioration des conditions de travail en général et une réglementation plus sévère des contrats de travail, l'introduction de l'assurance-accidents, la protection efficace du travail des femmes et des enfants et la possibilité de s'acheminer vers le travail libre.

* * *

Abstract from: Platzhoff-Lejeune, Three Oecumenical Hymnaries, s. page 73.

The author compares the hymn-book "Laudemus" of the World's Y. M. C. A. with "Cantate Domino" of the Student Christian Federation and "Communio", which has become the hymn-book of the Stockholm and Lausanne Movements.

An analysis of various hymns permits of a useful reconsideration of the original forms, and the obvious need for a better translation or improved editions. The French text especially requires better rendering. Also the inclusion of Italian hymns is desirable in the new hymn-book. In time to come the preparation of one oecumenical hymn-book is desirable with three appendices for the special requirements of various groups. The essentials for such a hymn-book need not exceed 50 hymns. Unity in authority can be well expressed in the choice of hymns for the new book. It is proposed that the Stockholm and Lausanne Movement should furnish the basis of the new hymn-book, and that the other Christian world organisations supply the appendices.

Zusammenfassung zu: E. Platzhoff-Lejeune, Drei ökumenische Gesangbücher, s. Seite 73.

Der Verfasser vergleicht die Sammlung „Laudemus" der christlichen Jungmännervereine mit „Cantate Domino", die vom christlichen Studentenweltbund herausgegeben wurde, und der „Communio", die das Gesangbuch von Stockholm und Lausanne geworden ist.

Eine Analyse einzelner Lieder erlaubt nützliche Hinweise auf Originalformen und einleuchtende Wünsche nach besseren Übertragungen oder notwendigen Ergänzungen. Die französischen Texte scheinen mehrfach verbesserungsfähig. Auch wird die Aufnahme von italienischen Liedern in ein neues Gesangbuch gewünscht. Von der Zukunft wird die Ausarbeitung eines einzigen ökumenischen Gesangbuches erhofft mit drei Anhängen für die besonderen Bedürfnisse einzelner Gruppen. Der Kern einer solchen Sammlung brauchte fünfzig Lieder nicht zu überschreiten. Die Einheit in der Verschiedenheit könnte wohl auch in der Auswahl der Lieder für das neue Gesangbuch zum Ausdruck kommen. Es wird vorgeschlagen, daß die Stockholmer und die Lausanner Bewegung diesen Kern eines neuen Gesangbuches schaffen, und daß die übrigen christlichen Weltverbände die Anhänge ausarbeiten.

XVI.

Mitteilungen.

Laut Beschluß des Ökumenischen Rates wird in Zukunft das bisherige Bulletin mit dieser Zeitschrift verbunden. Gleichzeitig wird von der Verwaltungsabteilung des Instituts ein allgemeines, kurzes Mitteilungsblatt herausgegeben, das über den Gang der Arbeit orientiert. Der Informationsteil in dieser Zeitschrift kann sich daher in Zukunft, infolge dieser Entlastung durch das Mitteilungsblatt, auf überschauende Artikel beschränken, die das Wesentliche der ökumenischen und internationalen sozialen Arbeit darstellen und von unserem christlichen, sozialethischen Gesichtspunkt aus beurteilen. Diese Übersichten werden in regelmäßigen Abständen erscheinen.

* * *

Mit dieser Nummer zeichnet auf dem Titelblatt Herr Dr. Worth Tippy als amerikanischer Mitredaktor dieser Zeitschrift. Dr. Tippy ist Sekretär der sozialen Kommission des Federal Council und steht in Amerika in der vordersten Front der Bewegung von Stockholm und des Kampfes um die Anwendung des Evangeliums auf unsere sozialen Verhältnisse. Dr. Tippy hat schon bisher einen wesentlichen Anteil am Ausbau des Instituts gehabt und hat vor allem die Expertenkonferenz angeregt, die das Institut im letzten Sommer nach London einberufen hat.

* * *

Die Kommission für „Kirche und Arbeit" bereitet zusammen mit der Forschungsabteilung des Instituts für 1932 eine größere, internationale, kirchlich-soziale Konferenz zur Arbeitslosigkeit vor. Die Vorarbeiten für diese internationale Konferenz geschehen nicht nur im Schoße

dieser Kommission und in der Forschungsabteilung, sondern auch in einer Reihe von nationalen, kirchlichen Vorkonferenzen, die von den Kirchen der einzelnen Länder einberufen werden. Eine Reihe von Kirchen haben bereits solche Vorkonferenzen angeordnet. In andern Kirchen, wie z. B. im Schweizerischen evangelischen Kirchenbund, hat diese Einladung geradezu zur Bildung einer besonderen sozialen Kommission des Kirchenbundes geführt. In Amerika fand am 26. Januar eine große gesamt-amerikanische, kirchliche Konferenz statt, die zu untersuchen hatte, in welcher Weise die Arbeitslosigkeit dauernd bekämpft werden könnte. Die Konferenz tat ihre Arbeit unter folgenden vier Gesichtspunkten: Stabilisierung, Arbeitslosenversicherung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch öffentliche Unternehmungen und ein konstruktives Programm, sozial-ethische Forderungen. Dabei wird vor allem das Profitmotiv in der Industrie, das Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit und die Stellung des sozialen Gewissens zur Arbeitslosigkeit behandelt. An dieser Konferenz nahmen auch Katholiken und Israeliten teil. Eine eingehende Darstellung dieser Konferenz, die auch für die Behandlung der Frage durch die europäischen Vorkonferenzen wichtig sein wird, behalten wir uns für später vor.

* * *

Die "Industrial Christian Fellowship" veröffentlicht für den Arbeitssonntag auf den 26. April einen Aufruf zur Zusammenarbeit und zur Dienstbereitschaft, der sich an alle richtet, die in der Industrie tätig sind. Wir kommen in der nächsten Nummer auf den Inhalt dieses Appells zurück, der unterzeichnet ist vom Britischen Premier, von mehreren hunderten von Industriellen und Arbeiterführern und empfohlen von den beiden Erzbischöfen.

* * *

Die amerikanischen Kirchen, die auf den 26. Januar 1931 eine Konferenz zur Arbeitslosigkeit einberufen haben, befassen sich eingehend mit diesem Problem. Das Exekutiv-Komitee des Federal Council hat Vorschläge angenommen, die u. a. folgende Punkte einschließen:

1. Empfehlung wirksamer Zusammenarbeit der Kirchen in der Arbeitslosenunterstützung, erneute Einladung, das offizielle Programm des Notkomitees für Arbeitslosigkeit durchführen zu helfen.
2. Aufbau eines umfassenden Systems nationaler, staatlicher und städtischer Arbeitsvermittlung.
3. Ausführung öffentlicher Arbeiten.
4. Bewilligung staatlicher Zuschüsse zu einem konstruktiven Programm, ebenso wie für Gewährung von Darlehen an Farmer nach dem Vorschlag von Präsident Hoover.
5. Betonung der Verantwortlichkeit der Gesellschaft für die Erhaltung des Menschenwertes inmitten einer industriellen Gesellschaft und daraus folgende Forderung der Arbeitslosenversicherung als unentbehrlicher Teil einer gesunden Sozialpolitik.

* * *

Information

The former Bulletin "Life and Work" will in the future be included into this Review. As the department for administration is publishing a News Letter the information rubric of this magazine will survey from time to time the activity of the international organisations established in Geneva.

*

With this number Dr. Worth Tippy signs as editor of the American section of this Review. Dr. Tippy, secretary of the Commission for Social Service of the American Federal Council of Churches, has had a large part in the building up of the working programme and the organisation of the Institute.

*

The Commission on "Church and Labour" and the Research department of the Institute are preparing for 1932 an international conference on unemployment. Preliminary conferences will be held in various countries. Such a preliminary conference took place in America January 26th in which Catholics and Jews were participating. We shall publish an article on this conference in a later number.

*

The Industrial Christian Fellowship of England is publishing for Labour Sunday April 26th an appeal for cooperation and service. It is signed by the Premier and several hundreds of industrialists and Labour leaders and recommended by the two Archbishops. We hear that other Churches are also contemplating the issuing of an appeal on a Labour Sunday.

XVII.

Bücheranzeigen.

(Die Redaktion behält sich eingehendere Besprechung einzelner der eingegangenen Bücher vor.)

Mysterium Christi. Christologische Studien britischer und deutscher Theologen. Herausgegeben von Bischof C. G. K. Bell, D. D., und Prof. D. Adolf Deißmann.

Hervorgegangen aus einer theologischen Arbeitsgemeinschaft der Stockholmer Weltkirchenkonferenz zeigt dies Buch, wie ungerecht der Vorwurf ist, als stürze sich der Stockholmer Kreis einfach in praktische Arbeit oder in sozialethische Erörterungen, ohne sich um den nötigen theologischen Unterbau zu kümmern. Man kann in der christlichen Kirche Dogmatik und Ethik nicht trennen. Darum hat sich die britisch-deutsche Theologengruppe, die mit der Stockholmer Theologenkommission arbeitet, schon an ihrer Tagung in Canterbury mit der theologischen Frage des Reiches Gottes befaßt und fügt jenen Studien nun diese christologischen hinzu. Das Buch ist selbstverständlich keine Dogmatik, sondern ein Zeugnis von dem Ernst, mit dem sich heute die Kirchen von Stockholm auch auf theologischem Grunde zu verstehen suchen. Bedeutsam bei diesem Buche einer internationalen theologischen Arbeitsgemeinschaft ist vor allem auch die Tatsache, daß Jesus Christus selbst hier überragend in den Mittelpunkt der bisherigen theologischen und sozialethischen Erörterungen getreten ist.

Verhandlungsbericht des 3. Schweiz. Ev.-Sozialen Kongresses 1930. Verlag des Schweizer Verbandes ev. Arbeiter u. Angestellter, Seebach, Zürich.

Im Mittelpunkt dieses Kongresses standen Vorträge und Verhandlungen über das christliche Familienleben, das Arbeitsrecht, die Stellung des Christen in Kirche, Staat und Familie.

Alfred E. Garvie, The Christian Ideal for Human Society. Hodder and Stoughton London.

Der stattliche Band von 477 Seiten umfaßt das ganze Gebiet der praktischen und sozialen Auswirkung des Evangeliums mit den einschlägigen theoretischen Erörterungen. Ein besonderes Kapitel ist den christlichen internationalen Arbeitsgemeinschaften gewidmet.

Nathan Soederblom, Uppenbarelse Religion. Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag Stockholm.

Handbuch der Kirchen, herausgegeben von der Internationalen Christlichen Pressekommission, Beymestraße 8, Berlin-Steglitz, unter Mitarbeit von. Prof. Hinderer und einer Reihe anderer kirchlicher Führer. Dieses wertvolle Handbuch, das neuestes, statistisches Material, sowie die Namen und Anschriften der Kirchenbehörden und Spitzenorganisationen nebst anderem Informationsmaterial enthält, ist ein unentbehrlicher Führer durch das evangelische, anglikanische und griechisch-orthodoxe Kirchentum der Gegenwart. Preis Mark 3,75.

Ad. Keller.

XVIII.

Contributors: Mitarbeiter: Collaborateurs:

Rev. V. A. Demant, B. Litt, B. Sc., Director of Research, Christian Social Council, 32 Gordon Square, London W. C. 1.

Rev. W. H. Drummond, D. D., L. L. D., 15 Rawlinson Road, Oxford, England.

Rev. Alfred E. Garvie, M. A., D. D., D. Th., Principal of Hackney and New College, Hampstead, London N. W. 3.

Charles Gide, Professeur au Collège de France. 2 rue Decamps, Paris XVI^{e}.

Fred Hughes, Editor of the Socialist Christian, 17—20 Holborn Hall, Grays Inn Road, London W. C. 1.

D. Adolf Keller, Professor, Generalsekretär des Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts für Außenarbeit, Genève, Schweiz.

Dr. Volkmar Löber, Berlin-Dahlem.

Fabian Månsson, Mitglied des schwedischen Reichstags, Stockholm.

Wilfred Monod, Pasteur, Professeur à la Faculté Libre de Théologie protestante, 6 Square Port Royal, Paris XIII^{e}.

Dr. Ed. Platzhoff-Lejeune, Pasteur, Le Brassus (Vaud.), Schweiz.

D. Julius Richter, Professor, Berlin-Steglitz, Grillparzer-Straße 15.

Dr. Otto Siegel, Berlin-Lichterfelde-West, Margareten-Straße 27b.

Dr. Arthur Titius, Geh. Konsistorialrat, Professor, Berlin-Dahlem, Hechtgraben 4a.

J. E. Tuke, 1 Lincolns Inn Fields, London W. C. 2.

Georg Wobbermin

Wort Gottes und evangelischer Glaube

1931. 29 S. gr. 8°. Steif geh. 1,20 RM.

Wobbermin sieht seine Aufgabe darin, die Beziehung zwischen dem Glauben und dem Verständnis des Wortes Gottes grundsätzlich zu klären. Wie aktuell das Thema in der theologischen Arbeit zu werden beginnt, zeigen die Schriften Barths und seiner Schule. Mit diesen setzt sich Wobbermin naturgemäß stärker auseinander, da er in der dialektischen Theologie eine große Gefahr sieht: die ursprünglich radikale Transzendentaltheorie Barths sei bei einem Rationalisieren gelandet, welches das Geheimnis „Gott" geradezu zerstöre. Wobbermins neue Schrift ist eine Grundlage, auf der sich aus wirklicher Sachkunde heraus ein fruchtbares Gespräch zum Segen von Theologie und Kirche entwickeln kann.

Robert Winkler

Vom Wesen der Kirche

unter besonderer Berücksichtigung ihrer Sichtbarkeit.

1931. 48 S. g. 8°. Steif geh. 2,20 RM.

Die Kirche hatte von vornherein zwei Pole: Charisma und Organisation, und aus deren gegensätzlicher Entwicklung, bezw. betonter Darstellung haben sich jene Zweifel und Vorwürfe erhoben, welche die heutige Diskussion über das Wesen der Kirche beherrschen. Auf Grund der gesamten nachkriegszeitlichen Literatur stellt der Verfasser in folgender systematischer Anordnung Wesen, Sinn und Aufgabe der Kirche dar: der Ruf nach Kirche, — nach der sichtbaren Kirche, die Sichtbarkeit und ihre Schranken: das Sichtbarwerden im Wort, — in der Liebe, Kirche und Reich Gottes, — in einer Institution, Kirche und Sekte, Charisma und Organisation. — Diese Monographie ist einem deutschen wissenschaftlichen Predigerverein so wertvoll erschienen, daß er eine Sonderauflage von 500 Stück auf seine Kosten herstellen und verteilen ließ — die beste Empfehlung, die diesem lichtvollen und knapp geschriebenen Hefte mit auf den Weg gegeben werden kann.

W. Schäfer

Petrus Canisius

Kampf eines Jesuiten um die Reform der katholischen Kirche Deutschlands

1931. 174 S. gr. 8°. 9,60; Lwd. 11,50 RM.

Das päpstliche Jubiläumsjahr 1925 brachte dem ersten deutschen Gliede des Jesuitenordens und Führer der Gegenreformation die Heiligsprechung.

Die vorliegende Biographie stützt sich auf die achtbändige Gesamt- und Quellenausgabe von Akten, Briefen usw. über und von Canisius, 1923 von P. Braunsberger S. J. herausgegeben, und gibt somit zum ersten Male unter Hinzuziehung sämtlicher erreichbaren Unterlagen ein Bild des Canisius im Rahmen der Zeitgeschichte, wie es sich nach dem neuesten Stande der Quellenforschung darstellt. Canisius war ein echter Deutscher, ehrlich gegen die vielen Mißstände und erheblichen Lücken im Ordensleben, die er dennoch in Treue durch selbstverleugnendes Eintreten für den Orden nach außen hin zu verdecken wußte. Als dessen Glied war er bei weitem nicht so lenkbar und unselbständig, wie es seine bisherigen Biographen haben wahrhaben wollen.

Nach dem Urteil eines bekannten Fachgelehrten sind die Ergebnisse so zuverlässig und mit solcher Sorgfalt festgelegt, daß auch über die protestantischen Kreise hinaus das Buch Aufsehen erregen wird. Denn der Verfasser besitzt in seltener Stärke die Gabe klarer Darstellung und feiner Einfühlung in das Wesentliche seines Stoffes. Hier erhalten wir aus der Biographie eines Jesuiten die geistigen, moralischen und politischen Grundlagen des Ordens überhaupt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Mitte Februar ist erschienen die Passionsnummer von

Nun freut euch liebe Christen g'mein!

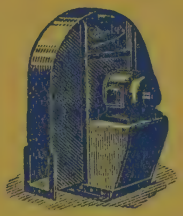
Gemeindeblatt für kirchliche Musik

das künftig vierteljährlich im Umfang von 4 Seiten 4° erscheinen wird. Die bisher eingegangenen begeisterten Zuschriften haben uns gezeigt, daß der dem Blatte zugrundeliegende Gedanke richtig war. Eine größere Zahl von Gemeindeblättern haben sich schon bereiterklärt, das Blatt regelmäßig als Beilage, bzw. die Matern zu beziehen, und zahlreiche Pfarrer und Kantoren verbreiten das Blatt bereits in ihren Gemeinden, Kirchen- und Posaunenchören. Viele stehen aber noch abseits. Darum sei kurz wiederholt: Es gilt, das allenthalben neu aufbrechende Verständnis für den evangelischen Choral, insbesondere für die herrlichen Lieder der Reformationszeit zu fördern und zu wecken. Jede Nummer bringt darum ein Kernlied unserer Kirche mit eingehenden Erläuterungen zu Text und Weise. Auf den übrigen Seiten wird vom rechten Singen in Haus und Kirche gehandelt und allem, was dazu gehört, auch vom Posaunenblasen. In den Gemeinden und in den Häusern, in denen wieder wie einst zu Gottes Ehre gesungen und gespielt wird, wird auch neues, lebendigeres gottesdienstliches Leben erwachen. Dazu möchte unser Blatt an seinem Teil mithelfen.

Probenummer kostenfrei und unverbindlich. Bezugspreise (für eine Nr.): einzeln 20 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg., von 25 Stück an je 8 Pfg., von 50 Stück an je 7 Pfg., von 100 Stück an je 6 Pfg., von 500 Stück an je 5 Pfg. Bei Bezügen von wesentlich mehr als 500 Stück und ebenso für die Beilage in kirchlichen und Gemeindeblättern gelten Sonderbedingungen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Orgel-Winderzeuger



Ventus

(ges. gesch.)

Bestes Fabrikat
Geräuschloser Gang
Viele Tausende im Betrieb.

Zu beziehen
durch die Orgelbaumeister

Auf Wunsch Prospekte u. Zeugnisse von der Fabrik des „Ventus":

Aug. Laukhuff
Weikersheim (Württemberg)

Die Verhandlungen des Ev.-Soz. Kongresses,

37. Tagung in Breslau
vom 10. bis 12. Juni 1930
166 S. gr. 8°. Preis geheftet 5 RM.

Inhalt:

„Eigentum, Evangelium und Gesellschaft"
Vorträge von
Prof. D. Weinel, Jena, und
Prof. Dr. Kessler, Leipzig

„Religion, Kirche und Arbeiterschaft"
Vorträge von
Gen.-Sekr. Lic. Grunz, Berlin, und
Pfr. Lic. Dr. Piechowsky, Berlin

Der Daseinskampf der Familie in Schlesien, Programmrede des Präsidenten D. Dr. Simons, **Harnack-Gedächtnis** und die **Aussprachen.**

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Hat der Pastor genug zu tun?

Diese und „manche Einzelfragen, wie „Soll der Pastor studieren?", „Soll der Pastor heiraten?", „Glaubt der Pastor, was er sagt?", „Zur Psychologie der Kirchengemeinde", greifen frisch und herzhaft ins Leben hinein." So schreibt die katholische „Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge" über das evangelische Buch

„Der soziale Pfarrer. Aus Georg Liebsters Lebensarbeit". 1928. 168 S. gr. 8. Preis steif geheftet 5 RM. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

„Da aus allem, was wir von Liebster lesen, immer wieder das eine Anliegen herauszuspüren ist, Volk und Evangelium zusammenzubringen, so kann uns Liebster, so kann diese hübsche, handliche und übersichtlich zusammengestellte Auswahl seiner Schriften ein Wegweiser sein in den kirchlich-sozialen Fragen der Gegenwart. Das Buch ist eine der Stimmen, die gehört werden müssen."

(Christentum und Wirklichkeit 1929, 10.)

Hans Vaihinger und der Bund der Gottlosen.

„Das Evangelische Deutschland" berichtet, daß Vaihingers „Philosophie des Als-Ob" nun auch mit in den Kampf der pro- und antireligiösen Weltanschauungen hineingezogen würde. Vaihingers Lehre wirke in ihrer Anwendung auf das Religiöse ebenso religionsfeindlich wie der Bund der Gottlosen. – Das hatte bereits Otto Ritschl erkannt, der 1925 in seiner Schrift: „Die doppelte Wahrheit in der Philosophie des Als-Ob" die letztere auf ihre theologische und erkenntnistheoretische Grundlage und Möglichkeit untersucht und im Wesentlichen entkräftet hat. Das sehr inhaltreiche Buch kostet geheftet 4,75 RM. und ist s. Zt. bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienen. „Ritschl weist im Einzelnen nach, wie auf dem Boden der Geschichte und des sittlichen Lebens Vaihingers Maßstäbe versagen."

(D. Hermann Scholtz in der Preuß. Kirchenzeitung.)

ORIENT UND OCCIDENT

Blätter für Theologie und Soziologie.
In Verbindung mit Nicolai Berdjajew herausg. v. Priv.-Doz. D. Fritz Lieb, Bonn, u. Pfarrer Priv.-Doz. Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg

Orient und Okzident rücken heute in dem Raum weltpolitischer Entscheidungen immer enger zusammen. Die Zeit einer bloß literarischen Auseinandersetzung zwischen den Kulturen ist vorbei. Zwischen Orient und Okzident liegt heute die Schicksalsfrage der Völkerwelt. Die Kirche vor diese Frage zu stellen, ist das Anliegen dieser Blätter. In ihren Spalten sollen sich Theologie und Soziologie auf wissenschaftlichem Boden begegnen. Ihr begrenzender und richtunggebender Ausgangspunkt ist eine Arbeitsgemeinschaft zwischen russisch-orthodoxen und protestantischen Gelehrten. Die Notstunde der russischen Kirche unter dem Kreuze und des bis in seine Wurzeln hinab erschütterten deutschen Protestantismus hat hier eine neue Schicksalsgemeinschaft geschaffen. Diese Beziehung zwischen Orthodoxie und Protestantismus, zwischen Deutschland und Rußland steckt den Sehwinkel ab, unter dem die Gesamtheit der west-östlichen Fragen in den Horizont mit einbezogen ist. Den Theologen steht dabei eine Reihe namhafter Fachgelehrter zur Seite.

1. Heft: **Rußlandheft: Orthodoxie und Protestantismus.**

Inhalt: Fritz Lieb, Orthodoxie und Protestantismus — Nicolai Berdjajew, Die Krisis des Protestantismus und die russische Orthodoxie. Eine Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie. Übersetzt von B. Unruh. — Otto Fricke, Das Schriftprinzip im Protestantismus. —Boris Wyscheslawcew, Tragische Theodizee, übersetzt von B. Unruh.—Iwan Lagowskij, Da, wo man mit Gott kämpft. (Jenseits der Kirche.) — Alexander Puschkin, Nachahmungen des Koran. Deutsch von Henry von Heiseler. — Paul Schütz, Von Mosul nach Bagdad. Chronik (u. a. F. Lieb, Die russische Kirche seit 1927).

2. Heft: **Europa zwischen Ost und West.**

Inhalt: Wiedererkennung Europas. — Paul Schütz, Heidnisch und Christlich. — Otto Fricke, Der Protestantismus zwischen Orthodoxie u. Bolschewismus.—Walther Harich, Der politische Rationalismus im Osten. — J. L. Hromádka, Die Grundpfeiler der europäischen Kultur. — Karl Klinghardt, Die Zivilisierung Asiens. — Alexander Puschkin, Der geizige Ritter (1830) Deutsch von Henry von Heiseler. — Chronik. — Literatur.

3. Heft: **Der russische Mensch und die Kirche.**

Inhalt: Sergius Bulgakow, Das Selbstbewußtsein der Kirche. — Fritz Lieb, Das Problem des Menschen bei Dostojewskij. (Versuch einer theologischen Exegese.) — Benjamin Unruh, Das Reich Christi und das Reich Cäsars in der Weltanschauung Nicolai Berdjajews. — Chronik (Die russische Kirche seit 1927 [Forts.]. — Die Front der Gottlosen — Zeichen der Zeit: Afghanistan). — Literatur.

4. Heft: **Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus.**

Inhalt: G. G. Kullmann, Wo steht Gott in Rußland? — Nicolai Berdjajew, Des Westens Anklage (zu Henri Massis: Défense de l'Occident). — Fritz Lieb, Nachwort zu einem Vorwort (zu Henri Massis: Verteidigung des Abendlandes). — Georg Florowskij, Die Sackgassen der Romantik. — Erwin Reisner, Bibelkritik und Glaube. — Wenceslas Iwánow, Tantalos. — Chronik (Stalins „Rückzug". — Dokumente: Die Akten zur Versöhnung der russischen orthodoxen Patriarchatskirche mit den Altgläubigen. — Die Selbstauflösung der ukrainischen Orthodoxen Autokephalen Kirche. — Zeichen der Zeit: Der Bolschewismus im erwachenden Osten 1929—30: Indien—China). — Literatur. Preis Heft 1—4 je RM. 5.—

5. Heft: **Der politisch-religiöse Synkretismus.**

Inhalt u. a.: Paul Schütz, Der pol.-relig. Synkretismus u. s. Entstehung aus dem Geiste der Renaissance. — Wilhelm Arntz, Katholizismus u. Fascismus im Malta-Konflikt. — Raffaele Pettazzoni, Die Nationalreligion Japans u. d. Religionspolitik des japan. Staates. — Walther Stumpf, Das religiöse Problem in der Dichtung Franz Kafka's. Im Druck.

Jährlich 2—3 Hefte zu je etwa RM 5.—.

Ausführlicher Prospekt (P 873) steht zur Verfügung

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG, LEIPZIG C1